

Bernd Scheffer (Hrsg.)

MEDIEN UND FREUNDEN- FEINDLICHKEIT

Alltägliche Paradoxien

— Dilemmata

Absurditäten

und Zynismen

Leske + Budrich

Inhalt

Vorwort	7
<i>Bernd Scheffer</i> Eine Einführung: Medien und Fremdenfeindlichkeit Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen	17
<i>Siegfried Jäger</i> Die Anstifter der Brandstifter? Zum Anteil der Medien an der Eskalation rassistisch motivierter Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland	73
<i>Oliver Jahraus</i> Reduktion der Komplexität des Fremden. Systemtheoretische Überlegungen zur Funktion der Fremdenfeindlichkeit und der Medien	99
<i>Rainer Topitsch</i> Soziobiologie, Fremdenfeindlichkeit und Medien	123
<i>Thomas Ohlemacher</i> Zur paradoxen Praxis der Political Correctness Anmerkungen zum aktuellen Diskurs der Fremdenfeindlichkeit	143
<i>Renate Möller/Uwe Sander</i> Die Vertrautheit der Fremden in den Medien	159
<i>Ernest W.B Hess-Lüttich</i> Reden über die Fremden. Zum schweizerischen Migrationsdiskurs in der öffentlichen und institutionellen Kommunikation	193

Gedruckt auf säurefreiem und altersbeständigem Papier.

ISBN 3-8100-1917-8

© 1997 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach
Printed in Germany

<i>Andreas Westhofen</i> Abgrenzung als Dogma? Anmerkungen zum interkulturellen Diskurs zwischen den Niederlanden und Deutschland aus Sicht niederländischer Medien	225
<i>Sigrid Luchtenberg</i> Migration und Multikulturalität in den Printmedien. Eine vergleichende Analyse deutscher und australischer Zeitungen	255
<i>Stephen Lamb</i> Fremdenfeindlichkeit und Fußball in Großbritannien	277
Die Autoren	293

Vorwort

„Um auf eine gerechte und multikulturelle
Zukunft hoffen zu können, brauchen wir
enorm viel Phantasie.“ (George Lipsitz
1993)¹

„Medien- und Fremdenfeindlichkeit“ betrifft eines unserer zentralen gesellschaftlichen und politischen Probleme. Es rückt uns weiter brennend auf den Leib: In den Tagen, in denen ich dieses Vorwort schreibe (Ende März, Anfang April 1997) melden die Nachrichten zwei tödliche Brandanschläge auf Ausländerunterkünfte in Den Haag und in Krefeld. Die deutschen Behörden sehen zur maßlosen Empörung türkischer Politiker und türkischer Medien keine Anzeichen für eine fremdenfeindliche Straftat. Inzwischen ist der Ehemann und Vater der Krefelder Opfer als dringend tatverdächtig verhaftet worden. Deutsche und vor allem türkische Medien reißen nun schlagartig das Ruder herum oder verkehren ihre Rhetorik von gestern ins pure Gegenteil. – Die Berichterstattung über die harte Abschiebung bosnischer Kriegsflüchtlinge, sogar noch die Darstellung der dagegen gerichteten Proteste trägt dazu bei, daß die Zahl der „freiwilligen“ Rückkehrer spürbar ansteigt. – Im deutschen Fernsehen wird nicht nur den Protesten, sondern auch dem Auftritt Jean-Marie Le Pens in Straßburg und der Begeisterung seiner „disziplinierten“ Anhänger breiter Raum gegeben. – Die italienische Marine stößt mit einem albanischen Flüchtlingsschiff zusammen; mehr als achtzig Menschen (überwiegend Frauen und Kinder) kommen zu Tode; und gerade aufgrund der besonderen Medien-Berichterstattung könnte man nun „zynisch“ fragen, ob die italienischen Behörden jetzt nicht „am Ziel“ wären: Weitere Flüchtlinge würden das Wagnis nicht mehr eingehen, aber die allgemeine „Hilfsbereitschaft“ wäre ja immerhin gewachsen. – Gerade dann, wenn man selbst nicht ohne Skepsis auf eine multikulturelle Zukunft blickt, kann man kritisieren, wenn etwa der „Spiegel“ unsere Skepsis brutal zur Gewißheit steigert: „Deutsche und Ausländer: gefährlich fremd. Das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft.“ (14.4.1997) Solche Gerüchte verwirklichen sich (wie sich leicht zeigen läßt) im Zuge ihrer medialen Verbreitung. Alles was jetzt noch kommt, kann den Titelmachern nur recht geben. Solche Gerüchte zerstören bislang berechnete Hoffnungen, steigern Abgrenzungs- und Gewaltspiralen bei den „Fremden“ und bei den „Eigenen“. – Demgegenüber wirkt es schon

1 Die genauen Literaturangaben des Vorworts enthält die anschließende Einführung.

vergleichsweise „harmlos“, wenn die Zeitungen ebenfalls dieser Tage melden, englische Hooligans hätten ein deutsches Touristenauto gestoppt und die Insassen schwer verprügelt; die Polizei von Nottingham spricht von einem „rassistischen Angriff“. – Man mag auch darauf hinweisen, daß die Zahl der fremdenfeindlichen Straftaten etwa in Großbritannien oder in der Schweiz höher ist als in Deutschland (vgl. Meldung in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 13.6.1996), aber das ändert ja nichts an der Bedeutsamkeit des Problems hierzulande, allenfalls können wir daraus den Schluß ziehen, daß die Problemdarstellung nur in internationalen Dimensionen erfolgen kann (und auch in dieser Hinsicht will der vorliegende Band mit seinen Aufsätzen zur Situation in der Schweiz, in Großbritannien, in den Niederlanden oder in Australien einen Anfang machen).²

Was können Wissenschaftler als Beobachter solcher Situationen tun, damit ihre Überlegungen, Analysen und praktischen Empfehlungen beachtet werden oder sogar zu einer Beratung von Politik und Medien beitragen? Zwar mögen die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes auf gründliche Vorarbeiten, durchdachte Analysen, Thesen und Empfehlungen verweisen, gleichwohl sind die hier vorgelegten Resultate zuweilen komplex und daher für die Praxis nicht immer einfach zu vermitteln. Aber genau diese Komplexität entspricht nun einmal der Sachlage: Zu den fremdenfeindlichen Stereotypen und Vorurteilen rechnen gerade auch die weitverbreiteten, allzu einfachen Vorstellungen, wie das Problem der Fremdenfeindlichkeit politisch, gesellschaftlich und medial zu lösen bzw. „in den Griff zu bekommen“ sei. Überall neigt man dazu (die guten Absichten sollen dabei gar nicht rundweg bestritten werden), es sich zu einfach zu machen. Daß die üblichen (medialen) Betroffenheitsrituale wohlfeil und zudem einigermaßen sinnlos sind, dürfte sich herumgesprochen haben. Nicht wenige Pädagogen glauben indessen wohl weiter an die „nahezu unbegrenzte Erziehbarkeit zum Besseren“ (Bogdal 1992, 6), obwohl sie doch in der erzieherischen Praxis von der Schule bis zur Drogentherapie längst widerlegt sind. Bogdal warnt vor der Illusion, „[...] Fremdheitsgefühle und Abgrenzungen als einen krisenhaften, irrationalen Ausnahmezustand (zu betrachten), den es durch Aufklärung, Verständigung und Integrationsmaßnahmen zu beenden gelte.“ (Ebenda) Ehrenwert und lebenswürdig, aber bisweilen auch hilflos und verzweifelt, werden Aufklärungsideale und Liebesbotschaften proklamiert, die zu schön sind, um überall wahr zu sein. Und nicht selten geben Medienkritiker, aber auch Medienproduzenten, theoretische und praktische Empfehlungen, die blauäugig erscheinen: Sie empfehlen genaueste Differenzierungen und gründlich informierende Hintergrundberichte, aber sie sagen nicht, wo denn überhaupt noch der Platz für eine solche journalistische Praxis vorgesehen ist, ge-

2 Die Situation in Österreich schildern die Arbeiten von Matouschek und Wodak; siehe Einführung.

schweige denn wie das Interesse derer herzustellen sei, die derlei umfangreiche und genau abgestufte „Belehrungen“ am allernötigsten hätten.

Indessen: Es geht hier nicht um das übliche kulturkonservative Wehklagen über die Macht der Medien und über die Ohnmacht der korrigierenden Institutionen. Hier soll also, auch wenn die Ausblicke gelegentlich nicht gerade erfreulich erscheinen mögen, kein billiges Brauch-Wasser auf die Mühlen deren geleitet werden, die es immer schon gewußt haben, daß die Medien unser aller Unglück sind. Gerade auch im vorliegenden Zusammenhang ist wieder daran zu erinnern, daß viele Arbeiten der Medienwirkungs-Forschung ihrerseits vorurteilhaft oder gar medienfeindlich sind; die „Theorien“ sind dann wenig tauglich; „Ergebnisse“ sind selten empirisch überprüft; an Spekulationen, Vermutungen und vorerst unbegründeten Befürchtungen ist kein Mangel; besonders jene Arbeiten, die aus den 60er und 70er Jahren stammen, tendieren eher dazu, ihre Gegenstände, die „Medien“ und die „Medienrezeption“ kulturkritisch abzuschaffen, als sie tatsächlich kritisch-wissenschaftlich zu untersuchen. – Vom „Glück“ allerdings, das die Medien durchaus bereiten oder verstärken könnten, müßte ein anderes Buch handeln, und selbstverständlich ginge es dabei auch um ganz andere Gegenstandsfelder als sie jetzt hier zur Diskussion stehen.

Von anderen Publikationen zum Thema „Medien- und Fremdenfeindlichkeit“ unterscheidet sich der vorliegende Band wohl am ehesten durch die Betonung bestimmter „unbequemer“ Überlegungen: So wird in den einzelnen Beiträgen genau das hervorgehoben, was als Frage brisant, was als Antwort heikel, was also im Sinne optimistischer Lösungsvorschläge skeptisch und unbequem bleibt (oder andererseits sogar ungewöhnlichste Lösungen erahnt). So stoßen wir in der alltäglichen Situation von „Medien- und Fremdenfeindlichkeit“ rasch auf starke Paradoxien, stehen vor mächtigen Dilemmata und verzeichnen insgesamt eine über weite Strecken groteske, absurde, obszöne oder sogar zynische Sachlage, die aber andererseits wiederum „normal“ und „gewöhnlich“ ist. Sogar noch die fremdenfreundlichen und in vieler Hinsicht differenzierten Medienprodukte verkehren sich leicht ins Gegenteil und machen dann selbst die gut gemeinte Darstellung zur „Gefahr“. – Bei der britischen Boulevardpresse scheint es mittlerweile gar nicht mehr darum zu gehen, irgendetwas darzustellen oder irgendwen herauszuheben oder diskriminierend zu „bekämpfen“, sondern im Kampf um Marktanteile scheint jetzt in völlig unspezifischen Rundumschlägen (mal gegen die, mal gegen jene) immer die Zeitung zu gewinnen, deren Beleidigungen am allhärtesten sind; was dann freilich bleibt, ist ein stabiles Klima hitziger Beleidigungen, in dem sich offenbar viele sonnen und nur noch wenige frösteln.

Natürlich kann man nicht von *den* Medien sprechen (und in den weiteren Ausführungen wird dann auch entsprechend differenziert), aber in Bezug auf fremdenfeindliche Darstellungen liegen eben doch nicht, wie sich mancher erhoffen mag, ganze Welten zwischen dem „Spiegel“, dem „Focus“ oder der

„Bild“-Zeitung (siehe Beispiele in der „Einführung“). Warum sollten auch ausgerechnet die Medien, die ja buchstäblich von Vereinfachungen profitieren, unsere Abgrenzungsversuche, unsere ethnozentrischen Driften und unsere (Lebens-)Wünsche nach Reduzierung von Komplexität korrigieren?

Die alte publizistische Hoffnung, eine Berichterstattung ließe sich stets überprüfen und korrigieren durch einen klaren Vergleich mit der jeweils zugrundeliegenden „Realität“, erscheint mittlerweile nahezu aussichtslos. Wer kann schon beanspruchen, zwischen dem „tatsächlichen“ Golfkrieg und seiner medialen Präsentation umfassend zu unterscheiden? Es gibt eigentlich kein „Jenseits der Medien“ mehr, und wenn man auch noch Sprache als Medium versteht (wofür gute Gründe sprechen), dann läßt sich nicht einmal historisch eine solche Situation noch voraussetzen. Die Diskurse über Fremdenfreundlichkeit und Fremdenfeindlichkeit, seien sie nun privat, gesellschaftlich, politisch oder medial, nehmen fortlaufend den Weg über symbolische Mechanismen und ritualisierte Kommunikationsformen, in denen die jeweiligen „Realitäts“-Annahmen überhaupt erst hergestellt und aufrechterhalten werden. Ebenso wenig wie die fremdenfeindlichen Darstellungen liegen deren Korrekturen gänzlich außerhalb jener „Simulationen“, die das „Fremde“ immer schon betroffen haben. Das alles schließt freilich andererseits nicht aus, daß im folgenden in konkreten Einzelfällen dennoch „Manipulationen“, „Verfälschungen“, „Übertreibungen“ oder auch bössartige „Lügen“ benannt und korrigiert werden können. Aber das sind Einzelfälle von Sprach-, Bild- und Argumentationsanalysen, die insgesamt wohl nur schwer die „richtige“ Gegenwelt ergeben, die den Medienbildern entgegengesetzt (und zudem medial entgegengesetzt) werden könnte.

Die zentrale Schwierigkeit und die wohl zentrale Paradoxie besteht darin, daß die Medien zugleich die einzigen Mittel sind, die den Schaden mindern können, den sie selbst zu einem erheblichen Teil verursacht haben. Es mag dafür Impulse von ‚außen‘ geben, hergestellt werden Lösungsmöglichkeiten nur innerhalb der Medien selbst – selbstorganisierend. Die immer noch anhaltenden Vorstellungen, die Medien ließen sich von der Politik steuern, dürften inzwischen einigermaßen überholt sein. So können unsere Empfehlungen in der Hauptsache nur darauf hinauszulaufen, daß die „Gefahr“ sich selbst zum „Rettenden“ modifiziert – in anderen Medien, in anderen Kanälen, in anderen Programmen (die aber wiederum fürs erste weitgehend verschwunden oder noch nicht wieder sichtbar geworden sind).

Weitere Schwierigkeiten liegen, das zeigen alle Beiträge des vorliegenden Bandes, allein schon in der Kategorie der „Fremdheit“ selbst. „Fremdheit“ ist eben keine Eigenschaft von Dingen, ist keine Manifestation von Produkten, geschweige denn ist sie ein Merkmal von Personen und Personengruppen. Wäre es anders, dann ließe sich manches leichter erklären und lösen. „Fremdheit“ ist vielmehr ein Beziehungsmodus, ist eine Auswirkung komplexer Kommunikation. Allein der Gebrauch von Wörtern wie „fremd“

oder „ausländisch“ läßt uns bereits in die eine oder andere Falle laufen. Abwertungen werden bereits sichtbar in alten Synonymen für „Fremder“ wie „barbarus“ oder „alienus“ (und was von den „Aliens“ zu halten ist, weiß heute jedes Kind). Wir sagen, keineswegs neutral oder gar begeistert: „Das ist mir fremd!“ Gegenüber dem Zustand, daß etwas „befremdlich“ ist, daß wir „befremdet“ sind, scheint die faszinierende Exotik, die vom „Fremden“ ausgeht, ein eher seltenes Phänomen zu sein. Jedenfalls folkloristisches Schwärmen scheint nicht ganz frei von dem Interesse, es gäbe „notfalls“ ausreichend große, auch geographisch garantierte Sicherheitsabstände. Besuch scheint umso willkommener, je deutlicher die (weite) Heimreise feststeht.

Natürlich sind differenzierte und genau abgestufte Urteile über die Rolle der Medien bei der Fremdenfeindlichkeit erforderlich – um nichts anderes geht es ja in diesem Band, jedoch sollten wissenschaftliche Differenzierung und Abstufung nicht dazu führen, daß die Programmchefs sich wieder einmal pauschal aus der Verantwortung entlassen, indem sie sich auf die durchaus richtigen Hinweise beschränken, daß Medien die Gewaltanwendung „nicht direkt verursachen“ oder daß die Medien viele gesellschaftliche Konflikte allenfalls verstärken, keinesfalls aber in der Hauptsache erzeugen. (Unermüdlich und einfallreich in dieser Hinsicht ist etwa RTL-Chef Helmut Thoma). Demgegenüber wird jedoch die Rolle der Medien genau deshalb brisant und riskant, gerade weil sich einfache oder gar monokausale Ursachen und Lösungen nicht formulieren lassen, weil aber im komplexen Zusammenspiel vieler Ursachen und Faktoren der kommunikativen und medialen Vernetzung dann doch wieder die zentrale Rolle zukommt. Mit den gigantischen kommunikativen und medialen Beschleunigungen kann die alltägliche Reflexion gar nicht und die wissenschaftliche kaum noch mithalten. Zumindest in der jeweiligen Ausgangssituation wird im Zuge medialer Komplexitätsreduktion die Reflexion ihrerseits gigantisch verzögert und nicht selten fortdauernd erschwert. Uwe Sander ist der Meinung, „[...] daß es unmöglich ist, ‚technologisch‘ (d.h. rationalistisch, pädagogisch, steuernd etc.) gegen Gewalt, Fremdenfeindlichkeit vorzugehen. Vielmehr heißt es wohl, gesellschaftliche Verhältnisse darauf hin zu untersuchen, in wieweit diese trotz Gewalt und Fremdenfeindlichkeit verschiedenen Menschen verschiedene Versionen ihres ‚guten Lebens‘ zu ermöglichen in der Lage sind – oder nicht.“³ Mit guten Gründen wehrt sich Daniel Cohn-Bendit (1996) vom Frankfurter „Amt für multikulturelle Angelegenheiten“ gegen übergeordnete und lang andauernde (geschweige denn dogmatische) Problemlösungskonzepte und setzt statt dessen auf die „praktische Politik der Anerkennung“ und die Kunst des „muddling through“.

Es hat verschiedentlich Versuche gegeben, das Problem der Fremdenfeindlichkeit auf dumme, arbeitslose, zudem aus zerrütteten Familien stammenden rechtsradikale Jugendliche zu reduzieren. Doch diesem Vorurteil

3 Persönliche Mitteilung an den Verfasser.

entsprechen noch nicht einmal alle Gewalttäter. Viel überzeugender und für die Medienpraxis relevanter sind dagegen jene Hinweise, daß sich Fremdenfeindlichkeit nicht an den Rändern, sondern in der Mitte der Gesellschaft, in der Normalität der Gesellschaft abspielt. Wenn auch selten offen geäußert, scheinen im sogenannten Bildungsbürgertum die gleichen Abwehrhaltungen verbreitet zu sein, die der „Unterschicht“ zugeschrieben werden.

Es scheint (so die Überlegung, die hier in diesem Band in mehreren Artikeln auftaucht) bei den Menschen ein nahezu unvermeidliches Abgrenzungsbedürfnis zu geben, vor allem aufgrund des Umstands, daß Identität und Zusammgehörigkeit kognitiv und emotional im wesentlichen über Abgrenzungen erzeugt und aufrecht erhalten werden. In aller Vorsicht gesagt: Eine Abgrenzung „fremd“ versus „eigen“ erscheint grundlegend und umfassend – aufgrund ethnologischer, anthropologischer, biologischer, psychologischer, aber insbesondere auch systemtheoretischer Begründungen. Wie weit diese Begründungen tatsächlich greifen, mögen die Leserinnen und Leser des vorliegenden Bandes im einzelnen prüfen. Wenn aber eine fortlaufende Differenzierung „fremd“ versus „eigen“ schwer vermeidlich ist, dann kann es in der Tat bei allen theoretischen und praxisorientierten Anschlußüberlegungen, bei allen politischen und medienpolitischen Vorschlägen in der Tat nur mehr darum gehen, wie diese grundlegende Abgrenzungsbereitschaft einzelner Menschen und einzelner Gruppen jeweils zu zivilisieren, zu humanisieren oder zu kultivieren wäre. Fremdheits-Gefühle wären dann nicht etwas, was jederzeit durch geeignete Maßnahmen und Erziehung und Aufklärung überwunden und beseitigt werden könnte, vielmehr müßte nun vor allem danach gefragt werden, was im privaten und gesellschaftlichen Leben, vor allem aber was in der alltäglichen Medienpraxis die aggressive oder gar gewalttätige Steigerung von Fremdenfeindlichkeit verhindern kann. Streng genommen ist vielleicht nur der Solipsist nicht „fremdenfeindlich“, weil er sich gegen alle und alles, gegen die ganze restliche Welt abgegrenzt hat. Man kann Verschiedenheit und Fremdheit ja durchaus positiv leben und erleben (öffentlich und privat; dafür gibt es vielfältige Beispiele), aber die Annahme, daß dies in jedem Augenblick leicht und bequem sei, trifft nun einmal auf massive Gegenbeispiele. Um einem möglichen Mißverständnis zuvorzukommen: Zwar sagen hier einige Autorinnen und Autoren mehr oder weniger explizit, daß sie skeptisch sind gegenüber Erwartungen, kulturelle Differenzen seien unbeeinträchtlich und könnten leicht und dauerhaft mit gutem Willen und rascher Einsicht überbrückt werden,⁴ aber niemand bestreitet hier die Notwendigkeit oder die Möglichkeit von „Brücken“. Optimistisch formuliert: Differenzen lassen sich *in der Tat überbrücken*, aber weder die Differenz noch die Brücke

4 Und mit den durchaus gutgemeinten Hinweisen auf Identitäten ohne Differenzen wie „Alle Menschen sind Brüder!“ (da fehlen ja schon die Schwestern!) oder „Alle Menschen sind irgendwo Ausländer!“ wäre so gesehen wenig gewonnen, weil diejenigen denen es schlecht geht, immer spüren „Es gibt solche und solche!“

dürften damit sogleich verschwinden. Und Besseres und Dauerhafteres als „Brücken“ und „Überbrückungen“ dürfte wohl kaum jemand zu bieten haben. Medial unterstützte Aufklärungskampagnen sind skeptischer zu beurteilen, als das bislang geschieht. Die liberale (Medien-)Gesellschaft bringt fortlaufend auch Mechanismen hervor, die genau gegen ihre eigene Liberalität gerichtet sind.

Weder mit seinem Vorwort noch mit seiner Einführung will der Herausgeber irgendeine Autorin oder irgendeinen Autor ins eigene Einverständnis zerrén. Wir sind zum Teil durchaus unterschiedlicher Meinung hinsichtlich der Ausgangslage und hinsichtlich der praktikablen Lösungsvorschläge. – Die am Anfang stehenden diskurstheoretischen Überlegungen vom *Siegfried Jäger* sind vor allem auch deshalb wichtig für diesen Band, weil sie (möglicherweise) kämpferischer und hoffnungsvoller sind, als einige andere Beiträge. Für Siegfried Jäger steht die Mit-Verantwortung der JournalistInnen bei fremdenfeindlichen Straftaten völlig außer Zweifel. „Es sind also nicht erst Taten und Tötlichkeiten, die den Einwanderern und Flüchtlingen schaden, sondern bereits die Rede, die sich gegen sie richtet.“ Auf systematischem und empirischem Hintergrund bietet Siegfried Jäger den Journalistinnen und Journalisten Vorschläge zur Diskussion an, betreffend etwa den ja durchaus praktikablen Vorschlag, „[...] insbesondere auf Negativdarstellungen, begleitet von suggestiven Kollektivsymbolen, auf zwiespältige Implikate und Nahelegungen, unausgesprochene Vorurteile und übertreibende bzw. verzerrende Schaubilder, Grafiken und Photos zu verzichten.“

Oliver Jahraus zeigt, daß eine systemtheoretische Betrachtungsweise eine Vorstellung genau jener Komplexität fördern kann, die der Fremdenfeindlichkeit vorausgeht. Fremdenfeindlichkeit erscheint dabei als ein kommunikativer Mechanismus zur Herstellung und Sicherung einer sozialen Gemeinschaft in einer als überkomplex, und d.h. als bedrohlich erfahrenen Welt und Gesellschaft. Hier geht es vor allem um einen paradoxen Effekt der medialen Kommunikation: „Auf der einen Seite erzeugen die Medien erst durch ihre Angebotsvielfalt Überkomplexität, auf der anderen Seite leisten sie zugleich der Fremdenfeindlichkeit Vorschub, indem sie zum Zweck der Steigerung der eigenen Attraktivität in ihrer Berichterstattung den komplexitätsreduzierenden Code ‚fremd‘ versus ‚eigen‘ aktualisieren.“ Und dieser Code werde verschärft durch die unerschwellige oder offene Überlagerung mit Positiv- bzw. Negativwertungen.

Rainer Topitsch fragt in sorgfältigen Bemühungen danach, was die „Soziobiologie“ zur Klärung des Problems der Fremdenfeindlichkeit beitragen kann. Topitsch betont aber auch, daß wichtige soziobiologische Überlegungen in keiner Weise dazu dienen können und dürfen, öffentliche oder private Abgrenzungsmaßnahmen zu rechtfertigen.

Der Aufsatz vom *Thomas Ohlemacher* untersucht anläßlich des aktuellen Diskurses der Fremdenfeindlichkeit die paradoxe Praxis der „Political Cor-

rectness“. Die empirischen Beispiele beziehen sich auf die Berichterstattung der Berliner Printmedien vor der Wahl der Republikaner in das Berliner Abgeordnetenhaus im Jahr 1989 sowie auf die Berichterstattung der „Bild“-Zeitung in der Zeit der eskalierenden fremdenfeindlichen Straftaten, vor allem in der zweiten Hälfte des Jahres 1992. Ohlmacher plädiert für eine „offene, eine öffentliche Auseinandersetzung, auch mit unliebsamen Positionen“.

Der Aufsatz von *Renate Möller und Uwe Sander* geht davon aus, daß Gesellschaften bestimmte Bilder und Vorstellungen der Fremden brauchen, um die Einheimischen damit „vertraut“ zu machen, wer und wie die Fremden sind. Diese Bilder erhielten am ehesten dann eine klare Gestalt, wenn die Rekonstruktion gerade nicht durch direkte Erfahrungen mit konkreten Fremden irritiert werde. Solche Muster erhielten ihre Stabilität vor allem durch ihre Virtualität. Der Artikel versucht die Frage zu beantworten, wieso gerade die Medien dafür prädestiniert sind, die (falsche) „Vertrautheit“ der Fremden zu erzeugen, die dann die Einheimischen rückwirkend wissen läßt, was man von den Fremden zu halten habe.

Der Aufsatz von *Ernest W.B. Hess-Lüttich* stellt die in mehrfacher Hinsicht besondere Situation der Schweiz dar. Die Frage, ob es zu viele Einwanderer in der Schweiz gäbe, scheint die Politik und die Medien noch stärker zu prägen als in anderen europäischen Ländern. Nach Luxemburg hat die Schweiz den größten Ausländeranteil aller europäischen Länder. Hess-Lüttich verdeutlicht u. a., daß die Fremden in der Deutschschweiz das zusätzliche Problem haben, daß das Beherrschen der deutschen Schriftsprache ihnen dennoch kaum eine Teilhabe am Schweizer (Sprach-)Leben ermöglicht, weil etwa Berndytsch oder Baseldytsch (die sogar als Amtssprache gebraucht werden) uneinholbar weit für einen Fremden von der Schriftsprache entfernt sind (was zu der nicht ganz von Absurdität freien Empfehlung geführt habe, „Deutsch für Ausländer“ solle in der Schweiz vorzugsweise im Erlernen des Dialekts bestehen). Die Medien haben das Problem auf ihre Weise verschärft: Der Anteil der hochdeutsch-gesprochenen Programme und Sendungen ist in den letzten Jahren kontinuierlich gesunken (!).

Der Beitrag von *Andreas Westhofen* zeigt, daß in den niederländischen Medien die Berichterstattung über die Bundesrepublik Deutschland durch subtile Verstärkungen bzw. Neuinszenierungen anti-deutscher Vorurteile beeinträchtigt wird. Die Diskussion der empirischen Daten geschieht „[...] vor dem Hintergrund der historisch-sensiblen Beziehungen, der Virulenz des Zweiten Weltkrieges und der aktuellen Tendenzen zur Normalisierung und Intensivierung der bi-lateralen Kommunikation.“ Die anti-deutschen Ressentiments sind weniger bei den älteren Niederländern als vielmehr bei den Jugendlichen verbreitet.

Sigrid Luchtenbergs Vergleich deutscher und australischer Printmedien hebt u.a. hervor, daß die deutschen Tageszeitungen sehr viel stärker auf

„Probleme“ konzentriert sind, wenn sie über Migranten und Ausländer berichten. In deutschen Medien werde offen und verdeckt immer wieder der Eindruck verstärkt, die Migranten seien eben doch nicht Teil „unserer“ Gesellschaft. Australien hingegen versteht sich explizit als „multikulturelle Gesellschaft“ mit offizieller Bejahung der jeweiligen Diversität, und diese veränderte Einstellung spiegelte sich auch in den Printmedien wieder und gehe (mit wenigen Ausnahmen) auch aus diesen hervor.

Der Artikel von *Stephen Lamb* macht deutlich, daß die positive Darstellung von Sportlern, insbesondere von Fußballern fremdländischer Herkunft, in England sehr wohl über ein fremdenfreundliches bzw. fremdenfeindliches Klima entscheiden kann. In England haben die Alltagserfahrungen der Einheimischen mit Einwanderern im allgemeinen und fremdländischen, insbesondere schwarzen Sportlern viel früher angefangen als in Deutschland oder Frankreich. Dementsprechend würden sich die Formen, die der Rassismus in England annehme, von denen in der übrigen europäischen Gemeinschaft unterscheiden.

Wir müssen zunehmend mit Gruppierungen, gerade auch mit Medien-Gruppierungen rechnen, die jenseits von gemeinsamen und übergeordneten Interessen nur noch versuchen, zu machen, was immer sie wollen. Jedoch genau das könnten wir ihnen auch zunehmend erschweren – mit (fast) allen Mitteln, mit (fast) allen Medien, mit (fast) allen Künsten. Wie das gehen könnte, sollen – in ersten Schritten – die hier versammelten Beiträge zeigen. Wir erhoffen uns, daß das vorliegende Buch nicht nur von interessierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zur Kenntnis genommen wird, sondern auch von Menschen, die sich direkt im „Feld“ bewegen, die selber Fremde sind, die (wie auch immer) sich auf Fremde beziehen, die mit ihnen zusammenarbeiten, die über sie in den Medien berichten. Wir hoffen sehr, daß die vorliegenden Beiträge Schritte auf dem Weg zu einem gemeinsamen Ziel werden können – zu einer Gesellschaft, die sich trotz schwieriger äußerer Bedingungen ein spürbar besseres Zusammenleben mit denjenigen ermöglicht, die (aus welchen Gründen auch immer) den einzelnen Gruppierungen als „fremd“ erscheinen. Immerhin bleibt ja gerade mit Blick auf Medien auch die eine Frage offen, ob Europa, insbesondere Deutschland, eine gnadenlose Gemeinschaft geworden oder geblieben ist. – Der hier vorgelegte Band öffnet nicht nur den Blick auf die Paradoxien von „Medien und Fremdenfeindlichkeit“, sondern zeigt zugleich, daß es ein von Paradoxien freies Reden über ein solches Thema wohl kaum geben kann. Gerade auch deshalb laden wir gerne zu Diskussionen ein (und werden auch unsererseits gerne zu Diskussionen eingeladen).

Ludwig-Maximilians-Universität München,
April 1997
Schellingstr. 3, 80799 München

Bernd Scheffer

Bernd Scheffer

Eine Einführung: Medien und Fremdenfeindlichkeit Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen¹

Ein Reporter des „New York Journal“ sollte 1898 über Aufstände gegen die spanische Herrschaft in Kuba berichten. Aber es gab in diesen Tagen aus Kuba nichts zu berichten und er wollte wieder abreisen. Jedoch sein Boss, der Medienzar Randolph Hearst telegraphierte ihm: „Bleiben Sie! Sorgen Sie für die Bilder, ich Sorge für den Krieg!“ Hearts hielt Wort: Er bewirkte mit seiner Pressemacht die Einmischung der USA in Kuba und einen Krieg mit Spanien – und eine Steigerung seiner Auflagen.²

Inhaltsübersicht

1. Hinweise auf Darstellungen und Forschungen
2. Zur Bezeichnung „Fremdenfeindlichkeit“
3. Fremdenfeindliche Taten
4. ... nicht *die* Medien
5. Auch Fremde sind fremdenfeindlich
6. Beispiele medialer Fremdenfeindlichkeit
7. Medientheoretische Zwischenbemerkungen
8. Exkurs: Fremdenfeindlichkeit in Kinder- und Jugendmedien
9. Exkurs: Fremdenfeindliche Werbung
10. Exkurs: Die Medien der Rechten, rechtsradikale Musik, Rechtsradikale im Internet
11. Medieneffekte anlässlich von Fremdenfeindlichkeit
- 11.1. Effekte grundsätzlicher Fiktionalität – „Alles Böse ist fremd und extrem stilisiert“
- 11.2. Mediengerüchte und Gefühlswirklichkeiten
- 11.3. Politik- und Medienzynismen – „Den Bluthund machen“

1 Diese Einführung ist eine erheblich erweiterte und korrigierte Fassung von Scheffer 1996.

2 In enger Anlehnung an eine Darstellung bei Mira Beham 1996, 24.

- 11.4. Paradoxien – „Kein globales Dorf“
- 11.5. Dilemmata – „Schweigen ist Gold“
- 11.6. Grotesk, absurd – „Klinsmann-Effekte“
- 11.7. Ausnahmen als Regel – „Konservierung von Spucke“
- 11.8. Schamlos – „Bauernjungen und Strichjungen“
12. Erklärungen
- 12.1. Aus der Mitte der Gesellschaft
- 12.2. Schichten- und geschlechtsspezifische Steigerung der Fremdenfeindlichkeit zur offenen Gewalt
- 12.3. Ist Fremdenfeindlichkeit unvermeidlich?
13. Ausblick auf die Medienpraxis
- 13.1. Helfen Aufklärung und Belehrung?

1. Hinweise auf Darstellungen und Forschungen

Die Berichterstattung der Medien wird in den neueren Untersuchungen als erheblich mitverantwortlich für die Erzeugung und Verfestigung ethnisch-kultureller Konflikte angesehen; was „erheblich mitverantwortlich“ genau heißt, wird in den einzelnen Publikationen jeweils dargelegt. Aus der kaum noch übersehbaren Zahl der Arbeiten sind zu nennen etwa Beitz 1982; Leuninger 1984; Meier-Braun 1984; Merten et al. 1986; Blatter und Ohlemacher 1991; Althoetmar et al. 1992; Bosbach 1992; Jaschke 1992; Angerer 1993; die vielen Arbeiten von S. Jäger seit 1988; Jäger und Link 1993; M. und S. Jäger 1995; Scharf 1993; Heitmeyer 1994; Ohlemacher 1994; Paul 1995; Hess-Lüttich et al. 1996; Scheffer 1996; und vor allem auch der sehr aufschlußreiche Aufsatz von Sander 1994; in diesen Arbeiten wird immer auch weitere (hier unerwähnt gebliebene) Forschungsliteratur genannt und diskutiert. Der genaue Einfluß der Medien auf das Bild von ethnischen Minderheiten, vor allem hinsichtlich der Verfestigung von Fremdenbildern und Ausländerbildern, von Asylantenbildern und von Feindbildern muß indessen trotz der Fülle der schon verfügbaren Publikationen – differenziert nach den jeweiligen Medien und jeweiliger Rezeption sowie regional und sozial differenziert – in konkreten Einzelfällen noch weiter erforscht werden; auch hierzu soll das vorliegende Buch beitragen.

Im Rahmen der neueren Forschungsliteratur hat Ernest W.B. Hess-Lüttich die Möglichkeiten einer differenzierten Fragestellung zum Thema „Medien und Fremdenbild“ dargelegt und in einem ersten Durchgang bearbeitet: „Welches Bild vermitteln die Medien von den Ausländern? Welches Angebot bieten die Medien ethnischen Minderheiten? Welche Medien werden von ihnen wie genutzt? Welches Verhältnis sollte zwischen deutschsprachigem und muttersprachlichem Medienangebot für Ausländer bestehen?

Was können die Medien für die Integration und gegen die Xenophobie leisten? Die Suche nach Antworten auf solche und ähnliche Fragen wird sich bislang nicht auf eine Fülle empirisch gesicherter Forschungsergebnisse stützen können. Dennoch werden solche Fragen auch im Rahmen der angewandten Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft mit zunehmendem Nachdruck gestellt, insofern und insoweit ihr ‚angewandtes‘ Wissenschaftsverständnis ernst genommen und ‚angestammte‘ Fach- und Forschungsgrenzen mutig überschritten werden.“ (Hess-Lüttich 1992, 23). Noch skeptischer formuliert: Gerade im Fall von „Medien und Fremdenfeindlichkeit“ zeigt sich wieder, daß wir überhaupt noch keinerlei weitreichende Semantik zu Beschreibungen der Medienentwicklungen haben. Gleichwohl kommen wir zu dem Schluß, daß nur die Medien den Schaden, den sie (mit-)angerichtet haben, auch (partiell) beheben können: „Es gibt neben den Massenmedien keine ebenbürtige alternative Kraft der Formierung, Verbreitung und Diskussion gesellschaftlich relevanter Themen.“ (Sander 1994, 287) Gefragt wird nicht mehr, wie Medien (fremdenfeindliche) Gewalt grundsätzlich verhindern können, sondern „[...] wie möglichst wenig Schaden durch medial veröffentlichte Gewalt angerichtet werden kann.“ (ebenda 285)

Zu berücksichtigen sind einige durchaus themenverwandte Arbeiten, die aber nur am Rande oder gar nicht den u.E. notwendigen Rezeptionsaspekt beachten; zudem sind diese themenverwandten Studien oft nicht mehr aktuell auf andere Zeiten bzw. auf andere Regionen bezogen; so etwa Delgado 1972; Heine 1981; Roithmayr und Segal 1982; Leuninger 1984; Meier-Braun 1984; Merten 1986; Galanis 1987 und 1989; Ruhrmann und Kollmer 1987; Hamburger 1988; Gökce 1988; Görlitzer 1990; Dijk 1991; Althoetmar et al. 1992; Bosbach 1992; Angerer 1993; Scharf 1993. – Mehrere Untersuchungen befassen sich mit dem Fremdenbild vorzugsweise der audiovisuellen Medien (insbesondere dem des Fernsehens); so etwa Beitz 1982; Jäger und Link 1993; Sander 1994. Die allgemeine und nicht hauptsächlich medienbezogene Entstehung und Verfestigung des Bildes von ethnischen Minderheiten untersuchen (neben vielen anderen Arbeiten) etwa die folgenden Arbeiten: von „Fremdenbildern“ und „Ausländerbildern“ Wierlacher 1985; Nothnagel 1989; Bocklet 1990; Fögen 1991; Schäftter 1991; Hessler 1992; Treppte 1992; Balke 1993, von „Asylantenbildern“ Gerhard 1992; Appel 1993, von „Feindbildern“ Nicklas und Ostermann 1984; Bosbach 1992; Gugel 1992; Hornstein 1993 und von „Ausländerstereotypen“ Mehtin 1990 und Fischer 1992. Von einigem Interesse für die theoretische und methodische Detailausführung sind allgemein ausgerichtete Arbeiten zur „Pressekommunikation“, zur „Pressesprache“ oder generell zur „Sprache der Massenmedien“; etwa Lüger 1983; Burger 1984; Bucher 1986; Straßner 1987; Bucher und Straßner 1991. Good 1985 untersucht, überregional und international ausgerichtet, wie die Tagespresse Ereignisse „macht“; vgl. auch Wilke 1984. Zu würdigen sind selbstverständlich die zahlreichen allgemeinen Untersuchun-

gen zum Rechtsextremismus, etwa Heitmeyer 1987, 1992 und 1994; S. Jäger seit 1988; Breyvogel 1993; Pfahl-Traughber 1993; Forschungsbericht vgl. Willems et al. 1993. Die Medien der Rechtsradikalen sind dargestellt bei Benz 1980; Lichtenstein; wiederum S. Jäger seit 1988; Lange 1993; Purtscheller 1993; Kreuzer 1994; Schröder 1995. Die ja durchaus medial begleitete Fremdenfeindlichkeit bei der Polizei wird hier nicht eigens dargestellt; immerhin zeigen die vorliegenden Untersuchungen, daß bei der Polizei die gleichen Mechanismen wirksam sind, die auch bei den Medien eine Rolle spielen. (Vgl. Jaschke 1994a und 1994b oder die im Auftrag der Innenminister erstellte Studie „Polizei und Fremde“ der Universität Trier; siehe auch Kuratorium der Polizeiführungsakademie 1996)

2. Zur Bezeichnung „Fremdenfeindlichkeit“

Allein schon die Bezeichnung „Fremdenfeindlichkeit“ nimmt die gleiche Trennung vor, die sie doch eigentlich kritisieren will. Allein mit dem Gebrauch solcher Bezeichnungen wie „Fremder“, „Ausländer“, „Deutscher“, „Schweizer“ bzw. „Fremdenfeindlichkeit“ und „Ausländerfeindlichkeit“ oder auch „Fremdenfreundlichkeit“ geht man schon gewissermaßen fehl. Schon allein bei diesen Voraussetzungen müßte man stoppen, statt sie, wie hier, zu überspringen; alle diesbezüglichen Warnungen sind überzeugend, etwa die von Götz Großklaus: „Auch die wissenschaftliche Thematisierung des Kultur-Eigenen und Fremden kann zur gefährlichen Suche nach vorgeblich authentisch Eigenem motivieren – und damit die Chancen eines Überlebens von Kulturen in gemischten Realitäten, in Zuständen innovativer ‚Kontamination‘ (Vattimo) mindern: Um dieses Überleben inmitten des Soges zur technokulturellen Vereinheitlichung der Welt geht es – jenseits von Wissenschaft und Literatur.“ (Großklaus 1993, 214) Und Uwe Sander warnt vor einem Gebrauch des Begriffs „Fremdenfeindlichkeit“: „Meiner Meinung nach verzerrt der Begriff der ‚Fremdenfeindlichkeit‘ jedoch die Phänomene, um die es geht, in mehrfacher Weise. Zum einem richten sich die nationalistischen, rassistischen und gewaltförmigen Tendenzen nicht nur gegen bestimmte Menschengruppen (‚Fremde‘ oder ‚Ausländer‘), sondern generell gegen eine demokratische Gesellschaftsverfassung, gegen das Andersdenken, das Andersleben oder sogar Andersaussehen – also gegen eine pluralistische Gesellschaft mit ihrer politischen, rechtlichen und informellen lebenspraktischen Ordnung. Zum anderen nimmt der Begriff der Fremdenfeindlichkeit, der zu meist kritisch verwendet wird, dieselbe Trennung vor, die er eigentlich kritisiert. Er erklärt, häufig willkürlich, bestimmte Menschen zu ‚Fremden‘ und positioniert sie an den Rand der Gesellschaft, wenn nicht sogar außerhalb der Gesellschaft. [...] ‚Fremde‘ können beliebig konstruiert werden; der Haß der

‚Fremdenfeindlichkeit‘ kann die ausländische Touristin, den Asylsuchenden, die ‚Undeutschen‘ genauso gut treffen wie Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit, die lediglich in ihrer Physiognomie nicht den Standards des Durchschnittsdeutschen entsprechen – wie immer der auch aussieht.“ (Sander 1994, 273) – Allerdings haben auch Großklaus und Sander keinen Vorschlag für eine vorteilhaftere Kurzbezeichnung dessen, was hier vorerst noch mit der Bezeichnung „Fremdenfeindlichkeit“ erfaßt werden soll. (Zur hermeneutischen und sprachwissenschaftlichen Problematik der „Fremdheit“ vgl. Krusche und Wierlacher 1990; Wierlacher 1985 und 1993; Albrecht et al. 1993; Löffler 1996; Hermanns 1996)

Schon der (alte) Artikel 16, Abs. 2 des Grundgesetzes sagt nicht, daß politisch Verfolgte Asylrecht „haben“ oder „besitzen“, sondern die Formulierung lautet: „Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.“ Und zurecht ist darauf hingewiesen worden, daß das Wort „Asylant“ abwertend wirkt allein schon durch die Erinnerungen an Worte wie „Ignorant“, „Simulant“, „Querulant“, „Demonstrant“, „Sympathisant“ oder „Spekulant“ (vgl. Link 1988; Klein 1995; man könnte natürlich auch auf „Emmigrant“ oder „Migrant“ hinweisen). Bezeichnungen wie „Scheinasylant“ oder „Asylantenflut“ oder auch „Asylantenschwemme“ tauchen in Kontexten auf, in denen solche Annahmen gerade nicht weiter präzisiert werden.

3. Fremdenfeindliche Taten

Gegenüber den äußerst schlimmen Jahren nach der Wende (Brandanschläge in Hoyerswerda 1991; Rostock und Mölln 1992 oder Solingen 1993) ist die Zahl der fremdenfeindlichen Straftaten zwar seit 1994 rückläufig (sagen die Zahlen des Bundeskriminalamtes und des Bundesamtes für Verfassungsschutz), doch noch immer dürften sich über zehntausend fremdenfeindliche Straftaten pro Jahr in Deutschland ereignen. Eine tägliche Chronik würde also etwa dreißig fremdenfeindliche Straftaten, von der Sachbeschädigung bis zum Mord, verzeichnen. Für die Jahre 1991 und '92 hat die Zeitschrift „Konkret“ im Zusammenarbeit mit dem „Frankfurter Archiv für Sozialpolitik“ eine Chronik der Übergriffe gegen Ausländer in der Bundesrepublik erstellt. Die pure, unkommentierte, nüchterne und knappe Dokumentation der Ereignisse entwirft ein gespenstisches Bild, das dann kaum noch glauben läßt, daß am gleichen Tag, an dem Dutzende von schweren Körperverletzungen zu verzeichnen sind, an vielen Orten eben auch „nichts passiert“.

Trotz der vielen täglichen Taten herrscht noch nicht einmal Konsens darüber, daß wir diesbezüglich „überhaupt ein Problem“ hätten: Am 19.01.1995 erklärte der Polizeipräsident der Stadt München, Dr. Koller, in einer öffentlichen Veranstaltung, hierzulande sei man nicht fremdenfeindlich, man solle

daher im Sinne einer sich selbsterfüllenden Prophezeiung auch keine Fremdenfeindlichkeit herbeireden (was ja nichts anderes heißt, als daß aus einem Gerücht ohne nennenswerten tatsächlichen Tatbestand durch die Verbreitung eine Wirklichkeit entstehen könnte, die es zuvor eigentlich gar nicht gegeben hätte). Es handele sich vielfach um Sachbeschädigungen und Beleidigungen und im übrigen um Taten dummer, unreifer Jugendlicher. Der Polizeipräsident empfiehlt ein gewisses Schweigen. – Bei den Sachbeschädigungen geht es indessen um solche Beschädigungen wie das Umstürzen von Grabsteinen der Opfer des Naziregimes; und die Beleidigungen betreffen immerhin Äußerungen wie „Juda verrecke!“ oder „Türke verrecke!“. Und selbstverständlich ist es entsetzlich genug, wenn „nur“ ein oder zwei von täglich dreißig Straftaten offene Gewaltakte, Brandanschläge oder Morde sind. Und nicht nur „Taten“ zählen, sondern auch die psychische Befindlichkeit der Fremden ist erheblich beeinträchtigt. (Vgl. Jerusalem 1992)

Könnte also die Annahme und ihre mediale Verbreitung, Fremdenfeindlichkeit sei ein ernstes Problem, überhaupt erst ein Problem entstehen lassen, das zuvor noch keines war? Haben also bestimmte Personengruppen, hauptsächlich in den Medien und über die Medien, aus einer ziemlich normalen Angelegenheit durch „übermäßige“ Beachtung nun eine schlimme Wirklichkeit gemacht? – In der Tat hat Fremdenfeindlichkeit starke Aspekte einer sich selbsterfüllenden Prophezeiung, und alle politischen Institutionen und alle Medien sind in der Tat – ob es uns nun paßt oder nicht – gut beraten, wenn sie daraus jeweils Folgen ziehen. Aber aus wissenschaftlicher Sicht (die ja nicht politisch-taktisch ausfallen muß) besteht gerade kein Anlaß, Fremdenfeindlichkeit herunterzuspielen. (Siehe auch besonders Abschnitt 11.2.)

4. ... nicht *die* Medien

Selbstverständlich sind nicht *die* Medien schlechthin „schuld“ an der Fremdenfeindlichkeit; selbstverständlich gibt es ungezählte und selten gewürdigte fremdenfreundliche Darstellungen in den Print- und in den audiovisuellen Medien; erste zusammenfassende Hinweise auf Medienprogramme, die differenziert und zumindest der Intention nach fremdenfreundlich sind, finden sich bei Hess-Lüttich 1992; selbstverständlich ist zu differenzieren nach lokalen und überregionalen Printmedien, nach Sensationspresse und gründlicher Darstellung, nach Printmedien, Hörfunk oder Fernsehen, nach öffentlich-rechtlichen oder privatwirtschaftlichen Medien. Beim Thema „Medien und Fremdenfeindlichkeit“ sind indessen die Printmedien und die audiovisuellen Medien (trotz ihrer gravierenden übrigen Unterschiede) durchaus vergleichbar: Die Medien sind ganz entscheidend mitverantwortlich für die Erzeugung und Verfestigung ethnisch-kultureller Konflikte. Auch fiktionale Sendungen

wie Krimi- und Action-Serien, bei denen die „Bösen“ gar nicht einmal unbedingt als ethnisch Fremde dargestellt sein müssen, tragen noch erheblich zur Verschärfung des Problems bei. (Siehe besonders auch Abschnitt 11.1.)

5. Auch Fremde sind fremdenfeindlich

Eine umfassendere Darstellung des Themas „Medien und Fremdenfeindlichkeit“ hätte u.a. zu berücksichtigen, daß offenkundig auch Fremde fremdenfeindlich sein können. Nach einem 56-stündigen Sonderprogramm des türkischen Fernsehens TRT – INT, das in Deutschland mühelos empfangen werden kann, spendeten Türken aus der Bundesrepublik angeblich 800 Millionen Mark für die bessere Versorgung des „armen türkischen Soldaten Mehmet“, der im Kampf gegen die Kurden im Norden des Irak unter großen Entbehrungen seine Pflicht erfüllte. (Vgl. etwa den Bericht in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 19.5.1995) Es gibt die „Gegengewalt“ der Fremden hierzulande, auch dann noch, wenn sie zuvor nicht direkt angegriffen wurden. Die Medien der ausländischen Mitbürger sind sicher nicht übermäßig deutschfreundlich (warum sollten sie auch?). Die Auslandspresse und die Auslandssender berichten aus Deutschland über Lichterketten wenig, über Rechtsradikale dagegen viel; nichts paßt besser ins internationale Deutschlandbild als das beliebte, aber veraltete Nazi-Passepartout. „Nahezu alle Blätter der Weltpresse widmeten den Kundgebungen der Ausländerfeindlichkeit im vereinigten Deutschland ausführliche Berichte und besorgte Kommentare. Die Ausländerfeindlichkeit ist damit zu mehr als einem innenpolitischen Problem geworden. Sie gefährdet das Ansehen, das Deutschland [...] durch den friedlichen, von aller nationalistischen Emphase weit entfernten Vereinigungsprozeß gewonnen hat. Da die Erinnerung an die im deutschen Namen begangenen nationalsozialistischen Untaten in den vielen Völkern, die unter der nationalsozialistischen Kriegs- und Vernichtungspolitik gelitten haben, wach ist, kann rasch verspielt werden, was in langer mühevoller Arbeit für die internationale Verständigung, den Abbau alter Vorurteile und Feindschaften, den Menschenrechten Verpflichtetes und zu internationaler Solidarität bereits in Deutschland erreicht wurde. Ob all dies Bestand haben kann, wird in hohem Maße vom Umgang der Deutschen mit Ausländern im eigenen Land abhängen.“ (Behrmann 1992, 25) – Und das Thema „Linksradikale Gewalt und Medien“ wäre spätestens seit den Zeiten der sog. „Rote-Armee-Fraktion“ zu beachten.

Selbstverständlich sind auch Ausländer fremdenfeindlich: Man frage ernsthaft nach etwa in den Cafeterien deutscher Universitäten, wo die Studierenden einer Nation zusammen sitzen und oft wohl auch gerne unter sich bleiben wollen; kaum eine Gruppe hat ein neutrales Wort für die Deutschen,

selbst noch in den Klagen über die deutsche Fremdenfeindlichkeit werden wohl mehr als nur gelegentlich alle Deutschen als „Nazis“, „Faschisten“ oder als „dressierte Affen“ bezeichnet; die Lächerlichkeit, in der dann der „weiße Mann“ und dann die „weiße Frau“ erscheinen – wie anders als (gegen-)rassistisch soll man sie bezeichnen? (Zum Sprachgebrauch von ausländischen Gangs in der Bundesrepublik vgl. den „Spiegel“-Artikel „Jeder Deutsche ein Nazi“ (in Nr. 47, 19.11.1990, 157). Wir sprechen von „Französischer Krankheit“ bzw. „Englischer Krankheit“, von „Saupreiss“, „Katzelmacher“ oder „Tschusch“; „Krauts“ nennt man uns, und dem „Fitschiklatschen“ oder „Niggerklatschen“ entspricht dann das „Krautbashing“ in Großbritannien, und in Ungarn gibt es als vergleichsweise harmlose Bezeichnungen den „Deutschen Bauch“ (Nemet-has) als Wort für den Durchfall; die Kakerlake heißt „Schwabenkäfer“ (Sváb-bogár). (Die Hinweise auf Ungarn entnehme ich einer Seminararbeit von Orsolya Schiller)

6. Beispiele medialer Fremdenfeindlichkeit

Aufgrund der zwangsläufig ereignisbezogenen und problemorientierten Berichterstattung (vorzugsweise des Fernsehens) kommen Fremde „[...]“ als Gruppe ins Bild, meist im Gedränge vor Meldestellen oder in engen Unterkünften. Dem deutschen Zuschauer erscheinen sie so als Verursacher von Problemen, deren Folge auch ihn belasten oder bedrohen (Kosten, Wohnungsnot, Arbeitsplatzkonkurrenz, „Überfremdung“, Kriminalität usw. sind die thematischen Assoziationen).“ (Hess-Lüttich 1992, 30) Selbst noch in der fürsorglichen Betreuung, die ihnen gilt, erscheinen die Fremden doch in erster Linie als Menschen, die nun einmal (dauernd) Sorgen machen. Und wenn im Zusammenhang mit fremdenfeindlichen Straftaten und Todesopfern dann doch einmal Hintergrundberichte, etwa über die „Identität“ der Roma, produziert werden, dann muß zwangsläufig Differentes und Charakteristisches gezeigt werden, aber genau damit ist auch die Herstellung oder zumindestens das Zitat von Stereotypen unvermeidlich: Roma seien ein „fahrendes Volk“ von „Händlern und Künstlern“, die „Musik liege ihnen im Blut“, sie lebten „am Rande der Gesellschaft“ etc. (vgl. Matouschek und Wodak 1995). Und selbst noch eine distanzierte oder gar ironische Reproduktion solcher Urteile und Vorurteile bliebe eben doch eine Reproduktion, und es wird wohl nicht wenige Zuschauerinnen und Zuschauer geben, bei denen das Dementi solcher Gerüchte wieder einmal erst zu seiner Verbreitung beiträgt.

Daß die Medien mehr als nur in einer peripheren Beteiligung mit fremdenfeindlichen Taten zu tun haben, soll eine knapp gefaßte Beispielreihe noch einmal veranschaulichen; abgesehen von den offen rechtsradikalen Medien ergibt sich bei der „Bild“-Zeitung der schlimmste Eindruck (aber wer

wissen will, wie die Mehrheit in Deutschland fühlt oder fühlen soll, hat mit „Bild“ nun einmal die wichtigste Quelle; „Bild“ ist auch im vereinigten Deutschland die mit Abstand auflagenstärkste Tageszeitung).

- „Asylanten ... warum wohnen sie in Villen und Hotels?“ (4.8.1991)
- „Asylanten. Wer sind die falschen, wer die echten? Wieviel kosten sie uns? Warum wohnen sie in Hotels? Muß die Bundeswehr die Grenzen schützen?“ (14.8.1991)
- „Jeder fünfte Asylant macht sich strafbar.“ (14.8.1991)
- „Stellen Sie sich diesen Fall vor: Ein Mann klingelt bei Ihnen, möchte herein kommen. Der Mann sagt, daß er mächtige Feinde habe, die ihm ans Leben wollen. Sie gewähren ihm Unterschlupf. Doch schnell stellen Sie fest: Der Mann wurde gar nicht verfolgt, er wollte nur in Ihrem Haus leben. Und: Er benimmt sich sehr, sehr schlecht. Schlägt Ihre Kinder. Stiehlt Ihr Geld. Putzt sich seine Schuhe an Ihren Gardinen. Sie würden ihn gerne los. Sie werden ihn aber nicht los. – Deutsche Asyl-Wirklichkeit 1991. Das Haus ist die Stadt Frankfurt, der Mann ein Jugoslave, der in der Unterwelt nur ‚Cento‘ genannt wird.“ (17.08.1991; zitiert nach Gerhard 1991)
- „Wer ist schlimmer: die Skinheads, die Brandsätze gegen Asylantenheime schleudern oder die Politiker, die schlaue reden und tatenlos zusehen?“ (26.9.1991)
- „Was ist, wenn hunderttausend Flüchtlinge in den Osten kommen? Nehmen sie uns die Arbeitsplätze weg? Das kann passieren!“ (28.7.1992)
- „Hundertfünfzig Bulgaren über die Grenze.“ (4.8.1992)
- „Dieser Russe trinkt Blut.“ (5.8.1992)
- „Wir schlagen alle Asylanten tot!“ (Direkte Rede eines Empörten; zitiert am 24.8.1992)
- „Asylanten jetzt auf Schulhöfen. Jede Minute zwei dazu.“ (1.9.1992)
- „Brandenburg: Schon doppelt soviele Asylanten.“ (3.9.1992)
- „Unfall mit Asylant – keiner zahlt.“ (3.9.1992)
- „Asylantenflut: Zahl der Illegalen fast verdoppelt.“ (jeweils 3.9.1992)
- „Deutsche Putzfrau für Asylantenheim.“ (3.9.1992)
- „Asyl: Terror quer durch das Land.“ (7.9.1992)
- „Wohnraum beschlagnahmt: Familie muß Asylanten aufnehmen.“ (8.9.1992)
- „Die sieben Geheimnisse der Sinti und Roma.“ (17.9.1992)
- „Die Furcht vor Fremden.“ (19.9.1992)
- „Blüm bei den Türken: Erst Kaffee, dann Streit.“ (23.9.1992)
- „Neue Asylantenschwemme: Kommen 2 Millionen Russen?“ (1.10.1992)
- „Deutsches Mietrecht: Rentner muß raus – für Asylanten.“ (8.10.1992)
- „Asylanten beim Zahnarzt: Wir zahlen 900 Millionen.“ (14.11.1992)
- „Juden verlassen Deutschland.“ (26.11.1992)

- „Bewaffnen sich die Türken in Deutschland wirklich?“ (3.12.1992)
- „Olympia bei den Känguruhs.“ (24.9.93)
- „Asyl. Lassen Richter wieder alle rein? Jetzt droht eine neue Asylanten-Lawine.“ (19.7.97)

Die Beispiele entnehme ich Arbeiten, die am Duisburger Institut für Sozialforschung angefertigt worden sind bzw. einer Arbeit von Thomas Ohlemacher 1996 bzw. Pöttker 1995. – Wenn man dies Auflistung, betreffend das Jahr 1992 liest, dann neigt man, möglicherweise voreilig, fast zu der Annahme, es sei nur noch eine Frage weniger Tage gewesen, bis es dann Ende November, Anfang Dezember zu mörderischen Brandanschlägen kommen mußte (in Mölln und anderswo). Nach dem Brandanschlag von Mölln wendet sich bei „Bild“ dann das Blatt ein wenig. Hat man also eingesehen, daß man selbst mitbeteiligt ist und so wie bisher nicht weiter machen kann? Die Schlagzeilen trugen ganz sicher dazu bei, Vorurteile und Haß zu bedienen und zu schüren und die Gewaltbereitschaft zu erhöhen – was auch sollte man stattdessen annehmen?

Aber es ist nicht nur die „Bild“-Zeitung, die Katastrophisierungen bietet, sondern etwa auch der „Spiegel“: „Noch mehr Asylanten in der Stadt – ein Sprengsatz“ (Nr. 40, 30.9.1991) – Und Karikaturen in drastischer Form wie Boote, die offensichtlich überfüllt sind, präsentieren auch der „Spiegel“ und andere Zeitungen und Zeitschriften. Die „Frankfurter Allgemeine“ zeigt die Darstellung eines Vulkans, der Flüchtlinge ausspuckt, die uns massiv entgegendrängen (7.8.1992). In der „Welt am Sonntag“ werden Flüchtlinge als geballte Munition im Lauf einer Pistole dargestellt, mit der auf uns geschossen wird. (18.8.1991) – Es fehlt hier der Raum, in jedem Fall den Beweis anzutreten, aber hinsichtlich der Suche nach fremdenfeindlichen Formulierungen und Darstellungen wird man eben nicht nur bei der Sensationspresse fündig. Es „(...) bilden die in den Medien zum Thema Asyl stereotyp wiederholten Symbole eine Kette von Äquivalenzen, aufgrund derer sich die folgenden Analogien ergeben. Die Bundesrepublik ist im Verhältnis zu Flüchtlingen und Einwanderern wie eine ‚Insel‘, ein ‚Land‘ ohne ‚Dach‘ angesichts von ‚Fluten‘; wie ein ‚Boot‘ in den ‚Fluten‘ mit ‚geöffneten Schotten‘ bzw. ‚Undichtigkeiten‘, wie ein Land, bei dem trotz einer ‚Belagerung‘ bzw. ‚Invasion‘ die ‚Einfallstore‘ weit offen stehen, wie ein ‚Haus‘, in dem ein ‚Sprengsatz‘ deponiert wird; wie ein ‚Körper‘, der von ‚Krankheiten‘, ‚Giften‘, wie z.B. ‚Drogen‘ bedroht ist; wie ein ‚Haus‘ mit ‚nicht funktionierender Tür‘ bzw. ‚Tor‘ angesichts des ‚Riesenandrängens‘ bzw. ‚Ansturms‘ und schließlich wie eine ‚Oase der Ordnung‘, die bedrängt wird von der ‚Wüste des Chaos‘.“ (Gerhard 1992, 170) Abgesehen von der Flut- und Bootsmetaphorik, bedienen sich die verschiedenen Medien des Sprachgebrauchs der Kriegsberichterstattung: Ihre Wörter und Bilder verwenden militärische Symbole. Das macht der „Spiegel“ nicht anders als die „Bild“-Zeitung oder die holländische Presse: „In dichten Horden fahren die Rhein-

länder, die Westfalen und andere Länder-Bewohner wiederum in die Niederlande, diesmal nicht in Panzern, sondern in Autos als Urlauber, die unsere Ferienorte mit Beschlag belegen [...]“ (L. Aletrino et al. zitiert hier im Artikel von Andreas Westhofen)

Daß die deutsche Rechtssprechung bei der Verfolgung fremdenfeindlicher Straftaten in jeder überhaupt nur denkbaren Hinsicht unbeeinflußt von den Medien sei, wird nach den Prozessen von Solingen und Lübeck wohl kaum noch jemand behaupten wollen. Nicht nur von rechtsradikaler Seite hat es in Solingen (durch im Gericht voreilig verlesene falsche „Dokumente“) Versuche gegeben, das Verfahren zu beeinflussen, auch die Verteidiger der Angeklagten gaben in berechtigter Hoffnung Prozeßunterlagen an die Medien. So habe etwa auch die ARD-Sendung „Gesucht wird: Die Wahrheit von Solingen“ auf Basis dieser Unterlagen durchaus zugunsten der Angeklagten (die inzwischen alle verurteilt worden sind) gehandelt, beklagt Rechtsanwalt Rainer Brüssow, der die Nebenklage vertreten hat. (Vgl. Gür und Turhan 1996)

7. Medientheoretische Zwischenbemerkungen

Nach vielen Diskussionen und empirischen Untersuchungen zum Thema „Medien und Gewalt“ sind jedenfalls zwei frühere Annahmen widerlegt: Medien produzieren niemals nur „Weiße Rauschen“ (Fernsehen ist kein „Nullmedium“, keine „Buddhistenmaschine“ wie H. M. Enzensberger 1988 glauben machte möchte) – und gleichermaßen widerlegt ist die sog. Katharsisthese, wonach die Darstellung von medialer Gewalt durch die Entbindung von „Furcht und Mitleid“ stets zur „Läuterung“ beitrage. Und man kann keinesfalls die offenkundig exhibitionistischen und voyeuristischen Tendenzen der Medienproduktion und der Mediennutzung damit rechtfertigen, daß nach trivial-therapeutischen Modellen alles brühwarm oder heiß heraus müsse, daß Kontrolle und Zurückhaltung schädlich seien und alles nur noch schlimmer würde, wenn man sich zurückhält. Daß die Freigabe jeglicher Pornographie zum Rückgang von Straftaten führen würde, ist ein Mythos über Dänemarks Freigabe in den sechziger Jahren, ist ein Medienmythos, der seit den Tagen verschärfter kinderschänderischer Bilder (in Videos und im Internet) widerlegt sein mußte. Die öffentliche Darstellung von Problemen ist durchaus paradox und dilemma-artig (siehe unten): Sie pendelt zwischen der ursächlichen Herbeiführung, der anfänglichen Erzeugung eines Problem, das bisher in der Tat keines war und seiner Lösung andererseits, die gleichfalls nur auf diesem Wege medialer Bearbeitung möglich wird.

Wie gesagt, die Medien sind erheblich beteiligt an Taten: Die Lokalzeitung, die beispielsweise über (zunehmende?) Diebstähle in der Nähe von Ausländerunterkünften (zunehmend?) berichtet, schlägt dem Gewaltbereiten,

wenn auch unabsichtlich und indirekt, gleichsam ein Ziel in dessen eigenen Lebens- und Einflußbereich vor und trägt damit möglicherweise zur fatalen Präzisierung eines vordem eher diffusen Hasses bei. (So weit möglich, wäre in weiteren Sekundäranalysen zu bestätigen, ob in den Tagen nach bestimmten Meldungen über hauptsächlich von Ausländern bedingte Konflikte auch entsprechende Taten verstärkt zu registrieren sind).

Keinesfalls aber ist der unmittelbare Schluß von Medieninhalten auf Medienwirkungen, wie in älteren inhaltsanalytischen Arbeiten zumeist unterstellt wird, zulässig (vgl. zur Kritik Groeben 1980, 86ff.; Groeben und Vorderer 1987; Groeben und Vorderer 1988, 225ff. oder auch Rustemeyer 1992, 15ff.) Die inhaltsanalytische Untersuchung der multikulturellen Berichterstattung ist als methodischer Schritt zwar einerseits völlig unerlässlich für die genaue Erfassung von Medien-Angeboten; die Inhaltsanalyse orientiert zudem hypothesen-spezifisch die anschließende Rezeptionsforschung, keinesfalls aber determiniert sie die Rezeption verschiedener Nutzergruppen andererseits. So läßt sich etwa die Vermutung, Rechtsradikale könnten ausländerfreundliche Produktionen Texte (leicht) „gegen den Strich“ lesen oder sehen, könnten also Intentionen und angebotene Inhalte umkehren – diese Vermutung läßt sich, wie alle anderen Erwartungen zur konkreten Medienwirkung, überhaupt nur durch eine zweifache Erhebung, also nur durch Inhalts- und Rezeptionsanalyse überhaupt genauer prüfen. Allgemein kann aber als erwiesen gelten, daß auch alle gutgemeinten Medienproduktionen umgepolt werden können. Im tatsächlich unübersichtlichen und viel zu wenig erforschten Feld der Medienwirkungen wissen wir ja immerhin folgendes: Die Wirkungen reichen beim gleichen Angebot, beim gleichen Medienprodukt von der Anregung bis zur Abstoßung; die gleiche Gewaltdarstellung kann also den einen anregen und den anderen abstoßen (oder auch „kalt“ lassen); zu welcher Wirkung es kommt, ist im wesentlichen abhängig von den Eigenschaften des jeweiligen Mediennutzers (Herkunft, Schulbildung, Menge und Art des Medienkonsums, Unterscheidungsfähigkeit zwischen Fiktion und Wirklichkeit, politische Einstellung etc.). Das bedeutet aber, daß auch jede gutgemeinte, jede fremdenfreundliche und anti-rechtsradikale Medienproduktion dem gleichen Prinzip unterliegt: Sie kann bei bestimmten Mediennutzern – und zwar genau bei denen, die sich dabei eigentlich läutern sollten – mühe los entgegen den Absichten der Produzenten umgedreht werden und dann sogar noch bekräftigend auf die vorherige „falsche“ Einstellung wirken. Ein faschistischer Propagandafilm wirkt bei Nicht-Faschisten ja ebenfalls in die Gegenrichtung. Das Modell der im wesentlichen selbstbestimmten Wirkung, das dem zugrundeliegt, gilt fatalerweise eben nicht nur für die Linken oder die Liberalen, sondern eben auch für die Rechten. „Delinquenz“ wird kriminalsoziologisch definiert als „[...] Umkehrung derjenigen Werte, die von der respektablen, gesetzestreu en Gesellschaft vertreten werden. Die Welt des Delinquenten ist die auf den Kopf gestellte Welt des Gesetzestreu en, und seine

Normen sind eine gegenläufige Kraft, die gegen die konforme soziale Ordnung gerichtet ist.“ (Sykes und Matza 1968, 360) Wer einmal mit Straftätern gearbeitet hat (vgl. Scheffer 1985), wird diese Annahmen nicht leicht bestreiten können, und alle Sozialisierungsprogramme und Resozialisierungsprogramme scheitern so gesehen in dem Ausmaß, in dem es eben keine Belehrung, keine Aufklärung, keine Umkehrung der „Umkehrung“ gibt.

Die folgenden Abschnitte über die Fremdenfeindlichkeit in Kinder- und Jugendmedien, über fremdenfeindliche Werbung sowie über die Medien der Rechten sind äußerst knapp gehalten; diese Abschnitte sind als Exkurse zu verstehen, die lediglich auf verschiedenste Fortsetzungsmöglichkeiten der Diskussion um „Medien und Fremdenfeindlichkeit“ verweisen sollen.

8. Exkurs: Fremdenfeindlichkeit in Kinder- und Jugendmedien

Daß die Differenz zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“, zudem kombiniert mit der Differenz „Gut“ bzw. „Böse“ ein Grundzug alter und neuer Kinder- und Jugendmedien ist, dürfte sich wohl unschwer zeigen lassen – angefangen von den auch in dieser Hinsicht durchaus brutalen Kinder- und Hausmärchen, vom „Schwarzen Mann“, vom „Schwarzen Peter“, von den „Zehn kleinen Negerlein“ bis hin zu den harmlosen, eigentlich auch „niedlichen“ Computerspielen, die für Kinder ab 5 Jahren vorgesehen sind (wie etwa „Fritzi Fisch“ mit seinen Mafia-Haien, Zitteraalen und knochenfressenden Hundsfischen): Die Bösen stammen nicht aus den eigenen Reihen, sondern meist aus der Ferne, aus der Fremde. Die Bösen sind unverkennbar different in Sprache, Aussehen, Kleidung und Verhaltensweisen. Und der Sieg über sie kann eigentlich nur gewaltsam errungen werden; mit Kommunikation ist gegen die Bösen nichts zu machen. Von Anfang an üben sich Kinder in medial vermittelte Feindbilder ein, und dies grundsätzlich verhindern zu wollen, wäre wohl nicht nur pädagogisch fragwürdig, sondern vor allem aufgrund der Fülle der erforderlichen Zensur-Maßnahmen auch aussichtslos. Die bewußt fremdenfreundlichen Kinderbücher haben oft den unerträglichen langen Zeigefinger „moralischer“ Erwachsener. Zur Lieblingslektüre avancieren derart „religiöse“ Schriften wohl nur selten. Und daß die „Kleinen“ auch außerhalb ihrer Mediennutzung hinsichtlich von „Fremdenfeindlichkeit“ unbelastet wären, darf man wohl auch nicht annehmen, wenn man immer wieder hört oder liest, daß die Mitschüler die einzigen akuten Feindschaften praktizieren: Deutsche Kinder, die in England zur Schule gehen, werden dann als „Nazis“ beschimpft, und in Spanien trifft sie das Schimpfwort „Dago“ (Kanake). (Vgl. Leserbrief von Elisabeth Petche in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 12.5.1995)

9. Exkurs: Fremdenfeindliche Werbung

Mit Ausnahme etwa der bemerkenswerten Stuyvesant-Werbung „Come together!“ (die vielleicht wiederum zu schön war, um wahr zu sein) ist Werbung mit „Fremden“ im allgemeinen stark „diskriminierend“: Halbblinde Asiaten, die das „r“ nicht sprechen können, singende italienische Pizzabäcker, kräuterhackende, nuschelnde Franzosen mit Baskenmütze und Schnauzbart, braune Bananen- und „Bounty“-Mädchen als Fortsetzung des Sarotti-Mohrs mit anderen Mitteln – oder der „Latin Lover“, dem die Augen häufig verdeckt sind (das stimmt!), der jedenfalls nicht allzu „intelligent“ aussehen darf, der schwarze Mann und die schwarze Frau, eher zu Tieren stilisiert wie im Fall von Grace Jones (oder dann wenn Schwarze Sportlerinnen als „schwarze Gazellen“ bezeichnet werden; vgl. Koch 1996, 87). Schwarze Zahnärzte und Versicherungsmakler kennt unsere Werbung nicht. (Zur Thematik vgl. Hooks 1994)

10. Exkurs: Die Medien der Rechten, rechtsradikale Musik, Rechtsradikale im Internet

Abgesehen von den eingangs schon aufgeführten Forschungen zu den Medien der Rechtsradikalen und zu ihrer spezifischen Mediennutzung sei hier nur zusammenfassend darauf hingewiesen, daß die Rechtsradikalen über mehr als 130 regelmäßig erscheinende Publikationen verfügen, gleichermaßen über zahlreiche Verlage, Versandhäuser und Buchhandlungen (deren Schaufenster dann einen Nichtsahnenden etwa in Höxter anspringen). Die Rechtsradikalen haben bestens ausgebaute Telefondienste und agieren vor allem im Internet, eigentlich ungestört. Wir konnten mehrfach die Probe aufs Exempel machen: Zwar sind nicht alle Wege sogleich leicht zu finden, aber es ist schließlich überhaupt kein Problem, sich das nach Hause zu holen, was etwa Ernst Zündel aus Kanada zur sogenannten „Auschwitzlüge“ zu sagen hat. In einer Internet-Diskussion mit Michel Friedmann vom „Zentralrat der Juden in Deutschland“ plädiert Andy Mueller-Maguhn vom „Chaos-Computer-Club“ für uneingeschränkte Redefreiheit im Internet: „Der Leugnung des Holocausts kann nur durch die Offenlegung von Information und Fakten über die dort geschehenen Morde etwas entgegengesetzt werden, nicht durch Verbote von Texten, die das leugnen. Eine inhaltliche Auseinandersetzung ist wichtiger als eine moralhygienische Zensur – nur dadurch entzieht man derartigen Widerlichkeiten den Nährboden!“ (<http://www.wildpark.com/netzzeug/nazis/c-nazi-int-nz.html>) Meine Skepsis gegen diese Argumentation (sie wird verschiedentlich in dieser Einführung geäußert) gründet sich allein auf die An-

nahme, daß Lügner ja durchaus wissen, daß sie lügen, und die Abnehmer solcher Lügen wollen es ihrerseits nicht anders. „Schreibt eine Nachricht mit dem Titel ‚Kill all niggers‘ und ihr werdet sehen, wie die Liberalen die Diskussion über Monate für euch am Laufen halten!“, so die „richtige“ Empfehlung eines anonymen Users. In Deutschland können (Netz-) Betreiber von Nachrichten und Meinungen für deren Inhalt verantwortlich gemacht werden (das unterscheidet diese Betreiber von der Post). Wer aber soll das alles kontrollieren, wenn alle Computernutzer auf der Stelle weltweit publizieren können, weitestgehend anonym und weitestgehend straffrei?

Überraschend dürfte es wohl für manche Leserin und manchen Leser sein, zu erfahren, daß es nicht nur international unzählige rechtsradikale Musikgruppen mit einer unüberschaubaren Zahl an CDS gibt („Racial Holy War“ oder „White, Straight & Proud“ nennen sie sich), sondern daß sich auch in Deutschland Rockgruppen verbreiten, die Namen wie „Landser“, „Endsieg“, „Radikahl“, „Oithanasie“, „Ramstein“, „Kraft durch Froide“ oder „Kraftschlag“ haben (vgl. „Süddeutsche Zeitung vom 9. 4. 1997, S. 3), vom (gewissen) Spezialfall der „Böhsen Onkelz“ nicht zu reden. Nicht nur „gute“ Menschen haben Lieder: Gesungen wird bei den Rechtsradikalen von „Anrecht auf Grausamkeit“, von „Menschentieren“, von der „Festlichkeit der Strafe“, von „Ketzerverbrennung“, vom „Stiefelhagel“, von „Ausländerhuren“ („Deutsche Frau halt dein Blut rein!“); die ganz offene antisemitische Hetze ist eher ein Grundzug der amerikanischen „Dark Wave Music“. (Diese Hinweise verdanke ich einer Seminararbeit von Michael Sailer)

11. Medieneffekte anlässlich von Fremdenfeindlichkeit

11.1. Effekte grundsätzlicher Fiktionalität – „Alles Böse ist fremd und extrem stilisiert“

Das „Fremde“ muß geradezu fiktional, unreal, imaginär, phantasiert, halluziniert, simuliert oder virtuell sein – genauere Kenntnis würde das Fremde bekannt macht; es hörte auf, fremd und fern zu sein. Diesem Problem unterliegt selbst noch ein schwärmerisches Plädoyer für eine „multikulturelle“ Gesellschaft, zumindest dann, wenn es dabei zu einer „Folklorisierung“ der „Fremden“ kommt. Die Schwierigkeiten sind fundamental: Wer kann die Verhaltensweisen, wer kann die Politik, die „in Wahrheit“ „dahinter“ steht, überhaupt noch von ihrer Inszenierung nach „außen“ trennen, wenn sich doch zunehmend nachweisen läßt, daß gar nicht mehr getrennt wird, daß die Inszenierung schon mit den ersten politischen Schritt bestimmt – bei der vorherrschenden Politik und bei der Gegenseite gleichermaßen: „Watergate“ und

„Barschel-Affäre“ und Greenpeace, aber auch andere „Öffentlichkeitsarbeit(en)“ sind mittlerweile darin geübt. Nicht wenige Forscher haben ja die aufklärerischen und rationalistischen Prämissen der Informations- und Medienmodelle heftig attackiert und teilweise mühelos gezeigt, wie auch Nachrichtensendungen erzählen und sich dabei am fiktionalen Erzählen orientieren, wie auch Nachrichtensendungen die Realität so ordnen, wie das Seifenopern tun. (Vgl. Hess-Lüttich 1992, 58f.) Im Fall des Golfkriegs – auch er weist ja durchaus Aspekte der Fremdenfeindlichkeit auf – besteht heute zumindest der Verdacht, daß das militärische Engagement der Vereinigten Staaten durch Greuelpropaganda verstärkt worden sein könnte (was weder die Politik Saddam Husseins noch seine Eroberung Kuwaits oder seine Bedrohung Israels in irgendeiner Weise in Frage stellen soll). Beauftragte einer Gruppierung „Bürger für ein freies Kuwait“ haben in den USA die PR-Firma „Hill & Knowlton“ mit der Inszenierung von Maßnahmen beauftragt, die einen Kriegseintritt der USA wahrscheinlicher machen sollte. Und in diesem Zusammenhang sind Zweifel aufgekommen, ob die Ermordung von 312 Babies, von denen die Tochter des Kuwaitischen Botschafters als „Zeugin“ im Plenarsaal der UN berichtete, tatsächlich stattgefunden hat. Die Ölpest, von der in den Tagen des Golfkriegs berichtet worden ist, könnte sich (wir bleiben da vorsichtig) als eine Übertreibung erweisen, mit der man sich weltweit die Unterstützung ökologisch Interessierter sichern wollte. (Zur Golfkrieg-Problematik aus der Sicht der Medien vgl. Smith 1992; Löffelholz 1993; Arnett 1994; Beham 1996) – Aber selbst „Vietnam“ war nicht in jeder Hinsicht anders: Die Bilder des Fotografen Ronald Haerberle über das Massaker der US-Soldaten in My Lai am 16.3.1968 erschienen erst 20 Monate später in der Presse (am 20.11.1969 im „Cleveland Plain Dealer“); diesen Hinweis verdanke ich einer Seminararbeit von Gabriel Hirschler.

Das Problem der unklaren, unfairen und realistisch teilweise auch gar nicht mehr möglichen Verteilung von „Wahrheit“ und „Lüge“ darf freilich nicht zu einer agnostizistischen Haltung führen, so als ließe sich überhaupt nichts mehr klären, so als sei alles, aber auch alles, mit dem Verdacht der puren Simulation zu belegen. Peter Handke hat das bei vielen Meldungen über das ehemalige Jugoslawien so gehalten (außer bei den eigenen und den willkommenen). Peter Handke schreibt etwa: „Wer sagt mir, daß ich mich irre oder gar böswillig bin, wenn ich so zu der Annahme des lauthals weinenden Gesichts einer Frau, close up hinter den Gittern eines Gefangenenlagers, das gehorsame Befolgen der Anweisung des Fotografen der Internationalen Presseagentur außerhalb des Lagerzauns förmlich mitsehe (...)“ Alain Finkielkraut antwortet darauf: „Selten hat die Gemeinheit einen solchen Abgrund erreicht. Selten hat sie sich so schamlos mit dem Gestus der Intelligenz und Entlarvung geschmückt. Natürlich, wir wissen heute, daß Information gemacht wird. Daß sie immer selektiv ist. Wir haben gelernt, den Bildern nicht vollauf zu vertrauen. Das ist gut so. Aber Handke vergrößert diese Di-

stanz bis hin zur Leugnung sämtlicher Bilder, die seine Interpretation der Geschichte behindern.“ (wiedergegeben in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 7.11.1996). Einige andere Passagen in Peter Handkes Buch „Gerechtigkeit für Serbien. Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Trina“. (Zuerst in der „Süddeutschen Zeitung“ 5./6./7. 1. und 13./14.01. 1996 in der Wochenendbeilage: später erschienen bei Surkamp 1996) gehen in eine ähnliche Richtung.

Allgemein gilt: Mögliche Gegen-Argumente und abgestufte Begründungen (in welchem Gebiet auch immer, nicht nur anlässlich von „Fremdenfeindlichkeit“) werden in den öffentlichen Diskursen „freiwillig“ fest nirgendwo beachtet, zumal dann nicht, wenn es um klare Interessen geht. Dieses Verhalten der Dauermanipulation mag sich in den letzten Jahren verschärft haben, ableiten läßt sie sich indessen bereits aus der antiken Rhetorik. Gleichwohl muß betont werden, daß es anlässlich von „Medien- und Fremdenfeindlichkeit“ durchaus Dramatisierungen, Skandalisierungen, Exotisierungen, Sensationierungen, Verzerrungen und Falschmeldungen gibt, die sich noch immer unschwer als Manipulationen kennzeichnen lassen. Auch Bild-Manipulationen lassen sich nachweisen und korrigieren: Am 6.April 1992 erschien auf dem Titelblatt des „Spiegel“ die Schlagzeile „Asyl“ mit dem Untertitel „Die Politiker versagen“. Das Titelphoto zeigt eine unüberschaubare Zahl von Männern, die durch ein halb geöffnetes Eisentor drängen. Zwei Männer des Bundesgrenzschutzes versuchen, sie zurückzuhalten. Das Bild ist freilich eine Montage mit dem Ziel äußerster Dramatisierung, zusammengesetzt aus zwei verschiedenen Originalphotos. (Vgl. Dilg 1994) Zwischen der „Bild“-Zeitung und dem „Spiegel“ liegen vielleicht auch so gesehen keine Welten.

Das Problem der unklaren, unfairen und realistisch teilweise auch gar nicht mehr möglichen Verteilung der Akzente „Ausnahme“ und „Regel“ ist sicher auch nicht erst durch die Medien entstanden, nimmt man aber noch die zahllosen Hinweise hinzu, daß die Medien in einem unglaublichen Ausmaß die bislang gültigen Unterscheidungen zwischen Realität und Fiktion verwischen, dann tragen wiederum die Medien erheblich dazu bei, daß man auf allen Ebenen der Bildung und Intelligenz und in allen Sozialschichten zwischen Urteil und Vorurteil nicht mehr fair unterscheiden kann. Auch deshalb haben wir es nicht nur mit einem Problem dummer, jugendlich-unreifer Randgruppen zu tun. „Was man [...] über Amerika weiß, über seine Gangster und Polizisten, über seine Skylines und weiten Prärien hat man [zwar; B.S.] nicht nur bei der Wahrnehmung amerikanischer Filme erfahren, aber das Orientierungswissen, daß der Zuschauer über Amerika hat, läßt sich nicht mehr von dem trennen, was er in der medialen Wahrnehmung auch bei Spielfilmen gebildet hat.“ (Schneider 1992, 66) Erfahrung ist von Medien-Erfahrung nicht mehr zu trennen.

Eigene empirische Untersuchungen (zusammen mit Studierenden der Universität Bielefeld) konnten bei beliebten Fernsehserien zunächst einmal

keine Anzeichen dafür finden, daß Fremde häufig oder gar überzufällig häufig in Konflikte verwickelt sind, geschweige denn Konflikte in einer Art und Weise verursachen, die vermeintlich ihrer fremden Eigenart entstammen. Daß Fremde angeblich unerträglich, böse oder gar mit allen Mitteln zu bekämpfen seien, ist also kein Angebot und kein Modell, das direkt in den beliebtesten Serien (des Jahres 1990) vorzufinden gewesen wäre – und, so weit wir übersehen können, in den heutigen Serien auch nicht. Eine gewisse Ausnahme stellte die Serie „Miami Vice“ dar. Die beiden Hauptakteure „Sonny Crockett“ und „Ricardo Tubbs“ bekämpfen Drogenkriminalität, und die Drogen kommen zumeist aus Südamerika mit Leuten, die südländisch aussehen und zudem auch in der deutschen Synchronisation mit fremdländischem Akzent sprechen. Aber deren Boss ist dann doch oft etablierter US-Amerikaner, womit das Böse sich doch wieder einigermaßen gleich verteilt. Der Polizist „Ricardo Tubbs“ ist ein Farbiger, viel reflektierter und besonnener als sein weißer, allerdings dominanter Kollege „Sonny Crockett“. Positiv gezeichnet, zum Team gehörige Polizisten bzw. Polizistinnen sind, das verraten ihre Namen, ebenso spanisch-sprachiger Herkunft wie die meisten Drogenhändler: „Leutnant Castello“ oder „Gina Callabrese“ zum Beispiel. So gesehen würde ich fürs erste die Annahme wagen, daß in den Ländern, deren Serien wir hier zu sehen bekommen, also vor allem den USA, Großbritannien und Australien sowie in der Bundesrepublik offenbar sorgfältig darauf geachtet wird, daß es nicht allzu häufig und allzu stark gegen Fremde oder Minderheiten geht.

Und doch ist die Angelegenheit komplizierter: Wenn erst einmal die Voraussetzung geschaffen sind für einen Zusammenhang zwischen den Fremden und den Bösen, zugleich sich aber immer wieder zeigt, daß man eigentlich nichts weiß von den Fremden außer durch Gerüchte, dann werden offenbar auf die Fremden all die Eigenschaften projiziert, die jeweils den „Bösen“ schlechthin gelten. Grob gesagt: Um das fremdenfeindliche Bild zu präzisieren, das ja charakteristischerweise völlig unpräzise ist, um dieses leere Bild zu gestalten, wäre dann alles recht, was der Phantasie nicht zuletzt durch Medien an Feindbilder überhaupt angeboten wird. Der Fremde allgemein hätte dann all die schlechten Eigenschaften, die an ganz anderen Personen und Personengruppen demonstriert und gewonnen wurden.

Wenn wir annehmen, daß die besonders gewaltbereiten Gruppen nicht gerade die Mediennutzer sind, die nach diffrenzierten Fremdenbildern und hochkomplexen Darstellungen des Bösen Ausschau halten, sondern die „klare Sachen“ bevorzugen, dann zeigt sich bei solchen „klaren Sachen“ wie den beliebten Action- und Krimiserien (oder schließlich auch bei Computerspielen) folgendes Bild: Zwar qualitativ nicht in jeder Hinsicht anders als in den Märchen unserer Kinderzeit, aber massenhafter und bildlicher ist nun zu sehen, wie die Hexen und Teufel, die freilich zuvor ihrerseits gemordet und gebrandschatzt haben, nun in Flammen aufgehen müssen. – Die Bösen, die

Gegner, die Feinde und so gesehen auch die „Fremden“ sind – so zeigte sich bei unseren Untersuchungen – stark von Gefühlen geleitet in einer Konfliktsituation, signifikant stärker als die guten Protagonisten selbst. Die Bösen haben deutlich Haß-Gefühle gegenüber den Guten, aber nicht umgekehrt: Die Hauptakteure, die wiederkehrenden Personen der Krimi- und Actionserien bleiben „cool“. Der Sprachgebrauch der Feinde ist ungehobelt, aggressiv und im hohen Maße provozierend, nicht so der Sprachgebrauch der gleichsam „Eigenen“. Und wenn ich diese Polarisierung mit den Namen die „Eigenen“ und die „Fremden“ einmal fortsetze, dann ergibt sich, daß zwar auch die „Eigenen“ wenig argumentieren und diskutieren und niemals außer in privaten Dingen kompromißbereit sind (wo kämen sie und die Ziele der Serie denn auch hin, wenn sie es durchgängig täten oder wären?), aber die „Eigenen“ begründen ihr Handeln oft auch da noch, wo klar zu sein scheint, daß es eigentlich keiner Rechtfertigung bedarf. Die „Eigenen“ sind außerordentlich tolerant gegenüber anderen Verhaltensweisen, sofern diese sich auf Seiten der „Eigenen“ zeigen. Die „Eigenen“ sind im hohen Maße sozial kontaktfähig, verantwortungsbewußt und hilfsbereit bis in den eigenen Tod, nicht so die „Fremden“: Sie gehen zwar gemeinsam gegen die „Eigenen“ vor, halten untereinander aber niemals selbstlos zusammen. Rechte, Normen, Werte, auch Skrupel und Gewissen spielen bei den „Eigenen“ – auch das dürfte einigermaßen überraschen – eine sehr starke Rolle (allerdings nicht im Sinne der Einhaltung konkreter Gesetze); die „Fremden“ hingegen haben keine anderen Prinzipien als schmutzige: Sie werden offenbar nie, ich habe es jedenfalls nicht ein einziges Mal beobachtet, bei einer sympathischen Handlungsweise gezeigt, die das Gesamtbild auch nur geringfügig irritieren könnte. Intellektuelle Fähigkeiten spielen auch bei den „Eigenen“ eine geringe Rolle; das macht unsere eigene Distanz zu den „Eigenen“ aus, und „teuflische Intelligenz“ ist, das wissen wir auch aus alten Büchern und Filmen, nie eine Sache der „Eigenen“, sondern eine böse Angelegenheit der „Fremden“. Die Serien enden mit der tödlichen Vernichtung der männlichen Gegner. Die Todesstrafe, zwar nicht die gerichtliche, wird umfaßend und nur mit seltenen Begnadigungen längst praktiziert; nur die bösen „fremden“ Frauen kommen besser weg: sie werden verhaftet und abgeführt. Das Böse bleibt hier männlich; ein Privileg, das vorerst nicht zur Quotierung ansteht. Zusammenfassend gesagt: die „Eigenen“ sind zuverlässig und fast ausnahmslos friedlich untereinander, aber die „Fremden“ sind unberechenbar, sind eben „fremd“ – und diese Tautologie ist die reale Tautologie der Fiktionen, von denen wir jetzt in aller Kürze berichtet haben.

Die Machart ist also die gleiche geblieben: Das Bild vom Gegner war schon immer vordergründig, durch Vereinfachungen gekennzeichnet, schablonenhaft, stereotyp und klischeeartig. Zu finden ist es bereits in den „alten“ Medien, in den Märchen und Volkssagen; und es läßt sich in den frühen Filmen ebenso nachweisen wie in den späteren; z.B. schon in D.W. Griffith:

„Birth of a Nation“ von 1915. Die Weißen sind dort gut, haben reine Züge und helle Gesichter, schlanke Figuren und edle Seelen. Die Schwarzen dagegen sind ohne Würde, trinken hemmungslos, haben ein widerwärtiges Benehmen; entsprechend sind sie verhaßt und werden vernichtet; der Feind ist für Griffith menschenunwürdig, aber zum Töten fähig. – Fast immer geht es um außerordentlich einfache (Film-)Typisierungen der Gegner: „Einfache“ Kommunisten tragen Schiebermützen und haben die Hände grundsätzlich in den Taschen; kommunistische Parteifunktionäre tragen Bärte und sehen oft aus wie Trotzky. Nazis sind groß und blauäugig, bewegen sich auch im Zivil militärisch und in Leder. (Zum Deutschlandbild Hollywoods vgl. Horak 1984) Deutsche haben kantige Gesichter: „tête carree allemande“ oder „alemán cuadrado“. (vgl. Lauer 1990)

11. 2. Mediengerüchte und Gefühlswirklichkeiten

Das Fremden-„Problem“ hat in der Form der „Asylantenflut“ selber zwar nicht gänzlich, aber doch weitreichend die Struktur eines Politik- und Medien-Gerüchts – mit allen, gerade auch aus der jüngsten Geschichte bekannten Implikationen einer „Fremden-Verschwörung“ gegen „uns“. (Vgl. Gerhard 1992) Eine deutliche Zunahme an fremdenfeindlichen Straftaten gibt es erst seit dem Ende der 80er Jahre, seit den unglückseligen und medial viel beachteten „Asyldebatten“, wo auch noch die menschenfreundliche Negierung einer „Asylantenflut“, wo auch noch das Dementi alle Bürger auf allen Kanälen und in allen Blättern gründlichst darüber belehrt hat, daß es so keinesfalls weitergehen könnte. „Fairerweise“ könnte man denjenigen, die auf den Wellen der „Asylantenflut“ in die Gewalttätigkeit abgedriftet sind, nur vorwerfen, daß sie sich in der Wahl der Mittel schrecklich vergriffen hätten, aber man kann ihnen kaum vorwerfen, sie hätten auch die Ziele der vorherrschenden Politik schrecklich falsch verstanden, nämlich die Zahl der Einwanderungen „mit allen gebotenen Mitteln zu stoppen“. Statistiken werden sensationiert oder sogar bewußt verfälschend dargestellt: Man kann in einem Schaubild eine ansteigende Kurve steil oder flach darstellen, je nach Streckung oder Stauchung der jeweiligen Skalen; wie selbstverständlich wählt man die steilste Form. Wenn man nur oft genug sagen würde, daß die Anerkennungquote für Asylsuchende bei maximal vier Prozent liegt, dann würde entsprechend weniger der öffentliche Eindruck entstehen, es seien zu viele Flüchtlinge, die sich hier zulande aufhalten (dürfen).

Von einem Politik- und Medien-Gerücht kann auch deshalb gesprochen werden, weil danach oder zur gleichen Zeit der Beweis erbracht wurde, daß sich immerhin 18 Millionen „halbfremde“ Ostdeutsche ins angeblich „volle Boot“ aufnehmen ließen. Zur gleichen Zeit signalisierte ja auch der „Spiegel“ (nicht nur wieder die „Bildzeitung“), das Boot sei voll – zumindest für die

Fremden. (Vgl. das „Spiegel“-Titelbild vom 9.9.1991 und den Artikel von Dilg 1994) Die deutsche Wiedervereinigung hat gezeigt, daß die Annahme bzw. die Negierung „freier Kapazitäten“ bei der Integration weiterer Menschen offensichtlich kein arithmetisches Mengenproblem, sondern ein Gefühlsproblem der Gesamtgesellschaft ist – ein Problem stark ethnisch diskriminierender Gefühle zwischen Freudentränen und mörderischem Wutausbruch. Und daß Gefühle oder Vorlieben erheblich resistent gegenüber jeder „Aufklärung“ sind, wissen alle spätestens seit den frühen „Anti-Raucher-Kampagnen“ (außer vielleicht dem anonymen „Gesundheitsminister“, der sich noch auf jeder verkauften Zigarettenschachtel als hoffnungsloser Spätaufklärer blamiert). – Die Weigerung, gesellschaftliche und mediale Probleme im wesentlichen als Gefühlsprobleme zu verstehen, ist natürlich insofern verständlich, als man dann nämlich zunächst mit einem Eingeständnis der Hilflosigkeit startet, zumindest hilflos gegenüber der gängigen Erwartung an rationale Steuerung und Kontrolle. In allen Lebensbereichen würde gelten (wer hat den Verdacht nicht schon längst gehabt?): „Like and dislike command, reason explains“. (Maturana 1980) Überall ist der Hang zum extrem emotionalisierten, rabiaten „Argument“ anzutreffen, bei „Freund“ und „Feind“, und jeder redet sich auf Verteidigung und aufgezwungene Mittel heraus. Soweit ich sehe, gibt es auch in der Soziologie keine umfassende Emotionstheorie; Norbert Elias 1990 ist offenbar einer der ganz wenigen, die bislang überhaupt auf das Fehlen einer Emotionstheorie in der Soziologie hingewiesen haben.

Auch die angeblich beträchtlich höhere Kriminalität der Ausländer ist zu erheblichen Teilen ein Politik- und Mediengerücht, das vor allem dadurch zustande kommt, daß sich Politik und Medien selten die Zeit und den Platz nehmen, um die zunächst richtige Aussage, daß die Kriminalität bei Ausländern höher ist als in der restlichen Bevölkerung, „fairerweise“ zu relativieren, etwa indem man darauf hinweist, daß Verfolgungsdruck und Verfolgungsbereitschaft höher sind, daß Verstöße gegen das Ausländerrecht ja nur von Ausländern begangen werden können; daß illegaler Grenzübertritt oder die Nicht-Beachtung von Arbeitsverboten im wesentlichen auch nur Ausländer betrifft; daß der Ausländeranteil in der Bevölkerungsgruppe, die am meisten kriminell wird, überproportional hoch ist, nämlich in der männlichen Bevölkerung zwischen 17 und 40 Jahren; viele Straftaten sind typische Folgen eines Kulturschocks, begangen aus dem drastischen Wechsel etwa von sittenstrengen moslemischen Staaten in die verhältnismäßig freizügigeren Gesellschaften des Westens. (Zu diesen relativierenden Angaben vgl. die immerhin „amtlichen“ Informationen zur politischen Bildung, Nr. 237, IV. Quartal, 1992, 11f. oder von 1994 den Bericht „Ausländerinnen und Ausländer in Nordrhein-Westfalen“) Man muß dem „Focus“ (6/1994) und dem Autor Michael Klonovski zugute halten, daß sie mehrere Aspekte der Kriminalität von Ausländern korrigiert haben, daß sie z.B. auf die Tatsache hingewiesen ha-

ben, daß die Zahl der Tatverdächtigen bei den „seßhaften“ Ausländern gegenüber 1992 um die Hälfte gesunken ist. (Zur ausländerfeindlichen Kriminalstatistik und zum verzerrten Bild der Ausländerkriminalität in der Presse vergleiche Delgado 1972, Novack 1975 und Leuniger 1984) Zu Recht wurde darauf hingewiesen, daß die Nennung der Nationalität des Täters zu fremdenfeindlichen Vorurteilen beitragen kann. „Aber wie oft lassen die Schlagzeilen die Bezeichnungen ‚Türke‘ oder ‚Spanier‘, die irgendein Verbrechen begangen haben, die Vermutung zu, daß ihre Kriminalität ganz besonders hoch läge.“ (Heribert Vollmer, 1981, Stellvertretender Chefredakteur der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“; zitiert nach Beitz, 1982, 69). – Man könnte übrigens in einer Art von „Gegenoffensive“ durchaus sachgerecht darauf hinweisen, daß etwa in Nordrhein-Westfalen (und bundesweit dürfte Ähnlichkeit gelten) die Wahrscheinlichkeit, daß ein Deutscher Kinder schändet, dreimal so hoch ist wie bei einem Ausländer; beim sexuellen Mißbrauch weichen Ausländern stark vom „deutschen“ Durchschnitt nach unten hin ab (vgl. den Bericht „Ausländerinnen und Ausländer in NRW“); oder man könnte in den Medien proklamieren, daß (trotz anderer Befürchtungen, etwa seit Betty Mahmoodys Buch „Nicht ohne meine Tochter“) die Scheidungsrate hierzulande bei bikulturellen Ehen deutlich niedriger ist als in monokulturellen Ehen. (Vgl. Haugg 1997) Vor allem wäre auch zu erwähnen, „(...) daß die Einwanderungen der letzten 30 Jahre sich positiv auf die deutsche Volkswirtschaft und die staatlichen Sicherungssysteme ausgewirkt haben.“ (Rürup und Sesselmeier 1993, 300) Aber wer sagt schon, daß die Fremden überproportional helfen, die Altersversorgung deutscher Rentner zu sichern?

Sollen wir allen Ernstes, um die Fremdenfeindlichkeit tatsächlich einzudämmen, den Medien geradezu eine forcierte Berichterstattung empfehlen, die zumindest den starken Anschein erweckt, als griffen die Behörden gegen Fremde rigoros durch; denn genau damit könnten viele „Do-it-yourself“-Gewaltakte verhindert und die anwesenden Fremden nachweislich besser geschützt werden? Wieso soll man selber fremdenfeindlich handeln, mag sich dann so mancher Radikale fragen, wenn es aufgrund dessen, was die Medien melden, so scheint, daß die Behörden es an unserer Stelle tun?

Bayern geht es schlechter gut: Der seinerzeit durch die Medien immer wieder beachtete Streit des Münchener Oberbürgermeisters Christian Ude mit einem in Asylfragen anscheinend nicht eben großzügigen (um nicht zu sagen „gnadenlosen“) Kreisverwaltungsreferenten, Hans Peter Uhl, hätte genau diese zynisch-paradoxe, aber wohl auch wirkungsvolle Schutzfunktion für die bereits aufgenommenen Fremden und ließe München und Bayern insgesamt fremdenfreundlich „besser dastehen“ als die ihrem Anspruch nach großzügigeren, „liberaleren“ Städte und Bundesländer? Haben wir es mit einer Art „Gustav-Noske-Effekt“ zu tun, einer müsse ja „den Bluthund machen“? Sind Innenminister und Polizisten direkt oder indirekt für diese Rolle vorgesehen? Immerhin sollen drei- und vierjährige Kinder ohne ihre Angehörigen

in Abschiebehaft genommen werden. – Völlig konsequent forderten einige türkische Sprecher nach dem mörderischen Brandanschlag von Solingen eine drastische Verschärfung des Asylrechts. Sie hatten verstanden, daß man vorerst am meisten erreicht, wenn man den „Schwarzen Peter“ (im wörtlichsten Sinne) weiterreicht: Weil es längst nicht mehr um juristische Verfahrensmuster, sondern um „Farb-Raster-Fahndung“ geht, haben Asylsuchende aus Schwarzafrika denn auch die größten Schwierigkeiten, Folter und Todesdrohungen glaubwürdig zu machen, obwohl sie ja aus den Ländern kommen, wo dies (wie alle wissen) doch am wahrscheinlichsten ist.

11.4. Paradoxien – „Kein Globales Dorf“

Die starke Paradoxie hinsichtlich von „Medien und Fremdenfeindlichkeit“ besteht darin, daß in einer Zeit, in der politische, wirtschaftliche, kulturelle und touristische Kontakte über Länder- und Kontinentgrenzen hinweg beträchtlich zugenommen haben und geradezu gigantisch befördert werden durch Telekommunikation und elektronische Vernetzung, daß dieser „Normalität“ eine völlig andere „Normalität“ entgegensteht: Eine zunehmende, durchaus mörderische Ethnozentrik, ein zunehmender, durchaus mörderischer Fundamentalismus. „Entgegen der von den ‚Sachzwängen‘ einer wissenschaftlich-technischen [und medialen; B.S.] Zivilisation beförderten Tendenz zur weltweiten Angleichung und Vernetzung wächst der Hang zur Abschottung gegenüber kulturell Andersartigem, zur Unduldsamkeit gegenüber ‚Fremdem‘ und ‚Ausländischem‘ – bis hin zum Haß und zur offenen Feindschaft.“ (Volkswagen-Stiftung 1992). Eigentlich folgt „[...]“ der Themenvorrat, über den in Gesellschaften kommuniziert wird, trans- und interkulturellen Auswahlstrategien.“ (Schneider 1992, 66), eigentlich müßten die Medien mit ihren zahllosen fiktionalen Fernsehserien aus aller Welt eine „interkulturelle Kompetenz“ in unerhörtem Ausmaß befördern, und doch scheint es eine, alle Vorteile interkultureller Kompetenz wieder zunichte machende Gegenbewegung zu geben oder (noch schlimmer) eine offenbar völlig „normale“ Integration dessen, was sich – zumindest in naiv-mildtätiger Intellektualität – eigentlich nicht gut integrieren läßt.

Indessen wie selbstverständlich kann man sich beim „Italiener“, „Spanier“ oder „Griechen“ essend, auch „mittelständisch“ oder „aristokratisch“, kultiviert und kosmopolitisch, mühelos und „widerspruchsfrei“ darüber verständigen, daß Italiener, Spanier oder Griechen es mit der Arbeit und der kaufmännischen Ehrlichkeit nicht so genau nehmen, daß italienische Chirurgen mit dem gleichen Furor operieren, mit dem sie autofahren, daß also „Rossini-Effekte“ Wirklichkeit werden, daß Spanier dauernd Mittagschlaf machen und im übrigen bis hin zur Lächerlichkeit stolz sind; die Reihe dergleichen häßlicher oder hübscher Vorurteile („Italiener sind unvergleichlich

kinderlieb“) wäre endlos. Aber sie sind harmlos im Vergleich zu solchem „Aufheben“ von Widersprüchen: Trotz oder gerade wegen der international verbreiteten Filme- und Fernsehserien, trotz, oder gerade wegen der medialen und elektronischen internationalen Vernetzung, trotz oder gerade wegen der international verbreiteten Waren und Warenzeichen konnte sich zum Beispiel noch der im Namen seiner Volksgruppe mörderisch wütende Kämpfer im ehemaligen Jugoslawien völlig „weltoffen“ geben: In seinem „Outfit“ und in seinem Handeln unterscheidet er sich von keiner Gegenseite mehr, er „zitiert“ keine alten Helden des eigenen Volkes, sondern medial vermittelte „Ausländer“, nämlich die Filmrollen etwa von Robert de Niro und Sylvester Stallone: Die Sonnenbrille, das Stirnband, das ärmellose T-Shirt, die Tätowierung am Oberarm, den Todesschuß mit „Lucky Strike“ oder „Stuyvesant (Come together!)“. Ihn wundert's sehr, daß wir uns wundern.

Zum Fremdenbild der Medien gehören – Werner Faulstich (1995) hat darauf aufmerksam gemacht – drei wesentliche Perspektiven: Erstens, das exotische Fremdenbild: die Fremde oder der Fremde, das fremde Land, wird als faszinierend Unbekanntes, noch zu „Erorberndes“, zu „Kolonialisierendes“ dargestellt. Es gibt, zweitens, durchaus auch den Zusammenhang zwischen Fremdenbild und Heilsversprechung: Die fremde Kultur erscheint als Erlösung; hier müßte hingewiesen werden auf die ja auch medial vermittelte Faszination östlicher Religionen (Buddhismus, Zen) bis hin zur medienunterstützten Attraktivität von asiatischen Frauen oder auch asiatischer Kampfsportarten: „ex oriente lux“. Und drittens die Horror-Vision anlässlich des medialen Fremdenbildes: die (Asylanten-)Flut des Bösen, die zur Vernichtung zweifelsfrei entschlossenen Fremden, die „Invasion“ (etwa „Die Invasion vom Mars“).

11.5. Dilemmata – „Schweigen ist Gold“

Gewalt besitzt stärker als (fast) alles andere die Eigenschaften eines höchst interessanten journalistischen Themas. (Vgl. Sander 1994, 279) – „Was können die Medien für die Integration und gegen die Xenophobie leisten?“, fragt Hess-Lüttich (1992, 23). Es scheint so, als müßte die deutlichste Antwort lauten: „Wenig, gar nichts!“ – es sei denn, die Medien tun das, was ihrem Auftrag und ihrer Drift vollkommen widerspricht: sie schweigen und schließen die Augen, sie berichten so wenig wie möglich über fremdenfeindliche Straftaten (aufgrund der starken Nachahmungseffekte). „Als Konsequenz einer radikalen Medienkritik dürfte eigentlich gar keine Gewalt (und zwar reale wie fiktive) mehr gezeigt werden. Damit wäre allerdings der Vorwurf der Manipulation tatsächlich gerechtfertigt.“ (Sander 1994, 284) Die Medien sind gleichsam verpflichtet, über reale Gewalt zu berichten; wenn sie dies aber tun, machen sie sich erheblich mitschuldig an weiteren fremdenfeindlichen

Straftaten – und zwar genau in dem Ausmaß, indem sie zuvor überhaupt darüber in ihrer sensationierenden Drift berichtet haben. Nach den Anschlägen von Hoyerswerda, Rostock und Solingen steigt nicht trotz, sondern gerade wegen aller medienunterstützten Aufmerksamkeit und Empörung die Zahl der fremdenfeindlichen Straftaten. (Vgl. Thomas Ohlemacher 1994; das ist freilich noch kein „Beweis“ für direkte Verursachung, aber Ohlemacher zeigt durch verschiedene methodische und mathematische Operationen, daß Gewalttaten eher auf Medienberichte folgen, als daß sie diesen vorausgehen). Nur nachdem Kinder in Mölln zu Tode kamen, sind zunächst rückläufige Zahlen bei den fremdenfeindlichen Straftaten zu verzeichnen; aber die Blockade, die der Kindertod von Mölln noch ausgelöst haben mag, hat sich nach dem Solinger Anschlag bereits wieder abgebaut; in den Tagen danach steigt die Zahl der Nachahmungstraftaten stark an. – Die These von der medial verstärkten Bereitschaft zur Nachahmung von Straftaten ist nicht ganz unumstritten; vgl. dazu die Rezension des Bandes „Eskalation durch Berichterstattung. Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt.“ (1995) von Brosius und Esser durch Siegfried Jäger (1996). Insgesamt gelten folgende Einschränkungen, die jedoch allenfalls die einzelne Mediendarstellung entlasten, nicht aber die Anhäufung bestimmter Tendenzen wie etwa in der Asylebatte des Sommers 1992: „Wir haben es (...) nicht mit einer direkten, linearen Wirkung der Berichterstattung zu tun. Ein einzelner Bericht, wo auch immer veröffentlicht, wird nicht zu weiteren Straftaten führen. Erst die relativ konstante, reflexartige Reaktion des gesamten Mediensystems, vor allem jedoch des Fernsehens, nach den Schlüsselreignissen führt zu der zum Teil massenhaften Verbreitung von Straftaten.“ (Brosius und Esser 1995, 196) Man kann solche Ergebnisse „verschärfend“ auch dergestalt kommentieren, daß neben ihrem ohnehin schon nicht eben geringen Beitrag zur Steigerung der Gewaltbereitschaft die Medien schließlich ganz allein (wer sonst wäre noch beteiligt?) dafür verantwortlich sind, daß die Gewalt genau die von den Medien immer wieder anvisierte Ziele dann tatsächlich trifft. Bildlich gesprochen: Die Medien erhöhen die Wahrscheinlichkeit, daß einer das Gewehr aus dem Schrank holt und vor allem umzingeln die Medien den Schußbereiten mit der unübersehbaren Präsentation der immer gleichen Schießscheibe – dem entstellten Bild des Fremden bzw. der fremden Minderheit.

„Bei den Massenmedien ist das Fernsehen auf besondere Weise in seiner Wirkung paralyisiert: Einerseits ist es aus Gründen der Vermarktung an Gewalt interessiert, andererseits will es unter Ausbeutung von Moral an einem angeblichen Kampf gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt teilhaben. Letzteres wird bestenfalls über Unterdrückung von Vorurteilen zu realisieren sein, was in der alten Bundesrepublik bezüglich des Antisemitismus durchaus gelungen war. Dieser konnte sich nicht erneut aus seiner politischen Ideologie auswachsen, sondern blieb ‚nur‘ privates Massenvorurteil. Um eine solche Vorurteilsrepression zu erreichen, die zwar nichts verändert, aber auch

nichts verstärkt, bedarf es zumindest eines stabilen politischen Konsenses hinsichtlich der Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt, wovon aber keine Rede sein kann. [...] Insbesondere im Fernsehen können wir beobachten, wie weite Teile der Journalistik von ihrem eigenen Medium überwältigt werden. Sie schaffen es nicht, die alltäglichen, unspektakulären Ursachenzusammenhänge darzulegen, sondern sie befinden sich in grotesker Abhängigkeit von armreckenden Jugendlichen und kahlen Köpfen. Gegen die Bilder von Haß und Gewalt kommen dann auch ihre zum Teil gutgemeinten Kommentare nicht an. Die Bilder müssen gezeigt werden, weil Gewalt zum Programm geworden ist. Gleichwohl sind wichtige Teile der Massenmedien nicht an einer regelmässigen Berichterstattung zum Thema Gewalt interessiert, weil sonst nur noch ständige Eskalation verkaufswürdig ist.“ (Heitmeier, 1994, 54)

Die Medien gewähren bestimmten Alltagsdeutungen eine „verheerende Öffentlichkeit“ (Sander 1994, 280): „Im Zusammenhang der Berichterstattung zu den Vorkommnissen in Hoyerswerda, Solingen etc. wurden immer wieder und bewußt ausgewählte jugendliche Akteure oder erwachsene Anwohner vor Mikrophone und Kameras zitiert und darüber befragt, wie und warum es zu den Ausschreitungen kommen konnte. Die von den Medien verbreiteten Antworten sollten zusätzlich das Spektakuläre der Ereignisse dokumentieren und ihre Ungeheuerlichkeit moralisch anprangern. Jugendliche erklärten offen und bereitwillig, selber beteiligt gewesen zu sein, weil in Deutschland kein Platz für Ausländer sei. Erwachsene bezeugten mehr oder minder versteckt ihre Sympathie und strapazierten dieselben stereotypen Erklärungsmuster. Die unzumutbare Belastung durch Ausländer und Asylbewerber nötige zum Handeln, die Politiker würden versagen, die ‚Selbsthilfe‘ der ansässigen deutschen Bevölkerung sei eventuell überzogen und zu radikal, in der Tendenz jedoch verständlich und zu befürworten. ‚Schuld sind also die Opfer‘, diese Botschaft wurde ständig medial verbreitet, wenn auch häufig als Anklage gegen die Täter. Da allerdings in den Medien kaum differenzierte Erklärungsansätze für Rechtsextremismus und Gewalt publiziert wurden, bekamen diese latenten Alltagsdeutungen von Tätern und Sympathisanten einen exklusiven Status. Unterstützt wurde diese Ursachenzuweisung an die Opfer noch durch einen politischen Diskurs, der das Problem von gesellschaftlicher Gewalt gegen Ausländer vornehmlich als Asylrechtsdebatte und Verschärfung der Zuzugsbeschränkungen diskutierte.“ (Sander 1994, 280f.)

Die Signalwirkung von medial beobachteten Straftaten ist bekannt: Gibt die Polizei Berichte über Erpressungen an die Medien weiter (Boris Becker werde erpreßt, zudem auf diese bestimmte Weise), dann kann man fast sicher sein, daß in kurzer Zeit drei, vier andere Leute auf ähnliche Weise ernsthaft erpreßt werden. Nachdem auf dem „Oktoberfest“ bei einem Bombenanschlag 17 Menschen zu Tode kamen, gab es zwanzig weitere Bombendrohungen in

den darauf folgenden Tagen. Diese Angabe wurde mir im Münchener Polizeipräsidium gemacht; im übrigen gelte „Kein Oktoberfest ohne Bombendrohung!“; eine Sprengstoff-Suchabteilung gehöre zur Festroutine (persönliche Auskunft des Sprechers der Münchner Polizei). – Die Polizei kann bei Erpressungen derartige Meldungen den Medien unter Umständen noch vorenthalten mit dem Hinweis auf den Opferschutz; im Falle von ausländerfeindlichen Straftaten ist das nicht in gleicher Weise möglich. „Wären am 20. April 1994 bei dem Brandanschlag in Bielefeld Menschen zu Tode gekommen, hätte man in der Folgezeit wieder mit Nachahmungstätern und einem deutlichen Anstieg fremdenfeindlicher Gewalt rechnen müssen“, vermerkte der nordrhein-westfälische Innenminister Schnoor. (Vgl. „Neue Westfälische“ Bielefeld 14.2.1995)³ – Und jeder, auch der „kleine“ Sektenführer weiß spätestens nach den Berichten über die Vorfälle in der U-Bahn von Tokyo, wie man sich Weltgeltung verschafft; vom Anschlag in Oklahoma und weiteren derartigen Aussichten zu schweigen.

Allein die pure Medienpräsenz kann das Ereignis erzeugen, von dem im Augenblick noch nicht berichtet werden kann. In Solingen gab es nach dem Brandanschlag eine weitere außerordentlich gefährliche Situation, als nämlich türkische Jugendliche nicht nur äußerst aufgebracht waren, sondern durch hunderte, mit riesigen Satellitenschüsseln anwesende Fernsehanstalten ihren Protest bzw. ihre Gegengewalt überhaupt erst hätten bedeutsam machen können. Medienpräsenz garantiert einen Aufmerksamkeitsbonus, der als Auslöser einer Gewalttat bislang noch gefehlt hat. Wer „Heil Hitler!“ schreit, wird medial beachtet (und das weiß auch noch der dümmste Hooligan). Wer von einer „Auschwitz-Lüge“ lügt, weiß selbstverständlich in jedem Fall, daß er lügt (so auch Theweleit 1995, 161): Es geht ihm um die Beachtung, die man gleichsam „unter Garantie“ erzielen kann: man sichert sich ein kleines Stück „Ewigkeit“ und nimmt dafür eine Bewährungsstrafe (auch Freisprüche hat es gegeben) gerne in Kauf. Der Lügner hat volle Aktenordner mit regionalem, nationalem und internationalem Presseecho, und ein paar „unsterbliche“ Videokassetten, die auch nur ausschließlich ihn betreffen. So gesehen muß es leider nun einmal als „geschickt“ gelten, wenn die Republikaner in Berlin ihren Wahlspot, in dem auch sich drängende Türken zu sehen waren, mit der Melodie aus „Spiel mir das Lied vom Tod“ unterlegten –

3 Nach der Erstsending des Fernsehfilms „Tod eines Schülers“ ist es offenbar zu zwei tatsächlichen Schüler-Selbstmorden gekommen, die, in einem bedenklichen und vielleicht sogar ursächlichen Zusammenhang mit der Ausstrahlung der Sendung standen. Die amerikanische Psychologie kennt den „Werther-Effekt“ seit langem (ungeachtet der Tatsache, daß es in den Jahren nach 1774, nach dem Erscheinen von Goethes „Werther“ keinerlei Selbstmord-Epidemie gegeben hat): Nimmt sich eine prominente Person das Leben und berichten die Medien prominent darüber, dann steigt im Bereich der Reichweite dieser Medien die Zahl der Selbsttötungen signifikant an, sowie der Versuch, die vorgegebene und medial verbreitete Art und Weise der jeweiligen Selbsttötung nachzuahmen. (Vgl. Jonas 1992)

spätestens jetzt „mußten“ die Medien darüber berichten, damit aber verfiel-fältigten sie auch den Skandal. (Vgl. Blattert und Ohlemacher 1991) – Wer Geiseln nimmt, wird beachtet und kann sogar mit den Medien verhandeln und entsprechend weniger die Polizei beachten; die Polizei muß nun in Umkehrung früheren Verhältnisse die Medien bitten, auch noch telefonisch dabei sein zu dürfen, vor allem muß sie stets eine höchst riskante film-reife Schlußvorstellung geben (die gelungen ist bei der Geiselnahme in Celle im Mai 1995, die aber genau wegen ihrer Mediendramaturgie scheiterte beim „Geiseldrama“ (!) von Gladbeck).

Sogar noch die gut gemeinten, fremdenfreundlichen und in vieler Hinsicht differenzierten Medienproduktionen verkehren sich leicht ins Gegenteil und machen jede gutgemeinte humanistische Empfehlung zur Gefahr. Eine wissenschaftliche Analyse „fremdenfreundlicher“ Talkshows kommt zu dem Schluß: „Die didaktische Konzeption der Moderatorin provoziert und konstruiert dort Stereotype und Vorurteile, wo diese dem Anspruch nach abgebaut werden sollen. Das Dilemma der Moderatorin, die den Gegenstand, den sie bearbeiten will, zuerst zeigen, das heißt produzieren muß, wird durch die Eigendynamik des Mediendiskurses verstärkt.“ (Paul 1995, 30)

Andererseits können wir aber auf Zeitungsberichte über Straftaten oder Verurteilungen verweisen, bei denen durchaus am Rande der journalistischen Wahrheit (oder diese Grenze bereits überschreitend) der ethnische Faktor der jeweiligen Tat äußerst heruntergespielt wird: weder in der Überschrift noch in der Schlagzeile noch in der ersten kurzen Zusammenfassung wird zum Beispiel überhaupt erwähnt, daß es sich in dem jeweiligen Fall um eine wesentlich ethnisch geprägte, mörderische Familienfehde handelt, bei der etwa die sog. „Blutrache“ offensichtlich eine Rolle gespielt hat. Und geradezu lächerlich wird es, wenn freundliche Journalisten Diebesbanden im Bericht über deren Straftaten als „Touristen“ bezeichnen. (Vgl. „Süddeutsche Zeitung/Fürstfeldbrucker Ausgabe“ vom 18.9.95) Der Ratschlag, die Herkunft von Straftäter nach Möglichkeit überhaupt nicht zu nennen, macht einigen Sinn: Man wird hierzulande kaum lesen „Der jüdische Tatverdächtige“ (vgl. Koch 1996, 20), geschweige denn „Der oberbayerische“ bzw. „niedersächsische Straftäter“; das eine gilt (nicht unbegründet) als „political incorrect“, das andere erscheint uns sinnlos, aber die Zurechnung von Vergehen auf Menschen türkischer Herkunft ist offenbar „normal“. Aber nicht nur Erich Böhme unterscheidet, an Ignaz Bubis gewandt, noch immer wie selbstverständlich zwischen „Deutschen und Juden“ (vgl. Koch 1996, 87).

Zum Teil können es die Medien, was immer sie tun, nur noch falsch machen: Positive Abgrenzungen und Heraushebungen sind den Minderheiten unter Umständen überhaupt nicht willkommen: „Der Zerrbild vom uniformen Erfolg der Asian-Americans und ihre scheinbare Immunität gegen die sozialen Probleme, die teilweise die anderen Minderheiten in den USA plagen – Armut, Drogenmißbrauch, fehlende Gesundheitsfürsorge, hohe Abbruchraten bei

Schülern, Gewalt und Arbeitslosigkeit –, schafft Neid und böses Blut. (...) Das Etikett „Modell-Minderheit“ mache sie zur Zielgruppe für Ressentiments (...)“. (Koch 1996, 216 und 218) Uns liegt ein außerordentlich freundlicher und sehr engagierter Artikel über die Vorbereitungen einer „Türkisch Pop Night“ vor (aus einer Regionalbeilage der „Süddeutschen Zeitung“) – ist unsere Befürchtung grundlos, der Artikel könnte bestimmte Lokalteiler dazu anregen, zum Konzert hinzugehen, um die Türken „aufzumischen“? Die Umpolung aller schönen Absichten wird von den Medienproduzenten oft sogar noch vorbereitet. In einer wohl durchaus „kritisch“ intendierten, vierteiligen Spielfilm-Serie der ARD mit dem Titel „Kahlschlag“ wird ein (in schwierigen Verhältnissen aufgewachsener) Jugendlicher erst dann zum gewalttätigen Skinhead, nachdem er zuvor (!) von einer Gruppe Türken überfallen worden ist. Die Gesichter des Protagonisten und seiner Freunde sind ernsthaft-entschlossen und gleichsam rechtschaffen-empört; der schließlich doch noch zu rettende Held hatte eigentlich schon immer das Herz auf dem richtigen, rechten Fleck. Die Gruppe hat eine politische Vision (das ehrt sie gleichsam), deren praktische Verwirklichung bedauerlicherweise aber an Gewalt gebunden ist. Gewalt ist hier also mindestens insofern „akzeptabel“, als sie ja politisch und ursächlich (die anderen haben angefangen) motiviert wird und eben nicht als einigermaßen unspezifische, freilich mörderische Lust an Randalen (gegen Ausländer, Obdachlose, Behinderte, Homosexuelle) dargestellt wird. Man muß sich auch fragen, ob nicht solche Inszenierungen unfreiwillig in der ästhetischen Tradition revolutionären Freiheits-Allegorien stehen (wofür zumindest der Text und das Bild sprechen, mit dem die Programm-Zeitschriften für die Serie warben).

Gleichwohl registrieren wir auch Gegenteiliges, was ja das Dilemma nur noch verstärkt: Nicht der Freispruch der vier weißen Polizisten, die den Farbigten Rodney King zusammengeschlagen haben, hat den Aufruhr in Los Angeles verursacht, bei dem mehr als 50 Menschen zu Tode kamen, sondern die Existenz und die massenhafte mediale Verbreitung eines Videos in der Umgebung des Prozesses. In den USA kommt es jährlich zu etwa 45.000 Anzeigen, das rassistische und diskriminierende Vorgehen von Polizisten betreffend; in 219 Fällen wird Anklage erhoben; nur in 9 Fällen kommt es zu einer Verurteilung. (Vgl. Lipsitz 1993, 138) Anders gesagt: Es gibt eine „Routine“ von Freisprüchen praktisch in jedem Fall, und diese Freisprüche verursachen erst dann eine massenhafte Empörung, wenn ein Video (als würden viele Zeugenaussagen nicht ausreichen) vorhanden ist und massenhaft verbreitet wird. Die Medien führen, nun doch eher „ursächlich“, ein Ereignis herbei, das ohne Medienbeteiligung gar nicht, jedenfalls nicht in diesem Ausmaß, stattgefunden hätte. Der durchaus richtige Hinweis, von einer „Verursachung“ der Medien könne strenggenommen auch in diesem Fall nicht gesprochen werden, bleibt dann einigermaßen „akademisch“.

In ein „Dilemma“ führt auch der Effekt, daß diskriminierende und rassistische Darstellungen von den Gruppen, gegen die sie gerichtet sind, zur

durchaus positiven Identitätsbestimmung „umgedreht“ werden. „Wenn das, was bisher als negative Zuschreibung und rassistische Unterstellung galt, inzwischen von ethnischer Identitätspolitik als positives Merkmal der Differenz reklamiert wird, dann wird man es nicht mehr überwinden, sondern erhalten wollen. Damit werden gerade die negativen Zuschreibungen, also auch die Inhalte des Rassismus, als positive Identitätspolitik der Gruppe stabilisiert.“ (Ostendorf 1992, 856 zitiert nach Heitmeyer und Dollase 1996, 36) – Sinti können sich selbst sehr wohl neutral als „Zigeuner“ bezeichnen, den aus ihrer Sicht „Fremden“ wäre das aber nicht gestattet. Und Wilhelm Heitmeyer spricht in vergleichbaren, dilemma-artigen Zusammenhängen auch von der „[...] Tragik, daß erfolgreiche Integration neue Konfliktpotentiale freisetzt.“ (In Heitmeyer und Dollase 1996, 47)

Hilft teilweises Verschweigen, hilft „Political Correctness“? Trägt es zur Lösung von Problemen bei, daß sorgfältig und auch mit Sanktionen darauf geachtet wird, daß sich niemand diskriminierend ausdrückt? Der Verdacht, daß durch terminologische Alibis die Probleme nur unter den Teppich gekehrt werden, ist wohl genauso berechtigt wie der Hinweis auf die vielen praktischen Schwierigkeiten der Sprach- und Verhaltensregulierung. In den USA sollte man nicht von „Negern“, „Farbigen“ oder „Schwarzen“ reden, sondern von „Afroamerikanern“; aber soll man in Bayern die hier geborenen Kinder von Afrikanern allen Ernstes nicht nur als „Afrodeutsche“ (die Bezeichnung wird gebraucht), sondern auch noch als „Afrobajuwaren“ bezeichnen (wenn man sie denn schon „bezeichnen“ muß)? – Wer traut sich denn schon in Zeiten der Aufmerksamkeit auf „Political Correctness“ etwa zu sagen, daß die meisten, vor allem auch die publizierten literarischen Texte über die Nöte der Migranten (sog. „Verständigungstexte“; vgl. Bosse 1996) zwar ehrenvoll, liebeswert und wohl auch lehrreich und vielleicht sogar heilsam sind, aber nur ausnahmsweise „literarisch gut“?

Sollen bestimmte Urteile und Vorurteile und umfangreiche, die Sache interessant machende Berichte über Gewalttaten „unterdrückt“ werden aufgrund der Tatsache, daß sich nachweisen läßt, ihre mediale Darstellung schade insgesamt mehr als daß sie nütze; eine Darstellung verbessere zwar eventuell die ohnehin schon „Rechtgläubigen“ noch mehr, verschlimmere aber mit ziemlicher Sicherheit auch die ohnehin schon Falschgläubigen – abgesehen davon, daß sich die „Falschgläubigen“ die Medienangebote, die zu ihrer Besserung dienen sollen, erst gar nicht ansehen (müssen), weil ja sie das konsumieren, was sie bestärkt und nicht das, was sie irritieren könnte?

War es nützlich, daß in der Medien-Geschichte der Bundesrepublik der Faschismus, der Rassismus und der Antisemitismus bei weitem nicht die Medienbeachtung fanden, die doch ihrer erheblichen Bedeutung entsprochen hätte? Hätte man solche medial beachtete „Vergangensbewältigung“ sogar noch stärker unterlassen und in Abkehr von simplen Grundsätzen ganz bewußt herunterspielen sollen? Immerhin hat ja jede Kriegsschuld-Debatte

und jeder Historikerstreit bei aller Empörung die verachtete Position nur umso stärker in die Salons, in die Talkshows und auch in die Akademien geholt. Und spätestens seit der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ muß man sich wohl eingestehen, daß beide Seiten ihre Positionen aktualisieren, daß beide Seiten verstärkten Zulauf erhalten. Man stärkt wohl auch immer die andere Seite. Weil sie selbst nur innerhalb des Dilemmas von Aussprechen und Verschweigen anzutreffen ist, kann man m.E. weder ganz für „Political Correctness“ noch ganz gegen sie sein.

Mit welchem Vorzeichen auch immer: Gewalt läßt sich schwer „verschweigen“. Gewalt hat für nahezu alle Mediennutzer offenbar etwas Faszinierendes (nicht erst seit „Bonnie und Clyde“ oder „Natural born Killers“ oder gar „Schindlers Liste“). „Tagesaktuelle Medien beschäftigen sich schon immer mit Ereignissen, die aktuell, spektakulär, bedeutend, außergewöhnlich, interessant, besonders schlimm (oder gut) sind etc. In die Liste gehören noch einige Eigenschaften hinein, deutlich wird jedoch sofort, daß ‚Gewalt‘ als Thema die meisten dieser Anforderungen erfüllt. Reale Gewalt, auch in der Form von Feindlichkeit gegen andere oder Rechtsextremismus, läßt sich medial dermaßen gut verkaufen, daß auch in Zukunft damit gerechnet werden muß, daß die Warenlogik eines privatwirtschaftlich aufgebauten Mediensektors in die Berichterstattung über Gewalt hineinspielen wird.“ (Sander 1994, 290)

11.6. Grotesk, absurd – „Klinsmann-Effekte“

Das Fremdenbild, das die Medien vermitteln, ist in hohem Maße grotesk und absurd. Weil es offenbar bei den Medienproduzenten und bei den Mediennutzern zu einer geradezu irrsinnigen und medial-gigantischen Verallgemeinerung des Peripheren, des Zufälligen, des Anekdotischen oder gar Läppischen kommt oder sogar kommen muß – in einer Art und Weise, die zwar wiederum nicht neu, aber in einem Ausmaß das medienbedingt doch historisch beispiellos scheint – verzeichnen wir regelmäßige Ausnahmen, normale Schief lagen wie etwa die folgende: In weiten Schichten Großbritanniens hat sich das Deutschlandbild zunächst drastisch verbessert in einer Art und Weise, von der etwa britische Deutschlehrer und vierzigjährige Austauschprogramme nicht einmal zu träumen wagten, durch die kurze und höchst torreiche und medienwirksame Anwesenheit des Fußballers Jürgen Klinsmann bei Tottenham Hotspurs. Alle Maßnahmen deutsch-britischer Freundschaft scheinen dagegen zu verblasen. Und danach lief alles wieder erheblich in die Gegenrichtung, ebenso grotesk, weil der Erfolgreiche diejenigen wieder im Stich ließ, die ihn doch geliebt haben (obwohl es ihnen ja doch so schwer fiel, einen „Kraut“ oder „Nazi“ zu lieben). Die Außenminister der beiden Länder hätten den Wechsel von Tottenham Hotspurs zu Bayern München

doch allen Ernstes verhindern sollen. Konsequenterweise kommentiert die „Süddeutsche Zeitung“ das Ereignis nicht auf der Sportseite, sondern auf der Seite 4 ihrer politischen Kommentare (am 12.5.1995). Es ist im übrigen ein Gerücht, ein Mythos, daß internationale Sportbegegnungen im allgemeinen und besonders im Medienzeitalter die Völkerverständigung förderten; eher ist das Gegenteil der Fall. „So ist die Immigrationsgeschichte der ‚Ruhr-Polen‘ zu Beginn dieses Jahrhunderts im Bereich des Sports eben nicht nur eine Erfolgsgeschichte und ein Beleg für die Integrationskraft des Sports, die mit Verweis auf die Leistungssportkarriere der bekannten Fußballer polnischen Namens immer wieder suggeriert wird. Vielmehr deutet die damalige, auch heute noch wenig zur Kenntnis genommene Tendenz zur Organisation der Polen in Sportvereinen und -verbänden auf massive Integrationskonflikte hin.“ (Forschungsantrag „Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport“ von Jürgen Kothy und Marie-Luise Klein von der Universität Paderborn) Wer Fremde integrieren will, sollte keine Wettbewerbe mit getrennten Gruppen, bei denen es zwangsläufig Sieger und Verlierer geben muß, veranstalten. (Vgl. Gebauer 1986)

Ein deutscher Universitätslehrer, der in den Niederlandern arbeitet und lebt, berichtete durchaus äußerst erregt, wie er bei einem Fußballspiel zwischen Deutschland und Holland nicht nur um die Unverletzlichkeit seines Autos (mit deutschem Nummernschild), sondern erstlich um die körperliche Unverletzlichkeit seiner Familie fürchtet, besonders dann, wenn Deutschland zu gewinnen droht, oder wenn ein holländischer Spieler böse von einem deutschen Spieler gefoult wird. Und wir wissen von kleineren Übergriffen, das solche Ängste bei Fernsehübertragungen von Fußballspielen nicht völlig grundlos sind. Die erschreckend schlechte und auch unvergleichlich schlechte Meinung, die nicht etwa die älteren, leidgeprüften Generationen, sondern hauptsächlich drei Viertel der holländischen Jugendlichen (unabhängig von ihrem Ausbildungsstand) über Deutschland und die Deutschen haben (vgl. die berühmte „Clingendael-Studie“ von Lútsen B. Jansen 1993 und hier in diesem Band den Artikel von Andreas Westhofen), ist wesentlich medienbedingt (Geschichts- und Deutschunterricht sind praktisch ohne Einfluß) – unter grotesker Beteiligung des Faktors „Fußball“: Wenn Holland gegen Deutschland ein Weltmeisterschafts- oder Europameisterschaftsspiel gewinnt, dann ist das nicht etwa ein läppisches Zufallsereignis, das durch 22 oder 25 Leute herbeigeführt wurde, sondern der Fußball-Sieg gilt auch seriösen Medien „als Erlösung von einem schweren nationalen Trauma“. (Vgl. Jansen 1993, 29) Der ins Tor „gebombte“ Ball scheint dann für eine Weile Tausende von deutsche Bomben auf Rotterdam aufzuwiegen – ein merkwürdiger Trost auch angesichts der Tatsache, daß die Hälfte der Befragten nach wie vor meint, Deutschland sei kriegstreibend und wolle auf diesem Weg die Welt beherrschen (und dagegen hilft dann wohl nur noch ein deutscher Fußballspieler in Holland, der erfolgreich und lieb ist und nett aussieht). Die

Fußballeuropameisterschaft 1996 in England hat gezeigt, daß die englische Boulevardpresse bei der Masse ihrer Leser nicht falsch liegt, wenn sie vor dem Spiel England gegen Deutschland umstandslos „Kriegsberichterstattung“ betreibt: „Achtung! Surrender!“ Die Auflage steigt, das bringt Geld; spätere Entschuldigungen hingegen kosten nichts.

11.7. Ausnahmen als Regel – „Konservierung von Spucke“

Es gibt keinen deutschen Fußballfan, der nicht im Fernsehen gesehen hätte, wie der farbige, aus Surinam stammender holländische Fußballspieler Frank Rijkaard „unseren“ Rudi Völler vor Jahren angespuckt hat (und Völler in seiner berechtigten Empörung dafür noch vom Platz mußte). Nicht nur die Sensationspresse veröffentlicht immer wieder das Foto, das die Spucke im Flug festhält, wenn Frank Rijkaard auf deutsche Spieler trifft. Auch die „Versöhnung“ der beiden läßt sich nur noch medial herstellen und im wörtlichsten Sinne „erkaufen“: Werbeexperten einer Molkerei in Den Haag brachten beide im weißen Bademantel an den Frühstückstisch (da läuft einem doch das Wasser im Munde zusammen); der kostenlose Bericht darüber war gesichert (vgl. „Süddeutsche Zeitung“ 25.4.1996, 64).

Durch ihre massenhafte Wiederholung im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit kann jede klare und kleine Ausnahme mühelos zur unangefochtenen Regel werden. Was überhaupt soll man noch als Ausnahme buchen, und was als Regel? Man scheint völlig freie Auswahl zu haben. Und die radikalen Fußballfans, die die SS-Runen an ihren Jacken tragen, haben selbstverständlich keinerlei Mühe, das Spucken des Farbigen als Regel zu buchen, die indessen viel häufigeren Tore der „eigenen“ farbigen Spieler dagegen als Ausnahme; der Zweck heiligt dabei die Mittel, nicht aber den selbstverständlich anhaltenden Rassismus. – Wenn ich meinem Nachbarn, der Ausländer ist, bitten würde, sein Auto nicht zu eng vor meiner Garage einfahrt zu parken, dann brauche ich geradezu sein Vertrauen, daß diese Bitte jeden anderen auch betreffen würde, nicht nur ihn als Türken. Anders gesagt: Derjenige, gegen den sich die jeweiligen Abgrenzungen richten und der zudem als der „Fremde“ zu gelten hat, ist in einer potentiell paranoiden Situation: Er bekommt nie heraus, ob er nun einer spezifischen oder einer allgemeinen Abgrenzung unterliegt (und selbst bei entsprechenden expliziten Hinweisen braucht er ihnen ja nicht zu glauben).⁴

4 Hierin liegt auch eine potentielle Verschärfung der Konflikte in bikulturellen Partnerschaften. „Gewöhnliche Konflikte werden überinterpretiert als kulturelle Unvereinbarkeit, als fundamentale Unmöglichkeit, kulturelle Unterschiede zu überwinden. (...) Bei genauerer Betrachtung wird indessen häufig klar, daß die Konflikte eher interpersonelle statt interkulturelle Motive haben.“ (Haugg 1997, 79)

11.8. Schamlos – „Bauernjungen und Strichjungen“

Wir müssen unter Umständen anerkennen, daß die Stuyvesant-Werbung „Come together!“ fremdenfreundlich mehr bewirken konnte, als sämtliche politische und kulturelle Aufklärungskampagnen gegen Fremdenfeindlichkeit, was diese selbstverständlich nicht überflüssig macht, wohl aber die Frage gestattet, ob „Aufklärung“ nicht ebenso effekthascherisch sein müßte, so vorurteilshaft, nur mit anderem Vorzeichen, wie die Feindlichkeit selbst. Und solche Lehren haben ja sogar die humanitären Organisationen schon gezogen: Die meisten Hungerkatastrophen der Erde ereignen sich ausgerechnet in der segensreichen Vorweihnachtszeit der Ersten Welt; das immerhin läßt sich belegen auf der Basis zahlreicher Studien zum Bild der Dritten Welt in den Medien. (Vgl. Osterwinter o.J.) Und übrigens geht in der Weihnachtszeit die etwa bei 70 Prozentpunkten rangierende Annahme der Deutschen, die Fremden würden das deutsche Asylrecht mißbrauchen, auch um milde 5% zurück; allerdings: süßer die Glocken nie klingen als 65%. Mit der Schlagzeile „Damit aus Bauernjungen keine Strichjungen werden“ ruft die Deutsche Welthungerhilfe im Mai 1995 zu Spenden auf. (Anzeige in der „Süddeutsche Zeitung“ 20./21.5.1995) „Schamlosigkeit“ ist derart verbreitet, daß sie offenbar nur noch von wenigen „Traditionalisten“ überhaupt wahrgenommen wird: Wenige Stunden, nachdem der mutmaßliche Solinger Attentäter verhaftet wurde, tauchte schon seine Mutter in einer Talkshow mit Günter Jauch auf und forderte vor Millionen Zuschauern, sollten sich die Vorwürfe bewahrheiten, die Todesstrafe für Ihren Sohn: „Verbrennt meinen Sohn!“ Auch von „Rübe ab!“ sprach sie: so sei sie erzogen worden (vgl. „Bild“ vom 11.6.1993); geil halten Fernsehkameras fest, wenn der Stamm diesmal nicht weit vom Apfel fällt. Blauäugige Wissenschaftler, die zudem die Zeichen der Medien-Zeit nicht erkannt haben, mögen sich dann noch fragen: Wer benimmt sich hier eigentlich schlechter – die dermaßen „Vorgeführten“ oder die Meute, die sie jagt, einfängt und vor die Kameras bringt?

12. Erklärungen

Medien kommunizieren Differenzsetzungen und Abgrenzungen, und dabei läßt sich grundlegend fragen: „Warum ist nicht wenigstens hier und da einmal die Zuneigung zwischen zwei verschiedenen Bevölkerungsgruppen so herzlich wie im Normalfall das Mißtrauen und die Ablehnung?“ (Zimmer 1989) – Es gibt eine kaum überschaubare Zahl von Ansätzen zur Erklärung von „Fremdenfeindlichkeit“. Den aktuellen Stand der Forschung dokumentieren und diskutieren wohl am besten der 1994 von Wilhelm Heitmeyer

edierte Band „Das Gewalt-Dilemma“ und der von Wilhelm Heitmeyer und Rainer Dollase 1996 edierte Band „Die bedrängte Toleranz“. Biologische Erklärungen (siehe den Aufsatz von Rainer Topitsch) sind insofern bedeutsam, als sie skeptisch machen gegen die Hoffnung, Menschen kämen ohne irgendein Abgrenzungsbedürfnis in die Welt und die richtige Sozialisation hätte noch alle überhaupt nur denkbaren Chancen. Aber man darf sich selbstverständlich auch dagegen verwahren, wenn die Biologie (wie seinerzeit beim Minister Ernst Albrecht) dazu herhalten soll, Asylmöglichkeiten zu begrenzen (vgl. Zimmer 1989) oder wenn etwa Eibl-Eibesfeldt (1990) und Eibl-Eibesfeldt und Sütterlin (1992) sich in unerträglicher Weise mit Hinweisen auf Urinmarken und den Stress von bedrängten Mäuseweibchen und Spitzhörnchen in die Aysldebatten mischen. Jedes Fest, jede Kneipe, jedes Schwimmbad, Fußballstadion, jedes Kino und jedes Theater, jedes Open-Air-Konzert sind Beweise dafür, daß Menschen das Gedränge auch geradezu suchen und genießen. Das Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ gibt indessen „politisch incorrecten“ Sätzen von Eibl-Eibesfeldt wie den folgenden Raum: „So wie viele Wirbeltiere Revierfremde als Eindringlinge vertreiben, so reagieren auch wir Menschen auf Zuwanderer in einem bereits besetzten Gebiet mit archaischen Abwehrreaktionen.“ (Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ Nr. 6, 1992, S. 29) Oder bei Eibl-Eibesfeldt und Sütterlin heißt es: „Und dann haben bedrängte Staaten durchaus das Recht, sich gegen Einwanderer abzuschotten und so Landnahme abzuwehren (...). Eine Bevölkerung, die sich über die Tragekapazität hinaus vermehrt, handelt schließlich de facto aggressiv.“ (1992, 447)

Psychologische Ansätze (Bielefeld 1991; Jansen 1993; Menzel 1993; Bracht 1994; Thomas 1994) versuchen Fremdenfeindlichkeit etwa damit zu erklären, daß sie eine Generalisierung des „Fremdelns“ erwägen (wobei ja keineswegs alle Kinder „fremdeln“). Es geht vor allem um das „Fremde in uns selbst“ (Kristeva 1990, 209). Hingewiesen wird darauf, daß sich das Feindbild dann aggressiv verstärkt, wenn das eigene Selbstbild gefährdet ist (und bei jugendlichen Modernisierungsverlierern ist ja zumindest die Gefährdung des Selbstbildes anzutreffen, freilich nicht automatisch ein komplementäres Feindbild). Wer sich groß tun will, muß die anderen klein machen. Tagtäglich muten wir den fernen „Fremden“ vielfältige Leiden zu, die wir in der „Nähe“, geschweige denn bei den „Eigenen“ niemals zulassen würden. Vielfach wird der Zusammenhang zwischen „Identität“ und erfolgreicher Differenzsetzung bzw. Abgrenzung diskutiert (etwa Keupp 1989 und Krappmann 1992; mit Abgrenzungen und „Bindungen“ befaßt sich Hondrich 1996). Abgrenzungen dieser Art müssen aber nicht sogleich schon einen „natürlichen“, diskriminierenden Überlegenheitsanspruch nach sich ziehen. Auch an der dann jeweils spezifischen Form der Differenzsetzung und Abgrenzung ist nur sehr wenig „Natürliches“: Selbst „Ethnizität“, „Volkszuge-

hörigkeit“ sind diffuse und wandelbare Größen, die sich historisch oft erst in der nachträglichen Profilierung von Konflikten ergeben haben.

12.1. Aus der Mitte der Gesellschaft

Gerade mit Rücksicht auf die Medien-Rolle läßt sich zeigen, daß Fremdenfeindlichkeit in keiner Hinsicht ein Verhalten ist, das allein in dummen, jugendlich-unreifen, rechtsradikalen Randgruppen der Gesellschaft zu verzeichnen wäre, sondern wir wissen sehr genau, daß es aus der Mitte und der Mehrheit der Gesellschaft kommt. Medien argumentieren „[...] aus der Mitte der Gesellschaft und für die Mitte der Gesellschaft.“ (Sander 1994, 287) Das seinerzeit vielbeachtete „Mensa-Experiment“ an der Universität Münster, bei dem die überwiegende Zahl der Studierenden, der Lehrenden und der Beschäftigten ohne zu Zögern und ohne Rückfragen (warum es denn heute diese Trennung gäbe) die ihnen angewiesenen Eingänge für „Deutsche“ bzw. „Ausländer“ benutzten, unterstützt zumindest den Verdacht, daß fremdenfeindliche und diskriminierende Denk- und Handlungsweisen auch bei denen vorkommen, die sich für aufgeklärt und weltoffen halten. (Vgl. etwa den Bericht in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 31.01.94; zur Gesamtschätzung vgl. etwa Bogdal 1995; dort auch weitere Literaturhinweise zum gerade auch methodisch umstrittenen „Mensa-Experiment“).

Hess-Lüttich verweist auf eine weitere Untersuchung: „Eine Untersuchung des Westdeutschen Rundfunks widerspricht den landläufigen Umfrageergebnissen, nach denen Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit eine Sache mindergebildeter, unbelehrbarer, bornierter Bevölkerungsschichten sei. Die verdeckten Fragetechniken förderten hinter der verbreiteten Oberflächentoleranz ein differenzierteres Bild zutage. Danach meinen 80% der Bundesbürger, daß zu viele Ausländer hier leben; 64% sind der Meinung, daß Ausländer sich wie Deutsche zu verhalten lernen sollten, wenn sie hier leben wollen. Nur 22% können mit der Vorstellung etwas anfangen, daß Ausländer auch eine kulturelle Bereicherung unseres Alltags darstellen könnten. Die Auswertung belegt, so ein Mitglied des Arbeitsstabes der Bundesbeauftragten für Ausländerfragen, ‚daß das sogenannte Bildungsbürgertum die gleichen Abwehrhaltungen hat, die in der Regel weniger gebildeten Schichten zugeschrieben werden‘ [...] und die bei direkter Befragung verbal verleugnet würden.“ (Hess-Lüttich 1992, 25). Die deutsche „Vergangenheitsbewältigung“ hat im übrigen gezeigt, daß Unrechtsbewußtsein in den „höheren“ Kreisen keineswegs stärker entwickelt ist als bei der breiten Masse. Der Rechtsextremismusforscher Wilhelm Heitmeyer ist sogar skeptisch hinsichtlich der Rolle, die die Universitäten im Fall der Fremdenfeindlichkeit spielen: „Bisher gilt noch die Maxime, daß höherer Bildungsgrad gegen Fremdenfeindlichkeit schütze. Es ist mehr als fraglich, ob der gerade im universitären Bereich an-

zutreffende ‚schwärmerische Antirassismus‘ tatsächlich belastungsfähig ist, oder ob er nur der Kultivierung des eigenen Gefühls dient.“ (Heitmeyer 1994, 55; inzwischen sind denn auch „Republikaner“ in Studentenparlamente gewählt worden.)

Untersuchungen zeigen, daß die Zahl der fremdenfeindlichen Straftaten immer dann besonders hoch ist, wenn in der Gesamtbevölkerung wieder einmal die Meinung besonders stark verbreitet ist, die Ausländer in Deutschland würden das Asylrecht mißbrauchen. (Vgl. Ohlemacher 1994) Und diese Ansicht vom Mißbrauch ist bei mindestens 65% der jeweils Befragten verbreitet. Dieser „Politbarometer“-Stand wächst unter Umständen auf gefährliche, nämlich Straftat anregende 85% an – je nach „Asyldebatte“. Uwe Sander kommentiert in diesem Zusammenhang: „Die gegenwärtigen spektakulären Gewalterscheinungen sind lediglich die krassesten Auswüchse eines ansonsten umgreifenden Phänomens, das die ganze Gesellschaft durchzieht. Man könnte diese Metapher der Mitte auch ‚Adorno-These‘ nennen, denkt man z.B. an den autoritären Charakter als Massenphänomen. Folgt man dieser Metapher, so hätte das im Extremfall zur Folge, daß die Gesellschaft mit ihren zentralen Institutionen (Politik, Wirtschaft, Medien etc.) gar nicht fähig sein kann, Auswüchse wie Gewalt, Rassismus etc. zu verhindern oder zu steuern [...]. Diese Institutionen aus der ‚Mitte‘ der Gesellschaft wären dann nämlich selbst (etwas überspitzt formuliert) Hauptträger und -verursacher der besagten Auswüchse.“ (Sander 1994, 286)

Die Besserverdienenden haben sich im wörtlichsten Sinne davon freigekauft, ihrerseits dort abgrenzen und unzulässig reduzieren zu müssen, wo es zu Gewalttätigkeiten kommt – bei den Ärmeren, bei den Arbeitslosen, bei den Modernisierungs-Verlierern. Unsere „Fremdenfreundlichkeit“ ist „kostengünstig“: Zumeist wohnen wir mit den Fremden nicht Wand an Wand; in unseren Ohren tönt nicht ihre für uns ungewohnte Musik; ihre fremden Essensgerüche erreichen nicht unsere Nasen; ihre „andere“ körperliche Ausstrahlung bleibt ein fernes Medien-Bild. Und die dergestalt Bessergestellten verfügen über ein bereiteres Reaktionsspektrum, blinde „Autoritätsgläubigkeit“ haben sie allein schon deshalb weniger nötig, weil sie selber zu den „Autoritäten“ gehören.

12.2. Schichten- und geschlechtsspezifische Steigerung der Fremdenfeindlichkeit zur offenen Gewalt

Ihrer sozialen Herkunft und ihrer Ausbildungssituation nach rechnen diejenigen, deren Fremdenfeindlichkeit offen gewalttätig wird, zur „Unterschicht“; als zumeist Jugendliche gehören sie zu denen, die konkret ein „no-future“ erfahren; sie sind „Desintegrierte“; nicht zuletzt aufgrund der höheren Arbeitslosigkeit sind es im Osten mehr als im Westen Deutschlands. „Von 919 er-

mittelten Tatverdächtigen im Zusammenhang mit Straftaten gegen Ausländer waren 719 im Alter bis 21 Jahren.“ (Heitmeyer et al., 1992, 602) Traditionelle Integrationsformen funktionieren bei jugendlichen Randgruppen weniger denn je: „Heute werden Wir-Erfahrungen in sog. synthetischen Kollektiven, z.B. im kommerziellen Freizeitbereich oder in ‚Szenen‘ gemacht, die sozial einen kleineren Radius haben als die traditionellen Milieus und im Unterschied zu diesen strukturell keine Stabilität und Kontinuität bieten.“ (Bogdal 1995, 6) Strassencliquen, Gangs, Hooligans und rechtsradikale Szenen stellen diese neuen, indessen labilen Gemeinschaften dar.

In einer unübersichtlicher werdenden Welt greift man zurück auf drastische Vereinfacher. Risiko und Militanz garantieren ungeahnte „Zugehörigkeit“ (im Sinne der „Mutproben“). Gewalt wird als Ausdrucksmittel (wieder-)entdeckt: „Über die Auflösung von Sozialmilieus und Gemeinschaften, so die Behauptung, verlieren die in kollektiven Lebensgemeinschaften verankerten zivilisierten und kultivierten Verkehrsformen an Bedeutung und unmittelbare Ausdruckscodes werden wiederentdeckt. Gewalt gehört zu diesen wiederentdeckten Ausdruckscodes, und (körperliche) Gewalt gewinnt noch an Bedeutung, wo eingespielte Umgangsformen und traditionelle Handlungsmuster rapide und umfassend an Bedeutung verlieren. [...] In dieser Perspektive bedeutet dann der mediale Umgang mit Gewalt ein doppeltes Spiel der Gesellschaft. Zum ersten wird von den Medien die Renaissance der Gewalt als Ausdrucksmittel abgebildet und durch Veröffentlichung in gewisser Weise für diejenigen salonfähig gemacht, die ihre Dispositionen für gewaltförmiges Handeln bislang unterdrückt haben. Zum zweiten demonstriert aber auch der ‚unzivilisierte Umgang‘ der Medien mit Gewalt den Zustand einer Gesellschaft, in der sich milieu- und kulturgebundene Zivilisationsstandards auflösen. [...] Gewalt [...] simplifiziert Konfliktsysteme, darin liegt ihre Gefahr wie auch ihre Faszination. Medien scheinen sich unfreiwillig eher auf den letzten Aspekt zu kaprizieren. Jedenfalls haben die Fernsehbilder der fliehenden Busse mit den Asylsuchenden und die Reportagen über ‚ausländerfreie Zonen‘ die ‚Erfolge‘ von Gewalt demonstriert.“ (Sander 1994, 278f.)

Bislang einigermaßen ungeklärt bleibt die Rolle von Frauen bei fremdenfeindlichen Straftaten (erste Hinweise bei Möller 1991, Siller 1991, Birsl 1994). Das hängt sicher (wie immer man das dann im einzelnen noch begründen mag) damit zusammen, daß offene Gewalt überall weitaus eher von Männern ausgeübt wird, und zum anderen wohl damit, daß radikalpolitische Profilierungen wiederum stärker bei männlichen Jugendlichen gefragt sind. Aber daß kaum eine Frau zum aggressiven Rechtsradikalismus neigen würde, würde nach allen (historischen) Erfahrungen wohl auch niemand ernsthaft behaupten. Anlässlich des Protests gegen die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ haben in München „Mütter“ durchaus ihren aufmarschierenden uniformen „Söhnen“ aus den Fenstern zugewunken.

12.3. Ist Fremdenfeindlichkeit unvermeidlich?

Das, was der englischen Lady passierte, kann uns selber auch passieren: Die ältere Dame findet in einem überbuchten Lufthansa-Flugzeug zunächst keinen Platz und spottet gereizt über „German efficiency“. Es scheint geradezu unvermeidlich zu sein, daß man in solchen Situationen attribuiert, das Ereignis habe damit zu tun, daß man eben mit einer deutschen, italienischen, türkischen oder afrikanischen Fluggesellschaft fliegt. – Nur Solipsisten und Eremiten sind nicht „fremdenfeindlich“, weil sie sich in höchster „Gerechtigkeit“ gegen alle gleichermaßen abgegrenzt haben. Ansonsten scheint es Sinn zu machen, von einem allseits verbreiteten Wunsch nach (freilich jeweils verschiedenen) Abgrenzungen auszugehen, jedoch der Zusammenhang zwischen solchen Abgrenzungen und ihrer (gegebenenfalls) aggressiven oder gar gewalttätigen Umsetzung ist alles andere als unvermeidlich: Genau in diesen vielen Abstufungsmöglichkeiten liegen ja die zentralen oder gar einzigen Möglichkeiten unserer Zivilisierung von Fremdenfeindlichkeit. Wenn wir bestimmte systemtheoretische Annahmen mit hoher Erklärungskraft aufgreifen (siehe hierzu den Aufsatz von Oliver Jahraus), dann werden Systeme weniger durch ihre internen Strukturen als vielmehr durch ihre Grenzen oder Abgrenzungen nach außen hin bestimmt und stabilisiert. Wir wissen nicht genau, was etwa die Identität und die internen Strukturen unseres Ich-Systems ausmacht; ein „multiples Subjekt“ macht Selbsterfahrung zu einem Prozeß ohne Ende; wir wissen aber, und das wäre das Zuverlässigste, was wir über „Ich“ sagen können, daß „Ich“ „kein anderer ist“ (um Rimbauds „Je est un autre!“ in dieser Hinsicht zu widersprechen). Und desgleichen werden politische, gesellschaftliche und familiäre Systeme über Grenzen und Abgrenzungen nach außen hin bestimmt. Differenzsetzungen und die „Macht“, sie zu verwirklichen, gehören zu einer „erfolgreichen“ Identität, und immer dann, wenn Unterschiede diffus zu werden drohen, wenn die „Anderen“, wenn die „Fremden“ uns zum Verwechseln ähnlich werden, beobachten wir (freilich nicht in jedem Fall) vermehrte Anstrengungen, alte und neue Differenzen zu (re-)konstruieren.

Die interne Bestimmung des Systems muß geradezu leer bleiben: Die ja nicht eben geringe und auch nicht eben erfolglose Abgrenzung Bayerns „gegen den Rest der Welt“ ist im internen Mechanismus die pure Tautologie: „Mir san mir!“ – Amerika hat es diesbezüglich auch nicht besser: Der Amerikanische Bürgerkrieg, Erster und Zweiter Weltkrieg haben durch eine Abgrenzung von Feinden eine Integrationsfähigkeit und einen inneren Zusammenhalt geschaffen, wo die Rede vom „Schmelztiegel“ trotz des stets stärkeren Rassismus vielleicht doch nicht nur die Rede von einem reinen Mythos war. Nun aber grenzt man sich nicht mehr nach außen ab, sogar das Wort „foreigner“ sei im Verschwinden begriffen; da es aber keine „Ausländer“ mehr gäbe, existiere auch nur noch eine diffuse Vorstellung vom „Inländer“

und damit einhergehend ergäbe sich das Problem, daß das Schmelztiegel-Prinzip nicht mehr funktioniert. (Vgl. Morley 1995). „Die Kehrseite dieser Lossagung vom Ausländer scheint aber das Verschwinden des Inländers zu sein. Früher sind Schwaben, Chinesen und galizische Juden nach Amerika ausgewandert, um dort Amerikaner zu werden. Für das Gelingen dieses Unterfangens erfand man den Begriff ‚Schmelztiegel‘, das ist nun anders geworden. [...] Ohne Ausländer gibt es auch keine Inländer. [...] Erste Erfahrungen mit der Gliederung des Amerikanischen Volkes in immer kleinere ethnische Gruppierungen lassen befürchten, es könne die Gefahr einer ungewollten Ghettoisierung aufkommen. Wodurch aber will sich das Amerikanische ohne den Ausländer, der gewissermaßen der Gegenspieler der Nation ist, definieren, will es nicht seinen Zusammenhang verlieren?“ (Morley 1995)

Es gibt einige psychologisch und soziologisch erfaßbare Mechanismen, die in einem ersten Zugang die Paradoxie von zunehmender Internationalisierung einerseits und mörderischer Ethnozentrik andererseits erklären können: In der gigantischen Technik- und Medien-Beschleunigung, kommt es zu einer ebenfalls gigantischen Komplexitäts-Steigerung, der aber auf der anderen Seite eine nicht minder erhebliche Reflexions-Verzögerung bzw. ein ungeahnter Bedarf nach drastischer Komplexitäts-Reduzierung gegenüber steht. Dabei gäbe es, nehmen wir hier an, in jedem Menschen diese beiden gegenläufigen psychischen Tendenzen: die der Steigerung bzw. die der Reduzierung von Komplexität, und beide scheinen grundsätzlich unentbehrlich. Kriege lassen uns einigermaßen kalt, wenn die Zahl und die Motive der Parteien so diffus sind wie im ehemaligen Jugoslawien. Im Golfkrieg dagegen konnten wir sogar die Schulkinder auf die Straße schicken. Komplexitätssteigerung wäre gleichsam „automatisch“ gegeben durch das unvermeidliche Lernen; und Komplexitätsreduzierung wäre ebenso „automatisch“ vorhanden durch das unvermeidliche Vergessen, aber auch durch andere Komplexitätsreduzierungen, durchaus auch schöne Vereinfachungen: Liebe und Vertrauen sind Formen der Komplexitätsreduzierung.

Auch Ausländer- und auch Fremdenfreundlichkeit ist wahrscheinlich in den meisten Fällen eher unter-komplex als über-komplex: Parolen wie „Alle Menschen sind Brüder!“ sind drastisch unter-komplex; da fehlen allein schon die Schwestern. Oder Botschaften wie „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ hören sich wohlthuend komplexitäts-reduzierend an, sind aber nur in über-menschlicher Komplexitätssteigerung real lebbar. „Wir dürfen [...] nicht übersehen, daß die subjektive Reduzierung gesellschaftlicher Komplexität ein sozialer Zwang ist. Dies soll keine Rechtfertigung darstellen, sondern auf bestimmte gesellschaftliche Ursachen hinweisen, die bisher vernachlässigt wurden. Aus der Perspektive der Alltagssoziologie sind Vorurteile, Stereotypen und Fremdenabwehr nicht eine Form abweichenden Verhaltens, sondern unter den gegenwärtigen Lebensverhältnissen für bestimmte soziale Milieus Normalität.“ (Bogdal 1995, 5) Ich würde allerdings skeptisch erwägen, daß

bestimmte Formen der „Fremden“-Feindlichkeit in allen sozialen Milieus verbreitet sind: Wenn es eine Lehre der Kognitionswissenschaft gibt, dann doch wohl die, daß es außerhalb von Mustern, Schemata und Stereotypen überhaupt keine Wahrnehmung gibt. Vielleicht hätte man sich einzugestehen, daß folgendes stets der Fall ist: „Man kann nicht nicht fremdenfeindlich sein!“ Und unsere (Selbst-)Kontrolle betreffe lediglich eine Art Schadensbegrenzung – etwa ironisch und selbstironisch: So grenzen wir uns ab gegen die Leute, die nur noch im Trainingsanzug aus Ballonseite herumlaufen, im Sommer allenabendlich grillen und samstags die Straße kehren und das Auto polieren (sagt der Verfasser, der das alles gerne mitmacht und sich freut, wenn er die eigene Opposition auch einmal vergißt).

Nehmen wir Abgrenzungs-Bedarf und Komplexitätsreduzierung zusammen, dann scheint es in der Tat so, verkürzt gesagt, daß alle Menschen – wie „schräg“, wie „exotisch“, wie „kosmopolitisch“ oder „aufgeklärt“ sie sich auch immer geben mögen – um ein Stückchen Normalität und Alltäglichkeit komplexitäts-reduzierend und „feindlich“ gegen viele andere kämpfen. Die „weltaufschließende Ausbildung des Ichs in der Begegnung mit der Fremde“ (Wierlacher 1985, 11) hat ein unvermeidliches Gegenstück: die potentiell feindliche Abgrenzung, die aus der Sicht jeder Reflexion unzulässige Komplexitäts-Reduzierung. Und von solchen Verhaltensweisen und Handlungen ist die „gebildete“ Mittel- und Oberschicht selbstverständlich nicht frei.

Die Medien berichten „life“ und halten genau damit die Mediennutzer von der unmittelbaren persönlichen Erfahrung ab. Aber wir können noch nicht einmal sicher sein, daß die persönliche Begegnung im jedem Fall förderlich wäre. Die Medien ersparen uns die eigene unmittelbare Erfahrung: Immer weniger kommt man in die „Verlegenheit“ der direkten Begegnung: Asylsuchende kennt man nur aus den Medien (vgl. Dollase 1994, 404); fremdländisch Aussehende beobachtet man inzwischen seinerseits „wie durch eine Kamera“. Mißtrauen gegen Fremde wird eben nicht per se durch direkte Kontakte abgebaut; oft genug ist das Gegenteil der Fall (wie bei Sportveranstaltungen; siehe hier Abschnitt 11.6. und den Aufsatz von Stephen Lamb). Zwar hat der größte Teil der Bevölkerung überhaupt keinen Kontakt zu ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern (vgl. Dollase 1994, 404), „[...] allerdings ist seit langem aus der sozialpsychologischen Forschung bekannt, daß der positive Effekt von Kontakten an eine Reihe von Bedingungen geknüpft ist, die sich nicht von selbst herstellen. Unter bestimmten Bedingungen führt Kontakt zu Sympathie, Toleranz bzw. Integration, unter bestimmten anderen Bedingungen werden jedoch Vorurteile verschärft bzw. entsteht erst die Ausländerfeindlichkeit.“ (Rainer Dollase in einem Forschungsantrag der Universität Bielefeld)⁵

5 „Integrations-/Desintegrationsqualität persönlicher Kontakte zwischen Deutschen und Ausländern und deren Folgen für Toleranz und Fremdenfeindlichkeit – Eine soziometrische Regionalstudie“. (Bielefeld 1995)

Es gibt eine vorwiegend medial bewirkte, außerordentlich fatale und zunehmend aggressive Abgrenzungsspirale (nicht nur zwischen irischen Katholiken und Protestanten oder zwischen Israelis und Palästinensern): Je fremdenfeindlicher sich die eine Gruppierung gibt, desto stärker wird nicht nur der Zusammenhalt, sondern auch der aggressive Abgrenzungsbedarf bei den Ausgegrenzten, bei den Angefeindeten (man verfolge die fundamentalistischen Entwicklungen gerade der jugendlichen Fremden).⁶ Deren militante Gegenwehr gibt wieder den ursprünglichen Angreifern recht usw. Keiner braucht oder kann sich überhaupt noch fragen, wer denn angefangen hat. Wer aber außer den Medien (und grausam trotteligen Politikern) verstärkt (oder schwächt gegebenenfalls ab) den Eindruck, die eigene Abgrenzung müsse sich gezwungenermaßen, gewissermaßen in Notwehr steigern? Wie springt man aus solchen Teufelszirkeln und Totschlägerreih(ung)en heraus? Können wir erwarten, daß die Medien gleichsam gegen ihre eigene Expansionskräfte handeln?

13. Ausblick auf die Medienpraxis

13.1. Helfen Aufklärung und Belehrung?

Wir unterstützen alle gründlichen praktischen Vorschläge zur Verbesserung des Problems „Medien und Fremdenfeindlichkeit“. Einige solcher Vorschläge wurden hier implizit oder explizit formuliert; aus vielen Darstellungen ergibt sich deutlich das, was jeweils zu unterlassen wäre.⁷ Verschiedene Organisationen (etwa der „Deutsche Presserat“ oder der „Westdeutsche Rundfunk“) haben zusammen „Empfehlungen“ erarbeitet; ob es sich allerdings dabei um Empfehlungen handelt, die die schnelle und kurze Tages-Journalistik beachten kann und beachten will, mag dahingestellt bleiben: So sei deutlicher als bislang auf die Gefahren von Diskriminierungen aufmerksam zu machen. – Vermieden werden sollten „allzu idyllische oder Katastrophenstimmung verbreitende Darstellungen“. – Durch Kontextbezug sollte die „kulturelle Identität und Würde“ der Fremden bewahrt bleiben. – Die Fähigkeit der Menschen, „ihr Leben in eigener Verantwortung selbst zu gestalten“, sollte hervorgehoben werden. – „Hindernisse, die Entwicklungen“ erschweren,

6 Zu verweisen ist freilich auch auf Abgrenzungen, die in jeder Hinsicht nachvollziehbar sind – zum Beispiel auf das „Fremd machen“ zur Zeit der Nazis, etwa auf die „Abgrenzungsstrategien gegen Deutschland in der Schweizer Literatur der Geistigen Landesverteidigung“. (Charbon 1996)

7 Und wir verweisen noch einmal insbesondere auf die praktischen Empfehlungen von S. Jäger im vorliegenden Band.

sollten aufgezeigt werden. – Journalistinnen und Journalisten sollte sich von Kolleginnen und Kollegen der jeweiligen Kultur beraten lassen. – Mit Stastiken über Migrationsbewegungen sollte außerordentlich vorsichtig umgegangen werden etc.

Die vom Westdeutschen Rundfunkrat am 16.12.1993 beschlossenen Anregungen zum Umgang mit dem Problem des Rechtsextremismus im Programm lauten:

„Es ist davon auszugehen, daß die Berichterstattung zu Nachahmungstaten führen kann, Sympathisanten mobilisiert, rechtsextremistisches Gedankengut popularisiert. Dennoch darf das Problem nicht totgeschwiegen werden. Es erfordert eine besonders sensible und sorgfältige Gestaltung der Berichterstattung.“

Beiträge, die sich mit Rechtsradikalen auseinandersetzen, sollen nicht nur in Spezialemissionen, sondern über den ganzen Tag verteilt ins Gesamtprogramm einbezogen werden, vor allem in Hauptnachrichten- und Magazinsendungen, um ein möglichst breites Publikum zu erreichen.

Über Rechtsradikale soll nicht nur dann berichtet werden, wenn es sich um eine Ausnahmesituation oder Katastrophe handelt. Über ihr alltägliches Leben, ihre politischen Vorstellungen und das gesellschaftliche Umfeld soll informiert werden.

Der Alltag von Ausländern/innen soll als selbstverständlicher Teil im Programm vorkommen. Ausländer/innen sollen in Fernsehserien, Fernseh- und Spielfilmen und der Werbung als normaler Programmbestandteil einbezogen werden, um Vorurteile abzubauen; auch ausländische Kommentatoren/innen und Moderatoren/innen sollten in Erscheinung treten.

Mit Begriffen, Statistiken und (Schau)Bildern soll der Zuzug von Einwanderern und Flüchtlingen nicht dramatisiert werden, weil dies zu Panikstimmung in der Gesellschaft führt. Negativ besetzte Stereotype wie zum Beispiel „Asylant“, „Flut“, „Strom“, „Chaos“ sollen vermieden werden; denn diese bestärken die Täter in ihrem Wahn, sich als Vollzieher des eigentlichen Willens der Bevölkerung zu verstehen.

Es soll darauf hingewiesen werden, daß die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme sehr komplex sind und auch dann nicht gelöst wären, wenn es keine Ausländer/innen in Deutschland mehr gäbe; es soll aufgezeigt werden, daß es keine monokausalen Ursachen und damit auch keine monokausalen Lösungen gibt, um die komplexen gesellschaftlichen Probleme zu bewältigen; deshalb ist es wichtig, die psychologischen Hintergründe rechtsradikalen Gedankenguts zu erklären.

Die Medien können die Probleme nicht lösen, aber mögliche Wege aufzeigen. Deshalb sollen sie die Politiker/innen, Vertreter/innen gesellschaftlicher Gruppen, Wissenschaftler/innen und Lehrer/innen immer wieder auffordern, die Ursachen rechtsradikalen Gedankenguts zu erforschen, zu entlarven und alternative Gegenstrategien zu entwerfen; dabei sollen auch politische

und wirtschaftliche Verflechtungen auf europäischer und internationaler Ebene aufgedeckt werden.

Immer wieder ist zu hinterfragen, inwieweit das Medium mit dazubeträgt, Handlungsbereitschaft zur Gewalt zu erzeugen bzw. diese Gewalt zu akzeptieren.

Im Umgang mit dem Problem des Rechtsextremismus im Programm kommt es auch darauf an, daß die Programmgestalter sich in besonderer Weise mit unbewußten Vorurteilen, Sprach- und Sprechgewohnheiten auseinandersetzen.

Es ist darauf zu achten, sich von den Rechtsradikalen nicht mißbrauchen zu lassen, um ihnen ein breites Forum zu bieten, und die Aussagen der Politiker/innen nicht unkritisch zu transportieren.

Es muß strikt vermieden werden, daß die Medien rechtsradikale Gewalttaten inszenieren oder stärken.

Die festangestellten und freien Journalisten/innen sind regelmäßig darin zu schulen und weiterzubilden, um mit der oft geforderten schnellen Berichterstattung über Gewaltausschreitungen professionell und sensibel umgehen zu können. Vor allem Live-Berichte über Gewalttaten erfordern eine hohe journalistische Qualifikation und einen ruhigen, distanzierten Umgang mit den Ereignissen.

Journalistinnen und Journalisten sind nicht nur beschreibende und darstellende Chronisten der politischen und gesellschaftlichen Realität, sie sind auch Akteure und können gar zu Tätern werden. Sie haben auf die Verantwortlichkeit der Politik zu verweisen, aber auch Eigenverantwortlichkeit wahrzunehmen.“

Ich selbst würde einige dieser Vorschläge (das sollte bislang deutlich geworden sein) für nahezu „falsch“, für gleichsam „kontra-indiziert“ halten: Auch den unübertrefflich, den optimalen Bericht über das „alltägliche Leben (von Rechtsradikalen), ihre politischen Vorstellungen und das gesellschaftliche Umfeld“ bitte ich eher zu unterlassen: Die Gefahr, daß „geneigte“ Jugendliche genau das als Werbesendung (miß-)verstehen könnten, scheint mir zu groß; „gebessert“ würden wohl wieder nur die, die zuvor auch schon nicht gefährdet waren.

Aber wir sind nicht grundsätzlich in jedem nur denkbaren Fall von Praxis pessimistisch; wir insistieren (siehe Vorwort): „Differenzen lassen sich in der Tat überbrücken, aber weder die Differenz noch die Brücke dürfen damit verschwinden. Und Besseres und Dauerhafteres als ‚Brücken‘ und ‚Überbrückungen‘ dürfte wohl kaum jemand zu bieten haben.“ Aber gleichwohl bleibt nach dem Bauklima zu fragen, nach der kulturellen und medialen Kultur des Brückenbaus. Wie attraktiv und wie medien-attraktiv sind Brückenbauten? Derzeit scheinen alle Gegenkräfte stärker zu sein als die Kräfte der Assimilierung oder der Integration oder auch nur des friedlichen Nebeneinanders in einer „multikulturellen“ Gesellschaft. Es gibt zunehmend Kritik

an multikulturellen Konzepten; so heißt es etwa, Multikulturalismus „(...) betreibe nur die Folklorisierung der Fremden und behaupte Identitäten, wo es um Differenzen gehe: Multikulturelle Bestrebungen beruhen auf der Vorstellung von bürgerlicher Liberalität und damit auf einem westlichen Prinzip. Andere Kulturen werden vereinnahmt und nach einem europäischen Wertesystem kategorisiert. Doch die Welt besteht nicht einfach aus einem netten Nebeneinander von Völkern, die mit ein wenig gutem Willen ihre Machtkämpfe beenden und die Gegensätze ihrer Denk- und Lebensarten aufheben können.“ (Justin Hoffmann in einem Bericht über die Tagung „Postkolonialismus und globale Migration“ in Graz; Bericht in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 8.10.1996)⁸ – Eine multikulturelle Gesellschaft wäre lebbar, aber nicht mit kühnen Hoffnungen auf Homogenität, sondern allenfalls mit der Hoffnung auf zivilisierbare Konflikte. Daher glaube ich auch nicht, daß wir das Thema „Medien und Fremdenfeindlichkeit“ umstandslos und einfach im Hinblick auf eine kritische und aufklärende Medienproduktion diskutieren können; ich habe Zweifel, daß das Thema überhaupt noch mit der üblichen optimistischen Erwartung behandelt werden kann, schulische Lernprogramme, gründliche Aufklärung aller Beteiligten, folgenreiche Medienkritik und wissenschaftliche Rationalität hätten, richtig angewandt, (wieder einmal) eine angeblich beträchtliche Chance, Verbesserungen herbeizuführen. Wenn jemand beklagt, daß das Fernsehen und gerade auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen „[...] keinen befriedigenden Beitrag zur Lösung interkultureller Kommunikationsprobleme leistet“ (zitiert nach Hess-Lüttich 1992, 34), dann impliziert eine solche Kritik immer noch die Erwartung, es könnte unter einigen realisierbaren Voraussetzungen durchaus auch anders sein. Wie aber soll man Prozesse der ja durchaus „attraktiven“ verschärften Abgrenzung und Vereinseitigung noch umkehren, wenn heute gerade auch der Dümme verstanden hat, daß Wirksamkeit eigentlich nur Medienwirksamkeit bedeuten kann, und daß diese Medienwirksamkeit am besten mit spektakulären, schockierenden oder gar blutigen Abgrenzungs-Provokationen zu erreichen ist?

Weil öffentliche und mediale Kommunikation verschiedenen Systemen angehören, kann die mediale (Gesamt-)Kommunikation das einzelne Bewußtsein gar nicht direkt beeinflussen, geschweige denn unmittelbar „bes-

8 Aus den Moscheen in Deutschland soll es dermaßen tönen: „Assimilieren an deutsche Trinker und Schweinefleischfresser, die im Sommer nackt an türkischen Stränden liegen?“ (zitiert nach Frank, Helmut/Kruse, Kuno und Stefan Wilke: Zuflucht in der Moschee. In: Die Zeit Nr. 35, 23.8.1996, S. 12) – Und solche Sprecher und deren Anhänger dürften mit Demokratie nach westlichen, geschweige denn nach amerikanischen oder deutschen Mustern weniger denn je im Sinn haben (und auch das ließe sich in zahlreichen Zitaten nachweisen). Dergleichen sich vorzustellen oder gar zu unterstellen, mag zwar nicht „political correct“ sein, aber man darf andererseits auch nicht glauben, der demokratische Konsens sei auch in dieser Richtung breit genug für die Benennung und Klärung der anstehenden Probleme.

sern“. Bei Niklas Luhmann finden wir die Vorstellung, totale Kommunikation könne sogar Leben und Bewußtsein gänzlich auslöschen (wie ein „totaler Krieg“?): „Die wenigen Jahrtausende, die wir überblicken können, haben zwar zu einer immensen Steigerung der Reichweite, des Tempos, der Themenbreite, kurz: der Komplexität von Kommunikation geführt, ohne daß aber dadurch die Integration von Lebens- und Bewußtseinszuständen der Individuen verbessert worden wäre. Im Gegenteil: Es ist nicht mehr unwahrscheinlich, daß durch Auswirkungen von Kommunikation Leben und Bewußtsein von Menschen gänzlich ausgelöscht wird. [...] So ist es denn auch nicht zu erwarten, daß durch Kommunikation die Integration von Individuen oder ihre wechselseitige Transparenz oder auch nur die Koordination ihres Verhaltens verbessert werden könnte.“ (Luhmann 1992, 22)

Es kennzeichnet die Lage, daß der vorliegende Artikel nicht mehr mit den ansonsten üblichen Lösungsvorschlägen und Empfehlungen enden kann. Darzustellen sind solche „Lösungen“ zunächst nur als Darstellung der vorzusetzenden „realen“ Paradoxien, Dilemmata, Dissonanzen, Absurditäten und Zynismen. Gelebt und praktiziert werden sie ohnehin. Und wir fangen an, sie zu kennen, obwohl uns derzeit buchstäblich noch die Worte, die Semantik dafür fehlen. Nicht alle Dilemmata und Paradoxien lassen sich durch Erläuterungen oder durch Unterscheidungen zwischen Theorie- und Handlungsdilemmata auflösen.

Welche Änderungen, die sich positiv nutzen ließen, sind denn überhaupt noch zu erwarten? Eine ihrerseits nicht ganz zynismus-freie, aber möglicherweise gerade deshalb realistische Überlegung könnte lauten: Ein Signal hätten alle gerade noch tröstlich registriert und Vorsorge getroffen: Wo Wohlstand herrscht, wo Arbeit verfügbar ist als „effektivster und eingefahrenster Vorgang der psychomotorischen Gewaltabfuhr in der Gesellschaft“ (Theweleit 1995, 179) passiert nie sehr viel: Es gibt eine letzte Kontinuität zu früheren Zeiten: Es trifft eigentlich immer die „Anderen“, die „Fremden“, die „Ärmeren“, die Unterprivilegierten, die Arbeitslosen (als Täter und vor allem als Opfer). Die Leistungsgesellschaft lehrt zwar andauernd, daß man die, die nicht gewinnbringend gebraucht werden, einfach rausschmeißen kann, dieses Lernziel ist im wörtlichsten Sinne radikal erreicht – aber es gäbe ein anderes Ziel, eine andere Frage, und wir äußern das jetzt nur mit allergrößten Zögern, weil es zu recht als riskant gilt, wenn menschliche Verhaltensänderungen und wirtschaftliches Gewinnstreben partiell in Zusammenhang gebracht werden: Das Gewinnstreben der Wirtschaft und der Medien-Wirtschaft könnte in verstärktem Maße die Fremden als „Zielgruppe“ entdecken, weil alle übrigen Abnehmer längst vielfach erfaßt und versorgt (um nicht zu sagen „bedient“) sind. Dann aber könnten sich Werbewirtschaft und Medienanbieter den Luxus der derzeit verbreiteten Abgrenzungsformen finanziell nicht länger leisten. In den USA lassen sich offenbar solche Tendenzveränderungen schon deutlich beobachten (vgl. Koch 1996, 193), bei uns reagiert immerhin die auf

Auslandsmärkte blickende Wirtschaft „betroffen“, wenn nach einer im Ausland stark beachteten fremdenfeindlichen Straftat geschäftsschädigende Image-Verluste befürchtet werden. Andere Argumente als die vom „beschädigten Ansehen“ waren von dieser Seite noch nie zu hören oder zu lesen. Die Einsicht in die Paradoxie, daß solche, zudem selbstbezogene Lippenbekenntnisse erst recht das Ansehen schädigen, erwarten wir schon gar nicht mehr. Doch mit einer wachsenden Zahl von Geschäftsleuten und Mediengeschäftsleuten, die nunmehr auch um diese Eigennützigkeit besorgt wären, würden wir uns schon völlig zufrieden geben. So entdecken am Schluß die lädierten Humanisten (neben anderen Mitteln) die Überzeugungskraft des Geldes. – Was also hätten wir zu bieten? Eine wohl nicht unerhebliche Zahl von Belegen dafür, daß wir auf Schwierigkeiten gefaßt sind!

Literaturverzeichnis

- Albrecht; Corinna et al. (1993): Auswahlbibliographie zur Grundlegung einer kulturwissenschaftlichen Fremdheitsforschung. In: Wierlacher (Hrsg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung. München (Iudicium), S. 499-445
- Althoetmar, Kartin et al. (1992): SchlagZeilen. Rostock. Rassismus in den Medien. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS)
- Angerer, R. (1993): Fremdenfeindlichkeit und Feindbilder in Printmedien. In: Das Ende der Gemütlichkeit. Theoretische und praktische Ansätze zum Umgang mit Fremdheit, Vorurteilen und Feindbildern. Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). Bonn, Arbeitshilfen für die politische Bildung Nr. 316, S. 131-138
- Appel, Roland (Hrsg.) (1993): Die Asyl-Lüge: ein Handbuch gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. Köln (Volksblatt)
- Arnett, Peter (1994): Unter Einsatz des Lebens. Der CNN-Reporter live von den Kriegsschauplätzen der Welt. München
- Ausländerinnen und Ausländer in Nordrhein-Westfalen. Die Lebenslage der Menschen aus den ehemaligen Anwerbeländern und die Handlungsmöglichkeiten der Politik. = Landessozialbericht Bd. 6. Im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales. 1994
- Balke, Friedrich et al. (Hrsg.) (1993): Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern. Frankfurt/M. (Fischer)
- Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hrsg.) (1993): Migration und Toleranz. Fakten, Herausforderungen, Perspektiven. München (Max Schick)
- Beham, Mira (1996): Kriegstrommeln. Medien, Krieg und Politik. München
- Behrmann, Günter C. (1992): Ausländerfeindlichkeit, In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) 1992: Informationen zur politischen Bildung, Nr. 237, 4. Quartal 1992: Ausländer. Bonn, S. 25f.
- Beitz, Wolfgang (Hrsg.) (1982): Ausländische Mitbürger – in der Fremde daheim? Chancen der Massenmedien. Dokumentation einer Arbeitstagung 6.-8. Juli 1981 in Genf. Hrsg. Otto Benecke Stiftung. Baden-Baden (Nomos)

- Benz, Wolfgang (Hrsg.) (1994): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Voraussetzungen, Zusammenhänge, Wirkungen. Frankfurt/M. (Fischer)
- Bielefeld, U. (Hrsg.) (1991): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt? Hamburg (Junius)
- Birsl, U. (1994): Rechtsextremismus: männlich – weiblich? Opladen
- Blattert, Barbara und Thomas Ohlemacher (1991): Zum Verhältnis von Republikanern und antifaschistischen Gruppen in West-Berlin. Dynamik, wechselseitige Wahrnehmungen und Medienresonanz. In: Forschungsjournal Neue soziale Bewegungen, Heft 2/1991, S. 63-74
- Bocklet, Paul (Hrsg.) (1990): Zu viele Fremde im Land?: Aussiedler, Gastarbeiter, Asylanten. Düsseldorf (Patmos)
- Bogdal, Klaus Michael (1995): Fremdheiten – Eigenheiten. In: Praxis Deutsch, Nr. 137, Nov. 1995, S. 20-27
- Bosbach, Franz (Hrsg.) (1992): Feindbilder: die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit. Köln u.a. (Böhlau)
- Bosse, Anke (1996): Zwischen Vereinnahmung und Marginalisierung des ‚Fremden‘. Zur sogenannten Migranteliteratur in Deutschland. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B., Siegrist, Christoph und Stefan Bodo Würffel (Hrsg.): Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt/M. u.a. (Lang), S. 239-261
- Bracht, Elke (1994): Multikulturell leben lernen. Psychologische Bedingungen universaler Denkens. Heidelberg
- Breyvogel, Wilfried (Hrsg.) (1993): Lust auf Randalen: jugendliche Gewalt gegen Fremde. Bonn (Dietz)
- Brosius, Hans-Bernd und Frank Esser (1995): Eskalation durch Berichterstattung. Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt. Opladen (Westdeutscher)
- Bucher, H.-J. (1986): Pressekommunikation. Grundstrukturen einer öffentlichen Form der Kommunikation aus linguistischer Sicht. Tübingen
- Bucher, H.-J. und Erich Straßner (1991): Mediensprache – Medienkommunikation – Medienkritik. Tübingen 1991
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (1992): Informationen zur politischen Bildung, Nr. 237, 4. Quartal 1992: Ausländer. Bonn
- Burger (1984): Sprache der Massenmedien. Berlin
- Charbon, Remy (1996): „Fremd machen“. Abgrenzungsstrategien gegen Deutschland in der Schweizer Literatur der Geistigen Landesverteidigung. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B., Siegrist, Christoph und Stefan Bodo Würffel (Hrsg.): Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt/M. u. a. (Lang), S. 191-208
- Cohn-Bendit, Daniel (1996): Praktische Politik der Anerkennung. In: Heitmeyer und Dollase, S. 501-507
- Delgado, Manuel J. (1972): „Gastarbeiter“ in der Presse. Opladen
- Dijk, Teun A. van (1991): Rassismus heute: Der Diskurs der Elite und seine Funktion für die Reproduktion des Rassismus. Duisburg (DISS)
- Dilg, Cordelia (1994): Fotografie als Dokument und Fälschung. Elektronische Bildverarbeitung und Berichterstattung. In: Media Watch (Hrsg.): Rassismus und Südberichterstattung. Kriterien für Medienkritik und Berichterstattung. Köln (Heinrich-Böll-Stiftung), S. 24-48
- Dollase, Rainer (1994): Wann ist der Ausländeranteil zu hoch? Zur Normalität und Pathologie soziometrischer Beziehungen in Gruppen. In: Heitmeyer, Wilhelm

- (Hrsg.): Das Gewaltdilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt. Frankfurt/M. (Suhrkamp), S. 404-434
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1990): Der Mensch, das riskierte Wesen. Zur Naturgeschichte menschlicher Unvernunft. München
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus und C. Sütterlin (1992): Im Bange der Angst. Zur Natur- und Kunstgeschichte menschlicher Abwehrsymbolik. München
- Elias, Norbert (1990): Über Menschen und ihre Emotionen: Ein Beitrag zur Evolution der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Semiotik, Band 12, Heft 4 (1990), S. 337-357
- Enzensberger, Hans Magnus (1988): Das Nullmedium oder Warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind. In: Ders.: Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreuungen. Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Enzensberger, Hans Magnus (1992): Die große Wanderung. Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Faulstich, Werner (1996): Zwischen Exotik, Heil und Horror. Das Fremdartige als Dramaturgie der Kultur. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B., Siegrist, Christoph und Stefan Bodo Würffel (Hrsg.): Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt/M. u.a. (Lang), S. 413-428
- Fischer, V. (1992): Ausländerstereotype und Gedächtnis. Hamburg (Kovacs)
- Fögen, Marie Therese (Hrsg.) (1991): Fremde der Gesellschaft: historische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen zur Differenzierung von Normalität und Fremdheit. Frankfurt/M. (Klostermann)
- Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.) (1993): Entstehung von Fremdenfeindlichkeit. Die Verantwortung von Politik und Medien. Bonn
- Galanis, Georgios N. (1987): Migrantekriminalität in der Presse. Eine inhaltsanalytische Untersuchung dargestellt am Beispiel der Zeitschriften „Stern“ und „Quick“ von 1960-1982. Berlin (Express Ed.)
- Galanis, Georgios N. (1989): Migranten als Minorität im Spiegel der Presse. Eine Längsschnittuntersuchung der Berichterstattung von „Stern“, „Quick“ und „Spiegel“ in den Jahren 1960-1982. Frankfurt/M. u.a. (Lang)
- Gebauer, Gunter (1986): Festordnung und Geschmacksdistinktionen. Die Illusion der Integration im Freizeitsport. In: Gerd Hortleder u. Gunter Gebauer (Hrsg.): Sport – Eros – Tod. Frankfurt/M. (Suhrkamp), S. 113-143
- Gerhard, Ute (1991): Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu „Asylantenfluten“ werden. Über den Diskurs des Rassismus in den Medien und im allgemeinen Bewußtsein, eine Dokumentation. In: Frankfurter Rundschau, 19. Oktober 1991
- Gerhard, Ute (1992): Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu Asylantenfluten werden. Zum Anteil des Mediendiskurses an rassistischen Progromen. In: Jäger, Siegfried und Franz Januschek (Hrsg.): Der Diskurs des Rassismus. Ergebnisse des DISS-Colloquiums im November 1991 (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie)
- Gessenharter, Wolfgang (1994): Kippt die Republik? Die Neue Rechte und ihre Unterstützung durch Politik und Medien. München
- Gökce, Orhan (1988): Das Bild der Türken in der deutschen Presse. Eine Inhaltsanalyse der Berichterstattung zum Besuch des türkischen Ministerpräsidenten Turgut Özal im Herbst 1984 in der Bundesrepublik Deutschland. Gießen (Schmitz)
- Görlitzer, Klaus-Peter (1990): Aufklärung oder Tabuisierung. Inhaltsanalytische Untersuchung der Berichterstattung über die Partei „Die Republikaner“ in den Tageszeitungen „Ruhr Nachrichten“, „Westfälische Rundschau“ und „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“. Diplom-Arbeit (Universität Dortmund, Institut für Journalistik)

- Good, C. H. (1985): *Presse und soziale Wirklichkeit*. Düsseldorf
- Groeben, Norbert (1980): *Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft*. Tübingen (Narr)
- Groeben, Norbert und Peter Vorderer (Hrsg.) (1987): *Textanalyse als Kognitionskritik? Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse*. Tübingen (Narr)
- Groeben, Norbert und Peter Vorderer (1988): *Leserpsychologie: Lesemotivation – Lektürewirkung*. Münster (Aschendorff)
- Großklaus, Götz (1993): *Philologie im Medienzeitalter*. In: LiLi, 87/88, *Literaturverfall?*, S. 214-220
- Gugel, Günther (1992): *Ausländer, Aussiedler, Übersiedler: Fremdenfeindlichkeit in der BRD*. Tübingen
- Gür, Metin und Alaverdi Turhan (1996): *Die Solingen-Akte*. Düsseldorf (Patmos)
- Hamburger, Franz (Hrsg.) (1988): *Kriminalisierung von Minderheiten in den Medien. Fallstudien zum „Zigeuner“-Bild der Tagespresse*. Mainz (Universität Mainz, Päd. Institut, Schriftenreihe Bd. 9)
- Haugg, Anna (1997): *Bikulturelle Ehen und Partnerschaften in der deutschen Literatur der 1980er und 90er Jahre*. Unveröffentlichte Magisterarbeit am Institut für Deutsche Philologie der Universität München.
- Heine, Elke (1981): *Ausländer in der öffentlichen Meinung. Perspektiven einer Integration*. In: *Autorengruppe Ausländerforschung* (Hrsg.): *Zwischen Ghetto und Knast*. Reinbek, S. 19-42
- Heitmeyer, Wilhelm (1987): *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen: Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation*. Weinheim (Juventa)
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (1994): *Das Gewaltdilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt*. Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (1996): *Was hält eine multikulturelle Gesellschaft zusammen?* Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Heitmeyer, Wilhelm et al. (1992): *Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher*. Weinheim und München (Juventa)
- Heitmeyer, Wilhelm und Rainer Dollase (Hrsg.) (1996): *Die bedrängte Toleranz. Ethisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt*. Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Hermanns, Fritz (1996): *Fremdheit. Zur Semantik eines vielfach polysemen Wortes*. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B., Siegrist, Christoph und Stefan Bodo Würffel (Hrsg.): *Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien*. Frankfurt/M. u.a. (Lang), S. 37-56
- Hessler, Manfred (Hrsg.) (1992): *Zwischen Nationalstaat und multikultureller Gesellschaft: Einwanderung und Fremdenfeindlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin (Hitit)
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (1992): *Interkulturelle Kommunikation – Medienkommunikation*. In: Ders. (Hrsg.): *Medienkultur – Kulturkonflikt*. Opladen (Westdeutscher)
- Hess-Lüttich, Ernest W.B., Siegrist, Christoph und Stefan Bodo Würffel (Hrsg.) (1996): *Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien*. Frankfurt/M. u.a. (Lang)

- Hondrich, Karl Otto (1996): *Die Nicht-Hintergebarkeit von Wir-Gefühlen*. In: Heitmeyer und Dollase. S. 100-119
- Hooks, Bell (1994): *Black Looks. Popkultur – Medien – Rassismus*. Berlin (Orlanda Frauenverlag)
- Horak, Jan-Christopher (1984): *Anti-Nazi-Filme der deutschsprachigen Emigration von Hollywood 1930-1945*. Münster
- Hornstein, W. (1993): *Fremdenfeindlichkeit und Gewalt in Deutschland. Über Tabus in der öffentlichen Thematisierung und über die Notwendigkeit gesellschaftlichen Lernens*. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 1, S. 3-16
- Institut für Sozialforschung (Hrsg.) (1992): *Aspekte der Fremdenfeindlichkeit*. Frankfurt/M.
- Jäger, Siegfried (Hrsg.) (1988): *Rechtsdruck. Die Presse der Neuen Rechten*. Bonn
- Jäger, Siegfried (1990): *Faschismus, Rechtsextremismus, Sprache: Eine kommentierte Bibliographie*. Duisburg (DISS)
- Jäger, Siegfried (1991): *Alltäglicher Rassismus. 22 Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern*. Duisburg (DISS)
- Jäger, Siegfried (1992a): *BrandSätze. Rassismus im Alltag*, 2., durchgesehene Aufl. Duisburg 1992, 3. Aufl. 1993, 4. Aufl. 1996
- Jäger, Siegfried (Hrsg.) (1992 b): *Der Diskurs des Rassismus: Ergebnisse des DISS-Kolloquiums*. Oldenburg
- Jäger, Siegfried (1994): *Gewalt in den Medien. Am Beispiel von Rassismus und Rechtsextremismus*. In: *MediaWatch* (Hrsg.): *Rassismus und Südberichterstattung. Kriterien für Medienkritik und Berichterstattung*. Köln (Heinrich-Böll-Stiftung), S. 11ff.
- Jäger, Siegfried (1995): *Eskalation durch Berichterstattung. Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*. Rez. des Buches: Brosius, Hans-Bernd und Frank Esser (siehe oben) In: *Hans Bredow Institut* (Hrsg.): *Rundfunk und Fernsehen*, 43. Jg., 1995, Heft 3, S. 384ff.
- Jäger, Siegfried (1996): *Wie die Rechten reden. Sprachwissenschaftliche und diskursanalytische Veröffentlichungen zu den Themen Faschismus, Rechtsextremismus und Rassismus. Eine kommentierte Bibliographie*. Duisburg
- Jäger, Siegfried und Jürgen Link (Hrsg.) (1993): *Die vierte Gewalt. Rassismus und Medien*. Duisburg: *Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung* (DISS)
- Jäger, Margret und Siegfried Jäger (Hrsg.) (1995): *Studien zu rechtsextremen und (neo-)konservativen Diskursen. Forschungsbericht des DISS 1995*. Duisburg
- Jansen, M. und U. Prokop (Hrsg.) (1993): *Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit*. Basel (Stroemfeld und Nexus)
- Jansen, Lútsen B. (1993): *Bekannt und unbeliebt. Das Bild von Deutschland und Deutschen unter Jugendlichen von fünfzehn bis neunzehn Jahren. Ergebnis einer Umfrage des Niederländischen Instituts für Internationale Beziehungen*. Clingendaal, März 1993 (deutsche Übersetzung der niederländischen Studie durch Marianne Mücke)
- Jaschke, Hans-Gerd (1992): *Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und das Fernsehen. Eine medienkritische Betrachtung*. In: *Institut für Sozialforschung* (Hrsg.): *Aspekte der Fremdenfeindlichkeit*. Frankfurt/M. u.a., S. 55-69
- Jaschke, Hans-Gerd (1994a): *Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und die Polizei*. In: *Institut für Sozialforschung* (Hrsg.): *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Studien zur aktuellen Entwicklung*. Frankfurt/M., S. 167ff.

- Jaschke, Hans-Gerd (1994b): Eine verunsicherte Institution. Die Polizei in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Das Gewaltdilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt.* Frankfurt/M., S. 305-339
- Jerusalem, Matthias 1992: Akkulturationsstreß und psychosoziale Befindlichkeit jugendlicher Ausländer. In: *Psychologie Report. Zeitschrift des Bundesverbands deutscher Psychologen (BDP)*, 17. Jg., Februar 1992, S. 16-25
- Jonas, Klaus (1992): Modelling and suicide: A Test of the Werther effect. In: *British Journal of Social Psychology* 31, S. 295-306
- Keupp, Heiner (1989): Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: Keupp, Heiner und H. Bilden (Hrsg.): *Verunsicherungen.* Göttingen, S. 47-69
- Klein, Josef (1995): Sprache und soziales Vorurteil. In: *Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes.* 42. Jg., März 1995, Heft 1, S. 3-11
- Koch, Ralph (1996): Medien mögen's weiß. Rassismus im Nachrichtengeschäft. Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA. München (dtv)
- Krappmann, Lothar (1992): Die Suche nach Identität und die Adoleszenzkrise. Neue Überlegungen in der Weiterarbeit an Eriksons Modell der Identitätsbildung. In: Biermann, G. (Hrsg.): *Handbuch der Kinderpsychologie.* München, S. 102-126
- Kreuzer, Helmut (Hrsg.) (1994): Die politische „Rechte“: Literatur, Theater, Film = *LiLi Jahrgang 24, 1994, Heft 95*
- Kristeva, Julia (1990): *Fremde sind wir uns selbst.* Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Krusche, Dietrich und Alois Wierlacher (Hrsg.) (1990): *Hermeneutik der Fremde.* München (Judicium)
- Kuratorium der Polizeiführungsakademie (Hrsg.) (1996): *Fremdenfeindlichkeit in der Polizei? Ergebnisse einer wissenschaftlichen Studie.* Münster
- Lange, Astrid (1993): Was die rechten lesen. Fünfzig rechtsextreme Zeitschriften: Ziele, Inhalte, Taktik. München (C.H. Beck)
- Lauer, Heinrich (1990): Saupreiß, Tschusch und Katzelmacher. Stereotypen und Spottnamen: Über die Kultur des Nachbarzwistes. In: *Die Zeit*, Nr. 20, 11. Mai 1990, S. 98
- Leuninger, H. (1984): Medien und Ausländer – Eine kritische Nachlese. In: Griese, H. (Hrsg.): *Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und Ausländerpädagogik.* Opladen
- Lichtenstein, Heiner (1980): Rechtsextremistische Publizistik. Ein Überblick. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): *Rechtsradikalismus. Randerscheinung oder Renaissance?* Frankfurt/M.
- Link, Jürgen (1988): Medien und „Asylanten“. Zur Geschichte eines Unworts. In: Thranhardt, Dietrich und Simone Wolken (Hrsg.): *Flucht und Asyl. Informationen, Analysen, Erfahrungen aus der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland.* Freiburg i.Br., S. 50-61
- Lipsitz, George (1993): Hier sieht man ihre Trümmer rauchen. Hat Los Angeles eine multikulturelle Zukunft? In: Balke, Friedrich et al. (Hrsg.): *Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern.* Frankfurt/M., S. 137-156
- Löffelholz, Martin (Hrsg.) (1993): *Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation.* Opladen

- Löffler, Heinrich (1996): Fremdheit – sprachwissenschaftlich gesehen. In: Hess-Lütich, Ernest W. B., Siegrist, Christoph und Stefan Bodo Würffel (Hrsg.): *Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien.* Frankfurt/M. u. a. (Lang), S. 17-36
- Lüger, H.-H. (1983): *Pressesprache.* Tübingen
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft.* Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Maturana, Humberto R. (1980): *Man and Society.* In: Benseler, Frank et al. (Hrsg.): *Autopoiesis, Communication and Society. The Theory of Autopoietic Systems in the Social Sciences.* Frankfurt/M. und New York
- Matoschek, Bernd und Ruth Wodak (1995): „Rumänen, Roma ... und andere Fremde“. Historisch-kritischer Diskursanalyse zur Rede von den „Anderen“. In: Heiss, Gernot und Oliver Rathkolb (Hrsg.): *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914.* Veröffentlichung des Ludwig-Bolzmann-Instituts für Geschichte und Gesellschaft, Band 25. Wien, S. 210-238
- Matoschek, Bernd, Wodak, Ruth und Franz Janouschek (1995): *Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Form von rassistischen Diskursen der Differenz.* Wien (Passagen)
- Mehtin, Mehmet (1990): *Ausländerstereotypen in der Sprache.* Frankfurt/M.
- Meier-Braun, Karl-Heinz (1984): *Im Mediengetto? Ausländer, Massenmedien und öffentliche Meinung.* Medienpädagogisches Seminar über drei Arbeitseinheiten. Stuttgart (Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart)
- Menzel, P. (1993): *Fremdverstehen und Angst. Fremdenangst als kulturelle und psychische Disposition und die daraus entstehenden interkulturellen Kommunikationsprobleme.* Bonn (Halos)
- Merten, Klaus (Hrsg.) (1986): *Das Bild der Ausländer in der deutschen Presse.* Frankfurt/M.
- Möller, K. (1991): *Geschlechtsspezifische Aspekte der Anfälligkeit für Rechtsextremismus in der Bundesrepublik.* In: *Frauenforschung. Informationsdienst des Forschungsinstituts Frau und Gesellschaft.* 9. Jg., Heft 3, S. 27-49
- Morley, John David (1995): *Inländer und Ausländer. Amerika wird ethnisch kartographiert.* In: *Süddeutsche Zeitung*, Freitag, den 28. April 1995
- Nicklas, Hans und Anne Ostermann (1976): *Vorurteile und Feindbilder.* München u.a. (Urban & Schwarzenberg)
- Nothnagel, Detlev (1989): *Der Fremde im Mythos: kulturvergleichende Überlegungen zur gesellschaftlichen Konstruktion einer Sozialfigur.* Frankfurt/M. u.a. (Lang)
- Nowack, Wolf (unter Mitarbeit von Andrea Abele und Stefan Mitzlaff) (1975): *Abweichendes Verhalten in der Statistik.* In: *Dies.: Abweichendes Verhalten. Erklärungen, Scheinerklärungen und praktische Probleme.* (Erich Frommann), S. 19-63
- Ohlemacher, Thomas (1994): *Public Opinion and Violence Against Foreigners in the Reunified Germany.* In: *Zeitschrift für Soziologie*, Heft 3, Juni 1994, S. 222-236
- Ohlemacher, Thomas (1996): *Medien und Gewalt: BILD in der Zeit ausländerfeindlicher Gewalttaten.* In: Lüdemann, Christian und Hansgünther Heiland (Hrsg.): *Soziologische Dimensionen des Rechtsextremismus.* Opladen (Westdeutscher)
- Osterwinter, Norbert (O.J.): *Kriege – Katastrophen – Kannibalen. Das Bild der Dritten Welt in den Medien der Bundesrepublik.* Projekt „Eine Welt für alle“. Deutsche Welthungerhilfe. (Manuskript) Bonn

- Paul, Ingwer (1995): Konstruktion und Überwindung von Fremdheit im Mediendiskurs. In: Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes. 42. Jg., März 1995, Heft 1, S. 23-32
- Pfahl-Traughber, Armin (1993): Rechtsextremismus in Deutschland. (Sammelrezension). In: Jahrbuch Extremismus und Demokratie. 5. Jg. 1993. Hrsg. von Backes, Uwe und Eckhard Jesse. Bonn (Bouvier), S. 219 -233
- Pöttker, Horst (1995): Olympia bei den Kängurus: Auslandsberichterstattung als Beitrag zur Identitätsfindung in Ost- und Westdeutschland. In: SPIEL, Jg. 14, Heft 1, S. 103-117
- Purtscheller, Wolfgang (1993): Aufbruch des Völkischen. Das braune Netzwerk, Wien (Picus)
- Roithmayr, U. und M. Segal (1982): Das Bild der Gastarbeiter in der Presse. Eine inhaltsanalytische Untersuchung von Printmedien in Salzburg und München. Salzburg
- Rürup, Bert und Werner Sesselmeier (1993): Einwanderung: Die wirtschaftliche Perspektive. In: Balke, Friedrich et al. (Hrsg.): Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern. Frankfurt/M., S. 285-304
- Ruhrmann, Georg und Jochen Kollmer (1987): Ausländerberichterstattung in der Kommune. Inhaltsanalyse Bielefelder Tageszeitungen unter Berücksichtigung „ausländerfeindlicher“ Alltagstheorien. Opladen (Westdeutscher)
- Rustemeyer, Ruth (1992): Praktisch-methodische Schritte der Inhaltsanalyse. Eine Einführung am Beispiel der Analyse von Interviewtexten. Münster (Aschendorff)
- Sander, Uwe (1994): Beschleunigen Massenmedien durch Gewaltdarstellungen einen gesellschaftlichen Zivilisationsverlust? In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Das Gewaltdilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt. Frankfurt/M., S. 273-293
- Scharf, W. (1993): Zur Berichterstattung über Rechtsextremismus in der deutschen Presse. In: Communications 18, S. 255-291
- Schäffter, Ortfried (Hrsg.) (1991): Das Fremde: Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen (Westdeutscher)
- Scheffer, Bernd (1985): Schreiben hinter Gittern. In: Boueke, Dietrich und Norbert Hopster (Hrsg.): Schreiben – Schreiben lernen. Tübingen (Gunter Narr), S. 115-141
- Scheffer, Bernd (1996): Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B., Siegrist, Christoph und Stefan Bodo Würffel (Hrsg.): Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt/M. u.a. (Lang), S. 339-375
- Schneider, Irmela (1992): Gepriesen und beschimpft. Amerikanische Spielfilme im deutschen Fernsehen. In: Hess-Lüttich (Hrsg.): Medienkultur – Kulturkonflikt. Opladen (Westdeutscher Verlag), S. 65ff.
- Schröder, Burkhard (1995): Neonazis und Computernetze. Reinbek bei Hamburg
- Spieles, Martin (1993): Ausländer in der deutschen Sprache. Historische Entwicklungen – aktuelle Presstexte. Wiesbaden (Hessische Landeszentrale für politische Bildung)
- Siller, G. (1991): Frauen und Rechtsextremismus. In: Deutsche Jugend, 1, 1991, S. 23-32
- Smith, Hedrick (Hrsg.) (1992): The Media and the Gulf War. Washington D. C.

- Straßner, Erich (1987): Ideologie – Sprache – Politik. Grundfragen ihres Zusammenhangs. Tübingen
- Sykes, Gresham M. und David Matza (1968): Techniken der Neutralisierung. In: Sack, Fritz und Rene König (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt/M. (Akademische Verlagsgesellschaft)
- Theweleit, Klaus (1995): Das Land, das Ausland heißt. Essays, Reden, Interviews zu Politik und Kunst. München (dtv)
- Thomas, A. (Hrsg.) (1994): Psychologie und multikulturelle Gesellschaft. Göttingen (Hogrefe)
- Treppe, Carmen (1992): Das Fremde als Spiegel. Kolportagen zur interkulturellen Entwirrung. Weinheim (Beltz)
- Volkswagen-Stiftung (1992): Das Fremde und das Eigene – Probleme und Möglichkeiten interkulturellen Verstehens. Kommentierte Einladung, Forschungsanträge zum Problem der Fremdenfeindlichkeit zu stellen. Hannover
- Wierlacher, Alois (Hrsg.) (1985): Das Fremde und das Eigene, Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München (Iudicium)
- Wierlacher, Alois (Hrsg.) (1993): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. München (Iudicium)
- Wilke, Jürgen (1994): Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten. Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft. Berlin und New York (de Gruyter)
- Willems, H., Würtz, S. und R. Eckert (1993): Fremdenfeindliche Gewalt. Eine Analyse von Täterstrukturen und Eskalationsprozessen. Forschungsbericht, vorgelegt dem Bundesministerium für Frauen und Jugend und der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Juni 1993. Trier (Universität, Institut für Soziologie)
- Wodak, Ruth, Matouschek, Bernd und Franz Januschek (1993): Österreichs Einstellungen zu seinen ost-mitteuropäischen Nachbarn. Studien zum fremdenfeindlichen Diskurs Österreichs während und nach der Wende von 1989. Projektendbericht. Wien.
- Zimmer, Dieter E. (1989): Können Gene hassen? Fremdenfeindlichkeit scheint unausrottbar zu sein. Manche vermuten, sie sei uns angeboren. In: Die Zeit 31.3.1989, S. 58